98-84516- 3

Putlitz, Stephan Gustav

Adolf Eduard Gans

Werth, preis und arbeit

Berlin

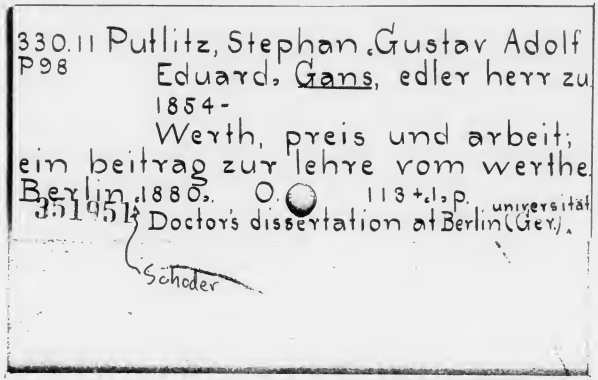
[1880]

98-84516-3
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED -- EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11 :1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 12/21/98 INITIALS: N.V.

TRACKING #: 33611

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

PM-MGP
METRIC GENERAL PURPOSE TARGET
PHOTOGRAPHIC

PRECISION℠ RESOLUTION TARGETS

A & P International
612/854-0088 FAX 612/854-0482
8030 Old Cedar Ave. So., Ste. #215
Bloomington, MN 55425

330.11 P98

Columbia College
in the City of New York.
Library.

William C. Schermerhorn.
GIFT FOR
Sociology
1894.

B. WESTERMANN & CO. NEW YORK 838 BROADWAY

Werth, Preis und Arbeit.

Ein Beitrag zur Lehre vom Werthe.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND

ÖFFENTLICH ZU VERTHEIDIGEN

am 5. März 1880

VON

Stephan Gans Edler Herr zu Putlitz

DR. JURIS UTRIUSQUE

aus Retzin bei Perleberg.

OPPONENTEN:

BARON VON HEYKING, KAIS. RUSS. TITULÄRRATH.
DR. OLDENBERG, PRIVATDOZENT.
BARON DE PURY, STUD. JUR. ET CAM.

BERLIN.
BUCHDRUCKEREI VON GUSTAV SCHADE (OTTO FRANCKE).
Linienstr. 158.

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

Werth, Preis und Arbeit.

Ein Beitrag zur Lehre vom Werthe.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND

ÖFFENTLICH ZU VERTHEIDIGEN

am 5. März 1880

VON

Stephan Gans Edler Herr zu Putlitz

DR. JURIS UTRIUSQUE

aus Retzin bei Perleberg.

OPPONENTEN:

BARON VON HEYKING, KAIS. RUSS. TITULÄRRATH.
DR. OLDENBERG, PRIVATDOZENT.
BARON DE PURY, STUD. JUR. ET CAM.

BERLIN.
BUCHDRUCKEREI VON GUSTAV SCHADE (OTTO FRANCKE).
Linienstr. 158.

Meinem lieben Grossvater

als Zeichen

innigster Verehrung und Dankbarkeit.

15 MAY 1895 Westermann 35 b 30

196901

Inhaltsverzeichniss.

Einleitung.

I. Werth.

1. Ad. Smith S. 9—11. Rikardo S. 11—13. Arbeit und Werth. S. 13—19.
2. Tauschwerththeorien S. 19—46.
   a) Arbeit als einzige Werthquelle.
      α) Wirklich verwendete Arbeit. Marx S. 22—32. Lassalle S. 32—33. Mc. Culloch S. 34—36. Say S. 36—38.
      β) Erforderliche Arbeit. Carey S. 38—43.
      γ) Ersparte Arbeit. Bastiat S. 43—45.
   b) Andere Tauschwerththeorien. Torrens S. 45. Mill S. 46.
3. Gebrauchswerththeorien S. 46—69.
   a) Objektive Werthbegriffsbestimmungen.
   Aeltere deutsche Schule S. 46—48. Proudhon S. 48—51. Hildebrand S. 51—52. Knies S. 52—55.
   b) Subjektive Werthbegriffsbestimmungen. Rau S. 56. Friedländer S. 57—58. Neumann S. 59—67. Roscher S. 67. Wagner S. 68. Held S. 69.
4. Zweiseitige Werththeorien S. 70—92.
   Michaelis S. 71—72. Wirth S. 72—73. Dühring S. 74—75. Schäffle S. 76—78. Eigene Ansicht S. 79—90. v. Mangoldt S. 90—91.

II. Preis.

1. Engländer. Smith S. 93. Rikardo S. 94. Torrens S. 95. Mill S. 95—96.
2. Deutsche. Aeltere deutsche Schule S. 96—98. Hermann S. 98—102. Rau S. 103. Eigene Ansicht S. 104—113.

Alle Wissenschaften schliessen vermittelst des Kausalitätsgesetzes vom Bekannten auf das Unbekannte. Will ich Jemandem irgend Etwas beweisen, so müssen wir über die Grundlagen, auf die sich die Beweisführung stützt, einig sein, da nur dann das Resultat derselben überzeugend sein kann. Aber gerade über die Grundbegriffe der Volkswirthschaftslehre herrscht noch die grösste Verschiedenheit der Ansichten; wovon denn die übelen Folgen auch nicht ausgeblieben sind.

Je konsequenter und logisch richtiger der Einzelne von seinen Voraussetzungen aus fortschreitet, desto grösser ist und muss die Differenz sein, zu der Jeder in der Folge mit Nothwendigkeit gelangt. Fast alle Verschiedenheiten in Specialfragen lassen sich auf die Verschiedenheit der Ausgangspunkte zurückführen, und wenn schliesslich die Meinungen im Einzelnen doch nicht so weit auseinander gehen, wie man hiernach erwarten sollte, so liegt dies darin, dass die Beobachtung der Thatsachen zu Inkonsequenzen und Zugeständnissen zwang, die sich eigentlich mit dem ganzen System nicht in Einklang bringen lassen. Man hat daher meist mehr Aussicht auf Erfolg, wenn man auf die Grundbegriffe zurückgeht und sich über sie zu einigen sucht, als wenn man darauf ausgeht, dem Gegner im Einzelnen Irrthümer und Mängel in der Beweisführung nachzuweisen, oder ihn dadurch zu widerlegen trachtet, dass man von einem anderen Standpunkte aus zu — natürlich — anderem Resultat gelangt.

Ein Begriff von allgemein anerkannt fundamentaler Bedeutung für die Volkswirthschaftslehre ist der des „Werthes". Trotz aller darauf verwendeten Mühe ist man über ihn aber

noch lange nicht zu der wünschenswerthen, ja nothwendigen Einigkeit gekommen, und es kann ein Versuch, etwas zur Klärung dieses Begriffes beizutragen, wenigstens nicht nutzlos genannt werden, wenn an eine Vereinigung der sich widersprechenden Meinungen auch vorläufig nicht zu denken ist.

Als Ergänzung zur Werththeorie erweist sich eine Untersuchung über den Preis als nothwendig, da dieser erst die Probe für die Richtigkeit jener liefert. Denn, wenn der Preis auch nicht das ganze Wesen des Werthes umfasst, so darf dieser doch nie mit jenem in Widerspruch stehen, und eine vollständig richtige Werththeorie muss uns andererseits über alle Schwankungen und scheinbaren Unregelmässigkeiten des Preises Aufschluss geben können.

I. Werth.

Wie billig, beginnen wir unsere Untersuchung mit Adam Smith, der, wenn er auch nicht so originell und selbstständig in seinen Ansichten ist, wie man früher annahm, dennoch mit Recht für den Begründer der modernen Volkswirthschaftslehre angesehen wird. Denn er hat faktisch[1]) auf Theorie und Praxis den grössten Einfluss ausgeübt[2]) und wird immer der Ausgangspunkt bleiben, zu dem man zurückgehen muss, wenn man die ersten Keime der Entwicklung für alle Theorien, die sich nachher noch so verschiedenartig gestaltet haben, finden will.

Smith, ohne sich auf eine Untersuchung, was eigentlich „Werth" sei, einzulassen, setzt den Begriff als bekannt voraus und unterscheidet zwei Bedeutungen des Wortes[3]), einmal die Nützlichkeit (utility) eines Gegenstandes, welche man Gebrauchswerth (value in use) und zweitens seine Tauschkraft gegen andere Güter (power of purchasing), welche man Tauschwerth (value in exchange) nennen kann. Wie wenig er indessen das wahre Verhältniss beider und namentlich die Bedeutung des Gebrauchswerthes erkannte, zeigt er dadurch, dass er gleich

1) Vgl. über die Stellung von Smith zu den Physiokraten. von Scheel, „Turgot" Tüb. Zeitschr. 68.

2) Vgl. über die ungeheure praktische Bedeutung von Smith „Buckle", Geschichte der Civilisation in England. Deutsch von Ruge 1874 Bd. I S. 84, „welches, wenn man seine Wirkungen in Betracht zieht, vielleicht das wichtigste Buch ist, das je geschrieben worden."

3) Ad. Smith, Inquiring into the nature and causes of the wealth of nations Bd. I Ch. 4. Ueber die Zurückführung dieses Unterschiedes auf Aristoteles, vgl. den Artikel von Neumann, Tüb. Zeitschr. Jahrg. 1872.

darauf sagt, Gegenstände vom höchsten Gebrauchswerth hätten oft keinen oder geringen Tauschwerth, umgekehrt, Dinge mit grösstem Tauschwerth keinen oder geringen Gebrauchswerth. So soll Wasser, von höchstem Gebrauchswerth, ohne Tauschwerth sein, während der Diamant, beinahe ohne Gebrauchswerth, einen hohen Tauschwerth besitze.

Der Diamant aber hat einen sehr hohen Gebrauchswerth, indem er ein starkes menschliches Bedürfniss, das der Eitelkeit, wegen seiner Schönheit und Seltenheit in weitestem Maasse zu befriedigen im Stande ist, und nur deshalb vermag er einen so hohen Tauschwerth zu erhalten.

Uebrigens lässt Ad. Smith den Gebrauchswerth sogleich fallen und sucht nur das Wesen des Tauschwerthes näher zu ergründen, indem er nach dem wahren Maassstab desselben forscht.

Der Tauschwerth einer Waare ist der Quantität Arbeit gleich, über welche der Besitzer mittelst derselben verfügen, die er dafür erkaufen kann. Denn alles mit Geld oder Waaren Eingekaufte, ist im Grunde ebenso gut mit Arbeit erkauft, als wenn es der Käufer unmittelbar für Bezahlung abgearbeitet hätte. Arbeit ist daher der wahre Maassstab des Tauschwerthes aller Güter[4]).

Smith nimmt an, es solle eine gleiche Arbeitsmenge zu allen Zeiten und an allen Orten gleichen Werth für den Arbeiter besitzen[5]), wie verschieden auch die Menge der Güter sein möge, die er mit derselben Arbeit eintauscht. Es hat sich nach ihm der Werth der eingetauschten Güter, nicht der der Arbeit verändert, dieselbe schwankt nie in ihrem Werthe und ist daher allein der wahre Werthmesser aller Dinge.

4) Smith a. a. O. Bd. I Ch. 5.

5) Als Grund dafür gibt er an, dass die Arbeiter für dieselbe Arbeitsmenge immer gleiche Bequemlichkeit, freie Zeit und Glück opfern müssten. Dies ist einmal nicht richtig, für alle Länder, Jahreszeiten u. s. w., würde aber auch kein Grund sein, immer dem Werthe nach Gleiches zu erhalten, sondern nur eine Forderung der Gerechtigkeit sein.

Das Irrige in dieser Ansicht ist von Rikardo treffend widerlegt worden, weshalb wir gleich zu diesem übergehen können.

Rikardo[6]) nimmt den Unterschied von Gebrauchswerth und Tauschwerth wie Smith an, hält aber für den Tauschwerth die Nützlichkeit als unbedingt wesentlich, ohne dieselbe sei ein Gut allen Tauschwerthes bar, sei es auch noch so selten oder mit noch so grosser Arbeitsmenge erzeugt. Dies ist schon ein grosser Fortschritt in der Auffassung des Tauschwerthes gegenüber der von Smith.

Güter, wenn sie Nutzbarkeit haben, leiten ihren Tauschwerth aus zwei Quellen ab, nämlich aus ihrer Seltenheit und der Arbeitsmenge, die erfordert wird, sie zu erzeugen. Bei einigen Gütern werde der Tauschwerth allein durch ihre Seltenheit bestimmt, wenn ihr Vorrath nicht durch Arbeit vermehrt werden könne, so bei Statuen, Bildern, alten Büchern, Münzen, seltenen Weinen u. s. w. Ihr Tauschwerth ist von der ursprünglich zu ihrer Hervorbringung nothwendigen Arbeitsmenge unabhängig und wechselt nur mit dem Wohlstand und der Neigung derjenigen, die sie zu besitzen wünschen.

Diese Güter bilden aber nur einen geringen Theil der täglich zum Markt gebrachten.

Rikardo spricht nun bloss von beliebig vermehrbaren und sagt: „Alle Dinge erhalten mehr oder weniger Tauschwerth, je nachdem mehr oder weniger Arbeit auf ihre Herstellung verwendet wurde," nicht, wie Ad. Smith sagt: wieviel Arbeit mit ihnen erkauft werden kann.

Die Arbeitsmenge der aufgewendeten und der erkauften Arbeit ist nicht gleich; erstere unter vielen Umständen ein unveränderlicher Maassstab, letztere ebenso viel Schwankungen unterworfen, als die damit verglichenen Güter selbst. Die Arbeit, ist wie alle Waaren, dem Verhältniss von Angebot und Nachfrage unterworfen und ausserdem Veränderungen im Preise

6) Rikardo, Principles of political economy Ch. 1.

der Lebensmittel und anderer Bedürfnissbefriedigungsmittel der Arbeiter. Da man den Tauschwerth verschiedener Güter nur aus ihrem gegenseitigen Verhältniss erkennen könne, so sei es ungerechtfertigt, zu sagen, wie Smith es thue, wenn das Verhältniss aller anderen Güter unter sich ein konstanstes geblieben und sich nur gegen ein bestimmtes Gut (Arbeit) geändert habe, dieses Gut habe sich nicht im Werthe geändert, vielmehr alle anderen in demselben Verhältniss.

Im Verlauf der Untersuchung aber schränkt Rikardo die allgemeine Gültigkeit jenes Satzes, dass sich die Tauschwerthe verschiedener Güter wie die zur Hervorbringung erforderlichen Arbeitsmengen verhalten, bedeutend ein[7]), indem er nur so lange gelten soll, als Arbeiter mit gleichem Kapital und gleichem Verhältniss des stehenden zum umlaufenden Kapitale arbeiteten. Jede Anwendung von Maschinen, verschiedene Dauerhaftigkeit des stehenden Kapitales, sowie ein verschiedenes Verhältniss des umlaufenden zum stehenden, bringen jedes andere Ursachen zu der Veränderung im gegenseitigen Tauschwerth der Güter hervor.

Wir sehen, Rikardo bezeichnet einen bedeutenden Fortschritt in der Auffassung des Tauschwerthes gegenüber Smith, richtig verstanden, hat er das Wesen desselben schon ziemlich klar erfasst, nur müsste er das Moment der Seltenheit, welches er nur auf alte Bilder, seltene Weine u. s. w. anwendet, auf alle Güter ausdehnen, bei denen der Bedarf den Vorrath übersteigt. Vor allem gehört zu ihnen der Grund und Boden, wie aus seiner Entwickelung der Grundrente klar hervorgeht, ja es gehören dazu alle sogenannten wirthschaftlichen Güter, bei denen die Thatsache der Okkupation und damit Ausschliessung Anderer vom unentgeltlichen Genuss beweist, welchen Werth

7) Dass nicht bloss die unmittelbar verwendete Arbeit, sondern auch die auf die zur Arbeit erforderlichen Werkzeuge verwendete Arbeit den Tauschwerth der Güter beeinflusse, ist keine Modifikation des Satzes, vielmehr nur eine nähere Erklärung dessen, was unter der erforderlichen Arbeitsmenge zu verstehen sei.

man diesem Besitze allein beilegt. Nur die sogenannten freien Güter (Luft, Weltmeer, Sonnenlicht, meist Trinkwasser) tragen nichts zur Werthsteigerung des Gegenstandes bei, zu dessen Produktion sie verwendet wurden.

Eine, wenn auch nicht sehr erhebliche Ungenauigkeit ist es ferner, dass er beständig aufgewendete und erforderliche Arbeit verwechselt[8]). Sonst lässt sich nichts dagegen einwenden, dass er den Tauschwerth der Güter von der auf ihre Hervorbringung verwendeten (bezw. besser zur Hervorbringung erforderlichen) Arbeit abhängig macht, wenn man, wie er es thut, dabei nur momentan den Gebrauchswerth und die Seltenheit der Güter, sowie die verschiedenen Verhältnisse, in denen das Kapital bei der Arbeit verwendet wird, unberücksichtigt lässt. Nimmt man nun aber Rücksicht auf alle jene Umstände, die diesen Satz umgestalten und beschränken, so bleibt von ihm selbst fast nichts mehr übrig. Dennoch stellte ihn Rikardo an die Spitze seiner ganzen Untersuchung, kommt wieder und wieder auf ihn zurück, und gerade dieser Satz ist es, der ohne alle jene Modifikationen als Axiom aufgenommen und verkündet worden ist.

Woher kommt dies? Ist es allein die überzeugende Kraft schärfster Logik, der dieser Satz seine Bedeutung verdankt? Nach unserer Meinung ist dies nicht das Durchschlagende, wenn wir auch nicht leugnen wollen, dass die Objektivität der ganzen Darstellung, die streng logische Entwicklung, die alle Resultate als die nothwendigen Folgen der Prämissen erscheinen lässt, es sind, die den Leser immer wieder an Rikardo fesseln, und auf der sein Ruhm und seine wissenschaftliche Bedeutung beruht. Aber gerade für diesen Satz ist doch auch noch ein anderes Moment entscheidend. Es entspricht

8) Er braucht Ausdrücke, wie: „quantity of labour *required* to *obtain* them; labour *originally necessary* to *produce* them; *necessary* for its *production;* labour *bestowed* on their production; labour *realised* in commodities, *necessary* for *acquiring* different objects“ beständig identisch.

derselbe unserem Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühl[9]), denn wir wünschen Alle, dass Jeder den gerechten Lohn für seine Arbeit erhalten möge; dafür leistet aber derselbe in seiner Allgemeinheit, ohne die nachträglichen Beschränkungen, Bürgschaft. Wir finden in ihm die Anerkennung für jede Arbeit ausgesprochen, welche im Gegensatz zu frühern Zeiten gerade unsere moderne Denk- und Anschauungsweise beherrscht. Aber, weil wir wünschen, dass jener Satz wahr sein möge, dürfen wir doch nicht vergessen, dass dem noch lange nicht so ist, ja vielleicht nie so sein wird. Er ist in seiner Einfachheit so überzeugend, „sein wahrer Theil ist so einleuchtend, dass wir das Unbestimmte und Falsche, welches er mit sich führt, übersehen zu müssen glauben." Ist dies gerechtfertigt? Meiner Meinung nach „Ja", wenn man, wie die Socialisten, offen bekennt, dass man mit allen Mitteln danach strebe, dass wirklich nur die Arbeit[10]) den Tauschwerth der Güter bestimmen solle, daher alles private Konkurrenzkapital in einheitliches Kollektivkapital zu verwandeln sei[11]). Dann allerdings kann man den durchschnittlichen Arbeitstag als Werthmesser aller Produkte schätzen und bei der Austheilung dem Einzelnen verrechnen[12]).

Wie und ob dies durchführbar und für das Gesammtwohl förderlich sei, liegt ausserhalb des Bereiches dieser Arbeit, es genügt, dass die Socialisten diesen Satz zu verwirklichen trachten, und als erstrebenswerthes, wenn auch nie erreichbares Ideal wollen wir ihn gelten lassen. Nicht so die

9) Vgl. Held, Socialismus, Socialdemokratie und Socialpolitik S. 52 ff.

10) Vgl. Dühring, Kritische Grundlegung S 130 „die blosse Macht soll mit ihrem Einfluss ausgeschlossen werden, die Arbeit das einzige subjektive Princip dieser Werthschätzung sein. Diese Werthschätzung selbst nach dem Princip der Gleichheit von Leistung und Gegenleistung gestaltet werden."

Aber dies „Soll" keine vorhandene, sondern eine werdende Thatsache.

11) Schäffle, die Quintessenz des Socialismus, namentlich S. 12.

12) Schäffle, a. a. O. S. 44 sowie Schäffle, Bau und Leben des socialen Körpers Bd. III, in welchem er namentlich die Schwierigkeit der Werthabmessung und der Bedarfsbestimmung bespricht.

anderen Nationalökonomen[13]), die den Satz angenommen haben. Sie wollen die jetzige Eigenthumsordnung bestehen lassen, unternehmen es sogar dieselbe mit ihm zu rechtfertigen und zu begründen, indem sie alles Kapital als „aufgespeicherte Arbeit" bezeichnen und hierdurch nicht nur den Arbeitslohn, sondern auch den Kapitalgewinn und die Grundrente auf jetzige oder frühere Arbeit zurückführen.

Dies ist entschieden falsch. Es würde richtig sein, wenn

1. Alle Güter in hinreichendem Ueberfluss vorhanden und dasselbe Gut immer gleich schwer zu erlangen wäre.

So mag es in den allerersten Anfängen des Menschengeschlechtes gewesen sein, ist es aber nicht mehr bei uns, bei einem entwickelten Verkehr und zunehmender Bevölkerung. Mehr und mehr sind die früher freien Güter in das Privateigenthum Einzelner (oder des Staates, der hier auch als Gemeinwirthschaft den Einzelwirthschaften selbstständig gegenübersteht) übergegangen.

Jetzt steht die Arbeit, die man auf einen Gegenstand bei seiner Herstellung verwendet hat, nicht mehr nothwendig im Verhältniss zu der Arbeit, die man durch sie erkaufen kann, wird doch z. B. der Einzelne für eine Sache, die ihm 10 Tage Arbeit erspart, gern 9 Tage Arbeit hingeben, mag sie dem Besitzer 1 Tag oder 9 Tage gekostet haben.

2. Der Satz gilt ebenfalls nur so lange, als noch nicht mehr Kapital vorhanden ist, als man selbst erarbeitet hat. Bis dahin war der Einzelne allerdings nur auf Erwerb durch eigene Arbeit angewiesen, jetzt kann er sich auch ohne dieselbe fremde Güter verschaffen, und da er nicht mehr im Stande ist, das eigene Vermögen nach eigenen Arbeitstagen zu schätzen, so wird ihm auch beim Erwerb fremder Güter seine Arbeit keinen genügenden Anhaltspunkt zur Schätzung des Werthes geben.

3. Ferner setzt der Satz zu seiner Richtigkeit voraus, dass

13) Von Marx, Lassalle später.

jeder Arbeiter jede Arbeit zu verrichten im Stande sei, wie es, nur in den rohesten Zeiten der Fall gewesen ist.

Bei uns, wo sich durch eine jahrtausendlange Kultur verschiedene geistige und körperliche Anlagen ausgebildet und vererbt haben, die bei einer verzweigten Arbeitstheilung immer mehr differenzirt und entwickelt worden sind, ist dies unmöglich. Früher konnte der Eine dem Andern nachrechnen, wie viel Arbeit ihm die fremde erspart und dieselbe danach vergütigen, jetzt kann er es nicht mehr. Viele Arbeiten kann man gar nicht verrichten, nämlich alle die, zu denen ein sogenanntes angeborenes Talent gehört, so auf allen Gebieten der Kunst, aber auch meist der Wissenschaft, der Technik, überhaupt bei allen hervorragenden Leistungen[14]). Bei den Andern, die man allenfalls selbst leisten könnte, würde die auf sie verwendete Zeit und Mühe nicht im Verhältniss zu der stehen, mit der man dasselbe Resultat anderweitig erlangen kann, so dass man an Eigenproduktion nicht denken und das begehrte Gut mit einem anderm Maassstab, als dem eigener Arbeit messen wird. Freilich, in den Uranfängen der Menschheit traf alles dreies zu, und aus dieser Zeit sind denn auch die meisten Beispiele von erlegten Hirschen, Bären, Bibern, von Fischen und ausgehöhlten Baumstämmen, von gesammelten Früchten, von Anfertigung der rohesten ersten Werkzeuge, wie Keulen, Aexte, Messer u. s. w. genommen. Aber, man hütete sich wohl, die Beispiele aus unserer Zeit zu nehmen; wenn dies geschieht, greift man zu Gütern, die jetzt noch freie sind, wie z. B. Wasser, bei denen sich natürlich auch der Tauschwerth nach der aufgewendeten Arbeit richtet.

Ja es beruht gerade der Werth des Eigenthums[15]) darauf, dass man durch dasselbe ohne Arbeit ein Einkommen geniesst bezw. ein höheres, als eigene Arbeit gewähren würde. Gerade

14) Ich erinnere an Leistungen des Staatsmannes, Generales, des Unternehmers, des Arztes und im Kleinen schliesslich an Leistungen des Jockeys, des Akrobaten, Küfers u. s. w.

15) Ich spreche, ohne jede Kritik, nur von Thatsachen.

die Befreiung von der Arbeit für die nothwendigen Existenzmittel ist es, welche die Wohlhabenderen so ungemein günstiger stellt, als die ärmeren Klassen, und sie so ängstlich an dem Heiligthum des Eigenthums festhalten lässt. Dass die Entbehrung, welche man sich beständig auferlegen muss, um das vorhandene Kapital nicht sofort zu verzehren, nicht so gross sein kann, wie die Annehmlichkeit desselben, beweist am Besten die grosse Freude, mit der man diese Entbehrung bei immer neuem Kapital auf sich nimmt[16]).

Hieraus sehen wir also, dass der Satz, der Tauschwerth der Güter hänge von der zu ihrer Hervorbringung erforderlichen Arbeit ab, für unsere Verhältnisse in dieser Unbeschränktheit falsch ist, dass man bei ihm das, was ist, mit dem, was sein soll, verwechselt[17]), und alle Schlüsse aus ihm, als der Wirklichkeit nicht entsprechend, falsch, wenigstens nur halb wahr sein müssen.

Unter Arbeit verstehe ich dabei jede Thätigkeit eines Menschen, welche auf ein Werk ausser ihr gerichtet und daher nicht, wie das Spiel, sich Selbtzweck ist. Diese Thätigkeit kann natürlich eine unendlich verschiedene sein, je nach der Beschaffenheit des Zweckes, für den sie verwendet wird. Eine scharfe Eintheilung lässt sich für sie nicht machen, weil die Unterschiede nicht streng zu fassen, sondern fliessende sind, aber je nach dem Ueberwiegen des einen oder des andern Zweckes, kann man die Thätigkeit eintheilen in wirthschaftliche Arbeit und in Ausübung einer freien Kunst. Bei Ersterer kommt es namentlich auf einen möglichst hohen Reinertrag an, die wirthschaftliche Arbeit gliedert sich dann wieder je nach der Beschäftigungsart in Okkupation (von Thieren, Pflanzen, Mineralien), in Rohproduktion (Ackerbau, Viehzucht, Forstkultur), Rohstoffverarbeitung (Fabrik, Manufaktur, Handwerk) und in

16) Ueber die glänzende Abweisung, den Kapital-Gewinn als Entbehrungslohn aufzufassen, vgl. Lassalle, Kapital und Arbeit, 1864 S. 110—120.

17) Vgl. Held a. a. O. S. 50 ff.

Vermittlung des Güterumlaufes vom Produzenten zum Konsumenten (Grosshandel, Kleinhandel, Frachtgeschäft), sowie endlich in persönliche Dienstleistungen aller Art. Bei der Ausübung einer freien Kunst tritt dagegen der Gelderwerb mehr in den Hintergrund, es ist vorwiegend ein idealer Zweck, den man bei dieser Thätigkeit vor Augen hat, so bei der Beschäftigung des Gelehrten, Künstlers, Arztes, sowie in den verschiedensten Branchen des Beamtenstandes.

Zwei Arten von Arbeit will ich dann den Socialisten gegenüber, die eigentlich nur die Verausgabung roher Muskelkraft als Arbeit anerkennen, namentlich hervorheben, die Thätigkeit des Unternehmers und des Kapitalisten.

Die des Ersteren besteht darin, für den Verkehr auf eigene Rechnung zu produziren, und er übernimmt dabei eine, bei entwickeltem Verkehr und grosser Arbeitstheilung unentbehrliche Funktion der gesammten Güterproduktion, bei der er den Vortheil der Produzenten und der Konsumenten gleichzeitig im Auge hat. Denn, indem er zur Produktion die verschiedensten Arbeiter zu einem Werk vereinigt und für die nothwendigen Produktionsbedingungen Sorge trägt, giebt er einem Jeden die Möglichkeit, seine Arbeitskraft produktiv zu verwenden und sucht andrerseits in dem Bestreben, das Produkt möglichst vortheilhaft zu verwerthen, die Bedürfnisse der Konsumenten zu erspähen und lässt dann die nothwendigen Befriedigungsmittel für diese produziren oder schafft dieselben dahin, wo das dringendste Bedürfniss nach ihnen vorhanden ist. Die Bedeutung des Kapitalisten aber liegt darin, dass er nicht nur das Kapital spart und erhält, sondern dasselbe auch beständig möglichst zweckentsprechend zu verwenden sucht. Indem er so aber dem Arbeiter die günstigsten Bedingungen für die Bethätigung seiner Arbeitskraft giebt, trägt er wesentlich zu einer Steigerung der Produktivität der Arbeit bei und seine eigene Arbeit darf daher nicht unterschätzt werden.

Trotz dieser Ausdehnung des Begriffes Arbeit lässt sich aber nicht jede Wertherzeugung oder Werthsteigerung auf Arbeit zurückführen, und die Arbeit ist, wenn auch die wichtigste, so doch nicht die alleinige Werthquelle der Güter.

Bei der Weiterentwicklung der Werththeorie sind mehrere Richtungen zu unterscheiden, von denen wir zuerst diejenige betrachten wollen, welche sich, wenn auch nicht ausschliesslich, so doch vorwiegend den Tauschwerth berücksichtigend, ausgebildet hat. Nach den Definitionen finden wir denselben zwar immer nur als eine besondere Art des Gebrauchswerthes bezeichnet, diesem aber insofern entgegengesetzt, als beim Tauschwerth zu der nothwendigen Voraussetzung eines möglichen Gebrauches noch als ein neues, wesentliches Moment die Kosten treten. Bei dem Werth jedes Gegenstandes sind nämlich zwei Seiten zu berücksichtigen: Der durch denselben erhoffte Vortheil und die mit seiner Erlangung verbundene Aufopferung, Beim Gebrauchswerth sah man nur auf den möglichen Nutzen beim Tauschwerth einerseits zwar auch auf denselben (die Tauschkraft des Gegenstandes), andrerseits aber bestimmte sich diese hier vorwiegend durch die nothwendigen Kosten, und man vernachlässigte daher bald ersteren und identificirte den Tauschwerth[18]) einfach mit den Kosten.

Als Kosten liess man dabei einerseits die Arbeit gelten, wobei man, wie wir sehen werden, bald die wirklich aufgewandte (Produktionskosten), bald die erforderliche (Reproduktionskosten) und endlich die ersparte Arbeit als das den Werth Bildende annahm. Vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus, auf den man sich bei Betrachtung der Kosten stellte, ist die Arbeit nun allerdings das Einzige, was man bei denselben in Betracht zu ziehen braucht[19]), verlässt man aber beim Werth diesen Standpunkt und betrachtet nur die individuelle Bedeutung, welche ein Gegenstand für eine bestimmte Person hat, so kann man nicht ohne Weiteres die

18) Wobei man den Tauschwerth als Werth schlechthin value, valeur bezeichnet.

19) Vgl. Wagner, Allgemeine Volkswirthschaftslehre. Bd. I. Grundlegung 1876. S. 93.

Arbeit als einzige Kosten annehmen, denn für den Einzelnen bestehen weder die Kosten allein in seiner eigenen Arbeit, noch hat er allein fremde Arbeit zu vergütigen. So richtig es ist, dass für die Menschheit die Natur[20]) umsonst schafft, so falsch ist es für den Einzelnen, der für die Benutzung der einmal okkupirten Naturkräfte oder eines in Privatbesitz befindlichen Kapitals einem Anderen Entschädigung geben muss. Vom Einzelstandpunkt aus müssen wir als Kosten vielmehr neben dem Arbeitslohn noch den Kapitalgewinn und die Grundrente (bezw. eine Seltenheitsprämie für die Benutzung aller den Bedarf nicht in hinreichender Menge entsprechenden Güter) als nothwendige Kosten auffassen.

Steht man also bei Betrachtung des Werthes auf dem Standpunkt des Individuums, so kann man als werthbildende Kosten nicht die volkswirthschaftlichen, sondern nur die individuellen Kosten annehmen.

Auf einer Verwechslung dieser beiden Standpunkte beruht der Fehler aller der Werththeorien, die denselben einfach auf Arbeit zurückführen. Sie wollen einfach das, was von dem einen Standpunkte aus ganz richtig ist, auf den andern übertragen[20a]).

Schon Smith[21]) erkannte an, dass, seit der Arbeiter nicht mehr das ganze Produkt seiner Arbeit erhalte, die Produktionskosten ausser dem Arbeitslohne noch aus dem Kapitalgewinne und der Grundrente beständen, welches Abzüge vom Arbeitslohne seien, seit das Grundeigenthum in Privatbesitz übergegangen sei und der Arbeiter fremdes Kapital benutze. Smith rechtfertigt den Kapitalgewinn, da ohne denselben der Kapitalist kein Interesse hätte, den Arbeiter zu beschäftigen, bezw. ein

20) Aber dann doch auch das einmal vorhandene Kapital, dessen Erzeugung ja Arbeit gekostet hat, das jetzt aber doch auch ohne Entschädigung, wie die Natur, der Menschheit seine Dienste umsonst leistet.

20a) Als ob z. B., weil das männliche Geschlecht das weibliche an Körperkraft übertrifft, jeder Mann stärker sein müsste, wie jede Frau.

21) Smith a. a. O. Bd. I Ch. 5, 8.

dem Gewinne entsprechendes, verhältnissmässig hohes Kapital anzuwenden. Aus demselben Grunde hält auch Rikardo[22]) den Kapitalgewinn für nothwendig und die Veränderung, welche nach ihm die verschiedene Mitwirkung des Kapitals auf den Tauschwerth ausübt, beweist hinreichend, dass er denselben mit unter die Produktionskosten rechnet.

Wir wollen von den verschiedenen Tauschwerththeorien nun erst die betrachten, welche denselben allein auf menschliche Arbeit zurückführen wollen[23]).

Der Tauschwerth selbst besteht bei ihnen in der Tauschkraft gegen andere Güter, deren Werth ja aber auch nur durch die Arbeit bestimmt wird, so dass sich nur Arbeit gegen Arbeit austauschen soll. Von diesen sollen uns zuerst die beschäftigen, welche unter dieser Arbeit die bei der Produktion wirklich verwendete verstehen[24]).

Wir finden dieses völlige Identificiren des Werthes eines Gegenstandes mit den zu seiner Produktion erforderlichen Kosten bei den beiden, sich am entschiedensten gegenüberstehenden volkswirthschaftlichen Parteien, den extremsten Socialisten und den extremsten Freihändlern[25]). Für jene bildet die Werth-

22) Rikardo a. a. O. Ch. 6.

23) Schon die Erwägung, dass der Werth der Gegenstände viel beweglicher ist, als er es sein würde, wenn er in der Arbeitsmenge seinen alleinigen Bestimmungsgrund hätte, sollte darauf hinführen, dass er aus viel beweglicheren Gründen hervorgehen muss. Vgl. Thomas, Theorie des Verkehrs 1841 S. 31.

24) Produktions-, bezw. Reproduktions-Kosten. Der Unterschied zwischen beiden ist nicht so bedeutend, wie man annehmen sollte. Einerseits vermischen, wie schon Rikardo, die Anhänger dieser Lehre die Produktionskosten beständig mit den Reproduktionskosten, andrerseits aber kann von einer eigentlichen Reproduktion doch nie die Rede sein, so dass die Reproduktionskosten immer nur die auf den gegenwärtigen Augenblick bezogenen Produktionskosten sind. Vgl. Dühring, Kritische Grundlegung der Volkswirthschaftslehre 1866 S. 104.

25) Freihändler im weitern Sinne des Wortes, d. h. Anhänger jeder wirthschaftlichen Freiheit; es fehlt leider ein besonderes Wort für dieselben. Gegen die Bezeichnung „Manchesterpartei“ für die deutsche Freihandelsschule erklärt sich mit Recht Roscher, Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland Bd. II S. 1020.

theorie den Stützpunkt, von dem aus sie die ganze bestehende Wirthschafts- und Eigenthumsordnung umstürzen wollen, wogegen diese in ihr gerade die unumstössliche Begründung und Rechtfertigung derselben sehen.

Zuerst die Socialisten, vor allen Marx, wissenschaftlich der bedeutendste von ihnen, der in seinem „Kapital" mit meisterhafter Schärfe und dialektischer Gewandtheit den Feldzug gegen die jetzige Wirthschaftsordnung eröffnete.

Er stützt sich auf Rikardo, indem er die Arbeit als alleinige Werthquelle annimmt, freilich jene Beschränkungen, die Rikardo hinzufügt und durch die der Satz bei ihm fast inhaltsleer und bedeutungslos wird, einfach unberücksichtigt lässt. Sein Gedankengang ist folgender[26]):

Nützlichkeit eines Dinges macht es zum Gebrauchswerth (S. 10). Körperliche Eigenschaften der Dinge kommen nur in Betracht, soweit sie dieselben nutzbar, also zu Gebrauchswerthen machen. Andererseits ist augenscheinlich das Austauschverhältniss charakterisirt durch Abstraktion von ihren Gebrauchswerthen, wenn derselbe nur in gehöriger Proportion vorhanden ist (S. 11).

Sieht man nun vom Gebrauchswerthe der Waarenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Alle ihre sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeit verschwinden auch die verschiedenen konkreten Formen derselben, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind alle auf abstrakte menschliche Arbeit reducirt. Das Gemeinsame, was sich im Austauschverhältniss oder Tauschwerth der Waaren darstellt, ist also ihr Werth.

Ein Gebrauchswerth oder -Gut hat aber nur einen Werth, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht ist (S. 13). (Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung.)

26) Marx, das Kapital 2. Aufl. 1872.

Wie misst man nun die Grösse des Werthes eines Dinges?

Durch das Quantum der in ihm enthaltenen werthbildenden Substanz „der Arbeit". Die Quantität der Arbeit nun misst sich nach ihrer Zeitdauer. Daher sind alle Waaren als Werthe nur bestimmte Massen festgeronnener Arbeitszeit (S. 14)[27]).

Indem man die verschiedenartigen Produkte im Austausch als Waaren einander gleichgesetzt, setzt man ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeiten gleich[28]).

Weil alle Waaren als Werthe vergegenständlichte menschliche Arbeit, daher an und für sich kommensurabel sind, so können sie ihre Werthe gemeinsam in derselben specifischen Waare messen, und diese dadurch in ihr gemeinsames Werthmaass, das Geld, verwandeln (S. 72)[29]).

Die Summe der cirkulirenden Werthe kann offenbar durch keinen Wechsel in ihrer Vertheilung vermehrt werden, vielmehr erscheint auf der einen Seite als Mehrwerth, was auf der andern Seite Minderwerth ist (S. 147). Die Cirkulation oder der Waarenaustausch schafft keine Werthe; in diesem Sinne ist daher der Handel Prellerei[30]).

Um aus dem Verbrauch einer Waare Werth herauszuziehen, müsste der Geldbesitzer so glücklich sein, eine Waare zu entdecken, deren Gebrauchswerth selbst die eigenthümliche Beschaffenheit besitzt, Quelle von Werthen zu sein, deren wirklicher Verbrauch daher Vergegenständlichung von Arbeit, mithin Werthschöpfung wäre. Diese Waare nun ist die menschliche Arbeits-

27) Gebrauchswerth kann ein Ding daher sein, ohne Werth zu sein, wenn der Nutzen desselben für die Menschen nicht durch Arbeit vermittelt wird, wie Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz u. s. w. (S. 15). Für den Gebrauchswerth ist also Arbeit nicht als die einzige Quelle, sondern daneben noch die Natur zu betrachten.

28) Und, setzt er hinzu, „sie wissen das nicht, aber sie thun es".

29) A. a. O. Geld als Werthmaass die nothwendige Erscheinungsform des immanenten Werthmaasses der Waaren, der Arbeitszeit.

30) Mit Bezug auf den Gebrauchswerth gibt er freilich zu, dass der Austausch eine Transaction ist, bei der beide Seiten gewinnen können.

kraft[31]). Der Werth der Arbeitskraft wird gleich jeder andern Waare durch die zur Produktion (bezw. Reproduktion) dieses specifischen Artikels nothwendigen Arbeitszeit[32]) bestimmt.

Der Werth der Arbeitskraft (S. 153) und ihre Verwerthung im Arbeitsprozess sind also zwei verschiedene Grössen. Diese Werthdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte (S. 181). Da nun ein Produktionsmittel nie mehr Werth an das Produkt abgiebt, als es im Arbeitsprozess durch Vernichtung seines eigenen Gebrauchswerthes verliert (S. 183), so entsteht der Mehrwerth einzig und allein durch die Mehrarbeit über die nothwendige Arbeitszeit[33]).

Aber in der politischen Oekonomie nennt man fälschlich Werth der Arbeit, was Werth der Arbeitskraft ist. Ersterer ist immer kleiner, denn der Kapitalist lässt die Arbeit stets länger funktioniren, als zur Reproduktion ihres eigenen Werthes erforderlich ist (S. 539). Dabei giebt die Kapitalistenklasse der Arbeiterklasse beständig in Geldform Anweisungen[34]) auf einen Theil des von letzterer produzirten und von ersterer angeeigneten Produktes (S. 590).

Als Resultat der Untersuchung entsteht die Forderung, den Arbeitern diesen Theil des von ihnen produzirten Mehrwerthes, der ihnen von den Kapitalisten vorenthalten wird, verdienter-

31) A. a. O. S. 151. Er versteht unter Arbeitskraft den Inbegriff der physisch-geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existiren. Diese setzt der Arbeiter in Bewegung, so oft er Gebrauchswerth irgend einer Art producirt.

32) A. a. O. 153. Soweit sie Werth repräsentirt, ist die Arbeitskraft selbst nur ein bestimmtes Quantum in ihr vergegenständlichter, menschlicher Durchschnittsarbeit.

33) A. a. O. 181 „nothwendige Arbeitszeit, die, welche für die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nothwendig ist". Der Umstand, dass dieselbe etwa ½ Tag beträgt, während die Arbeitskraft den ganzen Tag wirken kann, ist ein besonderes Glück für den Käufer oder für den Kapitalisten. Er theilt S. 321 diesen Mehrwerth ein in absoluten, „der durch die Verlängerung des Arbeitstages, relativen, der aus Verkürzung dieser nothwendigen Arbeitszeit entsteht".

34) Diese Form des Arbeitslohnes wischt jede Spur zwischen nothwendiger Arbeit und Mehrarbeit, bezahlter und unbezahlter Arbeit, weg.

maassen zuzuwenden, wozu das private Produktionskapital ihnen genommen und den Arbeitern, d. h. der Gesammtheit gegeben werden muss.

Sehen wir nun, wie weit diese ganze Beweisführung richtig ist, oder ob und was sich gegen dieselbe einwenden lässt, namentlich, ob sie nicht innere Widersprüche in sich enthält. Schon zu Anfang begeht Marx den Fehler, den Gebrauchswerth eines Dinges mit der Nützlichkeit desselben zu identificiren und dabei ganz vom menschlichen Bedürfniss abzusehen. Aber ohne Rücksicht auf dasselbe bleibt und muss uns fast jeder Wechsel der Werthe bei gleicher Nützlichkeit völlig unverständlich bleiben und es ist, wie namentlich Schäffle nachgewiesen[35]), dies ein Hauptfehler der ganzen socialistischen Werththeorien, erklärlich freilich, da man sich doch nicht verleugnen kann, dass sie alle tendenziös[36]) aufgestellt sind, es ihnen weniger darauf ankam, die Wahrheit zu finden, als das, was sie wollten, zu beweisen[37]).

Da sieht man denn freilich gern von unliebsamen Thatsachen ab. So geschieht es denn auch gleich darauf, wenn Marx sagt, abgesehen vom Gebrauchswerthe bleibe den Waaren-

35) Vgl. Schäffle. Ausführlich in seinem Bau und Leben des socialen Körpers Bd. III, sowie kürzer in seiner Quintessenz des Socialismus.

36) Von tendenziöser Beweisführung kann man Marx wohl kaum freisprechen. Der Mangel einer ruhigen, objektiven Schreibweise, die häufigen schlechten Witze, boshaften, wenn auch recht geistreichen, so doch maasslosen Ausfälle gegen die sogenannte Bourgeoisökonomie, die ungeheure eigene Arroganz, die ungehörigen und gänzlich unmotivirten Seitenhiebe gegen die christliche Religion, alles Dinge, die mit der zu behandelnden Sache an sich gar nichts gemein haben, beweisen wohl hinlänglich, dass es ihm weniger um den Gegenstand selbst zu thun ist, als um eine Gelegenheit, seine dialektische Schärfe und allerdings nicht zu verkennende geistige Ueberlegenheit über viele seiner Gegner recht leuchten zu lassen.

37) Wie die Sophisten, die auch nicht voraussichtslos nach Erkenntniss der Wahrheit strebten, sondern bei denen das Endziel im Voraus feststand und die nur nach möglichst überzeugenden Beweisen dafür suchten.

körpern nur noch die Eigenschaft von Arbeitsprodukten. Er ignorirt hier einfach das so ungemein wichtige Element der Seltenheit, auf dem, wie wir nachwiesen, z. Th. der Werth des Eigenthums ruht.

Aber, selbst wenn wir dieses völlig willkürliche, durchaus ungerechtfertigte Ignoriren des Bedürfnisses und der Seltenheit unberücksichtigt lassen, der Satz, der Werth eines Dinges sei nur die in ihm verkörperte Arbeit, es sei eine bestimmte Masse festgeronnener Arbeitszeit, nach der sich die Grösse des Werthes bestimme, ist selbst dann unhaltbar, und Marx selbst widerspricht ihm wiederholt direkt und indirekt[38]). So soll einmal beim Tauschwerth ganz vom Gebrauchswerth abstrahirt werden, die Waare als solche kein Atom Gebrauchswerth enthalten, und andrerseits wird doch gefordert, dass der Gebrauchswerth in gehöriger Proportion vorhanden sei[39]).

Als Tauschwerth soll nur abstrakt menschliche Arbeit, bloss Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, abgesehen von der Form ihrer Verausgabung, ihrer konkreten Nützlichkeit, in Betracht kommen[40]), dann aber wieder (S. 15) die Arbeit nur dann als Arbeit zählen, wenn sie nützlich gewesen: „Ist der Gegenstand nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Werth (S. 15). Das ist ein Widerspruch, zu dem die Thatsachen des Lebens

38) Vgl. gegen Marx auch Knies, das Geld. 1875. S. 117 ff., der zu dem Resultat kommt, die Gleichsetzung verschiedenartiger Gebrauchswerthe in Tauschwerthe lasse sich eben nicht erklären durch eine Reduktion dieser verschiedenartigen Gebrauchswerthe auf gleiche Zeitquanten einfacher Arbeit, welche in ihnen materialisirt sei.

39) a. a. O. S. 189, „er setzt eine bestimmte Werthgrösse zu, nicht weil seine Arbeit einen besondern nützlichen Inhalt hat, sondern weil sie eine bestimmte Zeit dauert," und vorher S. 64, „denn die auf sie verausgabte menschliche Arbeitskraft zählt nur, soweit sie in einer für Andere nützlichen Form verausgabt ist."

Ich denke, der Widerspruch ist deutlich genug.

40) Die Werthe, Rock und Leinwand, sind bloss gleichartige Arbeitsgallerten, es gelten die in diesen Werthen enthaltenen Arbeiten nicht durch ihr produktives Verhalten zu Tuch und Garn, sondern als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft.

Marx zwingen, der ihm aber beweisen sollte, dass seine Theorie falsch sei, denn woran soll man anders ihre Richtigkeit erkennen, als an ihrem Einklang mit den wirklichen Erscheinungen, aus denen sie doch abgeleitet sein sollten.

Und diese nothwendige Berücksichtigung der Wirklichkeit führt ihn zu einer zweiten Inkonsequenz. Denn nicht die in dem Produkte wirklich verkörperte Arbeit ist es, welche ihren Werth bestimmen soll, sondern die zur Herstellung eines Gebrauchswerthes gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit. Entweder ist es richtig, dass der Werth die vergegenständlichte Arbeitskraft ist, diese an sich den Werth bildet, dann muss es gleichgültig sein, ob derselbe Gegenstand sonst mit mehr oder weniger Arbeit hergestellt wird. Die verkörperte Arbeit trägt ihren Werth, unabhängig vom Nutzen, unabhängig von anderer Arbeit in sich selbst, beim Tausche wird dann gleiche Arbeit gegen gleiche Arbeit ausgetauscht. Oder, es kommt nicht auf diese verkörperte Arbeit selbst an, vielmehr darauf, wie viel Arbeit zur Herstellung des Gegenstandes unter bestimmten Umständen erfordert wird, dann entscheidet allerdings die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit, es ändert sich mit jeder Veränderung in der Produktion der Werth des Produktes, je nachdem eine geringere oder grössere Arbeitszeit nun für dasselbe erforderlich ist. Aber beides zugleich ist nicht[41]) mög, lich, und wenn Marx bald das Eine, bald das Andere annimmt, so steht er beständig mit sich selbst in Widerspruch[42]).

41) Wir wollen uns also gar nicht überhaupt gegen die Reduktionen von individueller Arbeitszeit auf gesellschaftliche Arbeitszeit erklären Aber dann ist nicht die verwendete, sondern die erforderliche Arbeit das Entscheidende. Nicht auf die Arbeit selbst sieht man, sondern auf das, was durch sie an eigener oder anderweitig zu erlangender fremder Arbeit einem erspart wird.

42) S. 224. „Werth bestimmt nicht durch Arbeitszeit, die sie dem Produzenten thatsächlich kostet, sondern durch die gesellschaftlich zu ihrer Produktion erheischten Arbeitszeit." Wenn man damit alle die Stellen vergleicht, nach denen der Werth durch die im Produkt vergegenständlichte Arbeit bestimmt werden soll, so sieht man den

Dass dann beim Tausche die in den Waaren verkörperte Arbeit ausgetauscht werde, ist auch einfach unrichtig. Nicht was der Gegenstand gekostet hat, sondern was er nützt, ist der Beweggrund zum Tausche, und es ist daher einfach unmöglich, bei demselben, wie er meint, vom Gebrauchswerth abzusehen[43]).

Ohne beständige Berücksichtigung desselben ist jeder Tausch undenkbar und hiermit widerlegt sich auch sein Vorwurf, beim Handel würden keine Werthe geschaffen, jeder Mehrwerth auf der einen, entspreche einem Minderwerth auf der andern Seite[44]). Man will nebenbei gar nicht einfach gleichen Werth gegen gleichen Werth austauschen, sondern gewinnen, und das gegenseitige Vergleichen der in den Produkten steckenden Arbeitszeit würde voraussetzen, dass die beiden Parteien gleiches Interesse hätten, Jeder auf den Vortheil des Andern ebenso bedacht sei, wie auf seinen eigenen. Bei der Eigenproduktion wäre dies möglich, hier könnte Jeder den Werth der Produkte durch die Arbeit, die sie ihm gekostet, bestimmen und danach denselben vergleichen. Aber beim Tausche ist und kann dies nie der Fall sein, da Jeden gerade Egoismus, Hoffnung auf Gewinn, zu demselben treibt, und es tauschen sich daher nie, wie Marx es behauptet, gleiche Arbeitsquanten gegen einander aus[45]).

Da er aber selbst zugiebt, dass hinsichtlich des Gebrauchswerthes beide Parteien gewinnen können, so ist es verkehrt, dies vom Tauschwerth zu verneinen, da beide nicht, wie er es

Widerspruch deutlich. Denn diese einmal „vergegenständlichte“ Arbeit und die „erheischte“ sind nun einmal nicht dasselbe.

43) Und neben der Nützlichkeit von Bedürfniss.

44) Wobei er ausserdem übersieht, dass der Handel selbst eine Arbeit ist, also durch ihn sich in den Gegenständen mehr abstrakt menschliche Arbeit verkörpert, und er daher auch von seinem Standpunkt aus Mehrwerth geradezu schafft. Dasselbe gilt von der Thätigkeit des Unternehmers.

45) Dass bei jedem Tausch die Dringlichkeit des Bedürfnisses, der Charakter der Tauschenden u. s. w. das Austauschverhältniss bestimmen, nicht die Arbeitsquanten, übersieht er geflissentlich.

will, zu trennen sind. Kommensurabel wären die Waaren allerdings durch eine Reduktion ihres Werthes auf die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit, wenn sich dieselben beliebig vermehren liessen, die grössere oder geringere Seltenheit macht dies aber unmöglich. Gemessen werden sie aber nie nach derselben, vielmehr fragt sich Jeder nur, ob er beim Tausche weniger Arbeit braucht, als bei der Eigenproduktion, und wie viel dann Jeder bei dem Tausche gewinnt, hängt von einer Menge anderweitiger Umstände ab.

Man will nie beim Tausche die Waaren auf ein Maass zurückführen, und es ist falsch, die Möglichkeit des Tausches von der Kommensurabilität der Tauschwerthe abhängig zu machen. Aristoteles hat ganz Recht, wenn er die Gleichsetzung der Waaren beim Tausche nur einen Nothbehelf für das praktische Bedürfniss nennt, die in Wahrheit nicht existire[46]).

Dann will Marx unter gesellschaftlich nothwendiger Arbeitszeit nur eine solche verstehen, die für einen Gebrauchswerth erheischt wird, mit den vorhandenen, gesellschaftlich normalen Produktionsbedingungen[47]) (S. 14). Das klingt sehr unverfänglich, heisst doch aber nichts anders, als dass nicht die Arbeit allein bei Schaffung des Werthes in Betracht kommt, sondern auch das bei der Produktion mitwirkende Kapital. Wenn, um bei seinem Beispiele zu bleiben, der Dampfwebestuhl eingeführt wird, so sinkt auch der Werth der vom Handweber verwendeten Arbeitszeit um die Hälfte. Nehmen wir also einen Handweber, derselbe schafft in zwei Tagen den Werth, den ein Arbeiter mit dem Dampfwebestuhl in einem Tage schafft; dies heisst doch nichts anders, als der Dampfwebestuhl schafft eben soviel Werth wie ein Arbeiter. Für den Käufer ist es ja doch gleich, ob das Produkt mit der Hand oder mit der Maschine geschaffen, beide Produkte haben für ihn gleichen Werth. So sehen wir also, dass selbst die nützliche, einem

46) Marx a. a. O. S. 35.

47) S. 184 die Arbeitskraft muss unter normalen Bedingungen funktioniren, nicht Spinnrad nach Erfindung der Spinnmaschinen anwenden.

Bedürfnisse entsprechend verausgabte menschliche Arbeitskraft noch nicht an sich Werth schafft, sondern dabei abhängig ist von dem verwendeten Kapital. Und diese sogenannten normalen Produktionsbedingungen, welche den Arbeiter allein in den Stand setzen, seine Arbeitskraft werthbildend zu verwenden, von deren grösserer oder geringerer Mitwirkung allein die Höhe dieses Werthes abhängt, sie schafft der Kapitalist doch nur dann, wenn er dafür eine entsprechende Vergütigung erhält. Diese kann der Arbeiter um so eher zahlen, als er ohne dieselbe keinen oder einen noch geringeren Werth schaffen würde, als ihm selbst nach Abzug dieser Vergütigung an den Kapitalisten übrig bleibt. Wenn Marx daher sagt, vom Kapital könne in den Werth des Produktes nicht mehr übergehen, als von demselben abgenutzt werde, so ist dies soweit allerdings richtig, dann aber auch selbstverständlich, als er unter Werth nur verausgabte menschliche Arbeitskraft versteht. Da kann freilich nur mehr Arbeitskraft mehr Werth schaffen. Das liegt auf der Hand. Versteht er aber, wie er es andrerseits thut, darunter gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit unter normalen Produktionsbedingungen, dann geht eben auch Werth von diesen auf das Produkt über. Wie viel, lässt sich freilich begrifflich nicht festsetzen, so wenig ich bestimmen kann, wie viel ich der Thätigkeit des Herzens oder der der Lunge zur Erhaltung des Lebens verdanke.

Seine Behauptung, der Arbeiter allein schaffe den Mehrwerth, den sich dann der Kapitalist unrechtmässiger Weise aneigne[48]), beruht eben nur auf dieser zweifachen, sich wider-

48) Wobei er unter Arbeit ausschliesslich an die roheste Form, Verausgabung von Muskelkraft, und unter Kapital nur an das des Banquiers und Grossfabrikanten denkt. Soll doch das Kapital erst seit dem 16. Jahrhundert, seit Schöpfung des modernen Welthandels und Weltmarktes bestehen. Eine völlig willkürliche Annahme, die entschieden tendenziös ist. Vgl. Held, Socialismus u. s. w. S. 21. Diese Arbeit lässt sich auch allein auf ein gesellschaftliches Durchschnittsmaass reduziren. Alle die, welche besondere Anlagen, ein sogenanntes „natürliches Monopol“ erfordern, spotten einer solchen Reduktion, und Marx übersieht sie daher einfach, weil sie sich in seine Theorie nicht einzwängen lassen.

sprechenden Auffassung des Werthes. Wenn er sich dann (S. 551) über den Widerspruch, der darin liege, dass die Arbeit, die Substanz und das immanente Maass der Werthe selbst keinen Werth habe, dadurch forthilft, dass nur in der politischen Oekonomie es unbekannt sei, dass die Dinge sich in der Erscheinung oft verkehrt darstellen, so ist dies doch nur ein armseliges Scheinmanöver.

Er hätte dann doch zeigen müssen, wie er dazu gekommen, die Dinge selbst zu erkennen, um aus ihnen seinen Werthbegriff zu erhalten, während er ihn doch im Widerspruch mit der Wirklichkeit willkürlich a priori sich konstruirt und dann über den Widerspruch sich hierdurch allerdings sehr leicht hinweggesetzt hat.

Und wenn er schliesslich dazu gelangt, den Gewinn des Kapitalisten aus der Differenz zwischen dem Werth der Arbeit und dem Werth der Arbeitskraft herzuleiten, so vernichtet er gerade hierdurch die einzige Möglichkeit, die Arbeit als alleinige Werthquelle aufzufassen. Denn vom privaten Standpunkt aus, von dem ja Marx, wie wir aus allen seinen Beispielen sehen, seinen Werthbegriff bilden und dann mit ihm die jetzige Produktionsweise stürzen will, von diesem privaten Standpunkt aus, lässt sich die Behauptung, Arbeit allein, im Gegensatz zu den Naturkräften, schaffe Werthe, nur damit begründen, dass die Arbeit eines Andern, nicht wie die Naturkräfte umsonst, sondern nur gegen eine Gegengabe zu gewinnen sei.

Man muss hierzu jeden Mitmenschen als Person auffassen d. h. anerkennen, er sei berechtigt sich Selbstzweck zu sein, und man könne ihn daher nur dadurch für sich in Thätigkeit setzen, dass man ihm einen entsprechenden Ersatz für dieselbe leistet. Die Naturkräfte behandelt man dagegen als Sachen und macht sie einfach seinem Willen dienstbar, das Thier unterwirft man sich und zwingt es, seine Kräfte für menschliche Zwecke zu verwenden. Man sieht es nicht als ein gleichberechtigtes Wesen an, welches dem Menschen selbstständig gegenübersteht und seine eigenen Interessen verfolgt. In dieser hieraus entsprin-

genden Nothwendigkeit, die Dienste anderer Menschen zu vergelten, Leistung nur durch Gegenleistung zu erlangen, liegt die Berechtigung, die Arbeit, der Natur gegenüber, allein als Werthquelle zu betrachten. So sagt auch Marx (S. 36): „Aristoteles habe noch nicht zu einer richtigen Werththeorie gelangen können, weil die griechische Gesellschaft auf Sklavenarbeit beruht hätte, das Geheimniss des Werthausdruckes, die Gleichheit und gleiche Gültigkeit aller Arbeit könne nur entziffert werden, sobald der Begriff menschlicher Gleichheit bereits Festigkeit eines Volksvorurtheiles besitze.“ Wenn aber der Kapitalist nicht dem Arbeiter den vollen Werth seiner Arbeit ersetzt, wodurch unterscheidet sich dann soweit die Arbeit von jeder andern Naturkraft, die gleich ihr Nutzbarkeit schafft?

Warum soll sie allein das werthbildende Element sein, wenn sie der Kapitalist gleich der Natur umsonst, d. h. unvergolten benutzen kann[49])?

So sehen wir denn, dass die Werththeorie von Marx an inneren Widersprüchen leidet und leiden muss. Wer gleich beim Beginn mit unrichtigen, den Thatsachen nicht entsprechenden Behauptungen beginnt, der wird immer im Laufe der Deduktion zu künstlichen Erklärungen greifen müssen, will er nicht mit der Wirklichkeit in zu grellen Kontrast kommen, und wird, wenn auch unbewusst, zu Zugeständnissen gezwungen werden, deren Konsequenzen mit seinem Prinzipe unvereinbar sind.

Lassalle[50]) hat die Gedanken von Marx vollkommen ange-

49) Anders wäre es, wenn Marx als Postulat forderte, die Arbeit solle allein Werth schaffen, d. h. Jeder für seine ganze Arbeit, aber auch nur für seine Arbeit Vergeltung erhalten. Denn nach dieser Forderung schafft der Arbeiter allerdings Mehrwerth, und es liesse sich von diesem Standpunkt durchaus rechtfertigen, das Privatkapital in Collectivkapital zu verwandeln, damit dieser Mehrwerth, sei es dem Arbeiter selbst, sei es der Gesammtheit zu Gute komme und nicht einzelnen Bevorzugten. Aber aus der bestehenden Wirthschaftsordnung diese Forderung logisch ableiten zu wollen, ist ein verfehltes Bemühen.

50) Lassalle, Kapital und Arbeit S. 120—158. Auch nach ihm be-

nommen, so dass wir kaum auf ihn einzugehen brauchen. Indessen weicht er doch darin von ihm ab, dass er auch auf das Bedürfniss Rücksicht nehmen will und sich dabei freilich, sonst an der Marx'schen Werththeorie festhaltend, in unlösbare Widersprüche verwickelt. So sagt er, aller Werth löse sich auf in die Arbeitszeit, die zur Herstellung eines Produktes erforderlich gewesen. Aber der Tauschwerth sei nur dann Tauschwerth, wenn er umschlage in Gebrauchswerth, in ein Nutzobjekt für Andere. Dabei sei es nicht individuelle Arbeitszeit, sondern was Jemand in seiner Arbeit verrichtet habe, sei die reale (Gebrauchswerth herstellende) individuelle Arbeit aller Individuen, d. h. allgemeine gesellschaftliche Arbeit. Bei Ueberproduktion stellten die Produkte nicht mehr gesellschaftliche Arbeitszeit dar, seien nicht mehr Tauschwerthe, weil sie nicht Gebrauchswerthe seien. Bei ihr sei die gesellschaftliche Arbeitszeit nicht gewachsen, da das reale Bedürfniss nach Arbeit nicht gewachsen sei.

Dies ist nun nicht möglich. Entweder entscheidet die aufgewendete Arbeitszeit über den Werth (wobei man allerdings die individuelle Arbeitszeit auf gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit reduziren kann, denn es bleibt bei dieser Reduktion doch immer nur aufgewendete Arbeit, nur nach bestimmter Zeit gemessen, die den Werth bildet), oder das Bedürfniss ist das Entscheidende und von ihm hängt die eventuelle Höhe des Werthes ab. Aber die Höhe des Werthes nach der Arbeitszeit messen und die Länge dieser Zeit zugleich durch die Dauer der Arbeit und das Bedürfniss bestimmen zu wollen, ist unmöglich. Man kann nicht die Höhe eines Gegenstandes zugleich durch zwei verschiedene Maasse in einheitlicher Weise messen. Wollte daher Lassalle, das Bedürfniss berücksichtigen, so müsste er die Arbeitszeit als alleinige Werthquelle fallen lassen. Denn wie kann man Zeit durch das Bedürfniss messen[51])?

ruht der ganze Kapitalgewinn nur auf der Differenz von Arbeitslohn und Arbeitsquantum.

51) Er sagte, wenn das Bedürfniss nach einem Gegenstand 1 Million

Von denselben Voraussetzungen, dass Arbeit allein Werth schaffe, ausgehend, führen nun andere Werththeorien zu vollkommen entgegengesetzten Resultaten.

Zuerst Mc. Culloch[52]), der sich eng an Rikardo anschliesst, allerdings ohne ihn meiner Meinung nach immer richtig aufzufassen, was freilich bei der Ungenauigkeit, mit der sich Rikardo trotz aller Schärfe bisweilen leider ausdrückt, und dem absichtlichen Absehen von allen störenden Nebenumständen, leicht der Fall ist, wenn man dann vergisst, dass die Gesetze eben nur gelten, so lange jene Umstände nicht vorhanden sind.

Soll ein Gut Tauschwerth haben, so muss nach Mr. Culloch zu seinem Gebrauchswerth noch die Fähigkeit, ausschliesslich besessen zu werden, hinzukommen und seine Erlangung mit Mühe verbunden sein.

Alle Güter, die beliebig vermehrbar sind, und er nimmt von ihnen, wie Rikardo, nur wenige (Antiken, Münzen, Wein) aus, erhalten Werth nur von der zur Herstellung verwendeten Arbeit oder dem zufälligen Umstand, dass ihr Angebot momentan hinter der Nachfrage zurückbleibe. Dieser wahre Werth falle meist mit dem Tauschwerth zusammen, da ja nur die Arbeit Einfluss auf diesen ausüben kann. Der Tauschwerth bestehe in der Menge der Arbeit, welche er eintausche, sei es direkt als Arbeit, sei es indirekt in Kapitalform, welches nur das Resultat früherer Arbeit sei.

Es sei der Tauschwerth immer höher als die Arbeitsmenge, aber diese Differenz sei nothwendig, da sie der einzige Beweggrund für den Kapitalisten sei, sein Kapital dem Arbeiter zu produktiver Beschäftigung zu geben. Wenn Torrens[53]) das Aus-

Arbeitstage sei, von demselben aber für 5 Millionen Arbeitstage produzirt sei, so verkörperten diese 5 Millionen nur noch eine Million, in jedem sei die verkörperte Arbeit auf ein Fünftel gesunken. Dies ist falsch. Ist das Bedürfniss nur für 1 Million vorhanden, so haben nur 1 Million noch Werth, die andern 4 Millionen gar keinen, dagegen ist nicht bei allen gleichmässig der Werth auf ein Fünftel gesunken.

52) Mc. Culloch, Principles of political Economy 1864.

53) Torrens, Essay on the production of wealth 1820 S. 24 ff.

einanderfallen von Tauschwerth und Arbeitsmenge auf das Entstehen von Kapitalisten und Arbeiterklassen zurückführe, so sei dies falsch, denn es sei gleichgültig, wem das Kapital gehöre, ob dem Arbeiter selbst oder dem Kapitalisten.

Wenn sich Jemand eine Naturkraft aneignet und für ihren Gebrauch Vergeltung erhält, so berechnet man den Tauschwerth des Gebrauches nach der Arbeit, die die Naturkraft erspart. Da der Besitzer aber dieselbe umsonst habe, so habe sie für ihn keinen wahren Werth (real value), denn dieser bestehe in der Arbeit, die zur Erlangung des Gutes erforderlich gewesen. Indem er Andere zwingt, ihm zu zahlen für Etwas, was ihm nichts gekostet, gewinne er so viel, wie jene verlieren.

Wir sehen hier einen missglückten Versuch, den Satz, ohne Arbeit habe ein Gegenstand keinen Werth, mit der Wirklichkeit in Einklang zu setzen, bei dem sich Mc. Culloch aber nothwendig in Widersprüche verwickelt.

Denn wenn der Tauschwerth gleich der Menge der dafür erkauften Arbeit sein soll, Werth (value) aber nicht ohne Arbeit entsteht, so hat in dem angeführten Beispiel der Besitz der Naturkraft (ein Wasserfall) wohl Tauschwerth für den Besitzer, da er ja so viel Arbeit damit einkauft, als dieselbe Anderen beim Gebrauch erspart, dagegen keinen Werth, weil die Erlangung ihm nichts gekostet hat.

Welche Bedeutung hat denn aber der Werth, wenn, worauf es dem Besitzer doch allein ankommt, das Gut ohne Werth zu besitzen Tauschwerth haben kann. Dass er soviel gewinnt, wie Andere verlieren, ist unrichtig, denn Jene gewinnen auch, sonst würden sie ihm nicht freiwillig Arbeit für seinen Wasserfall geben. Die Besitzergreifung selbst aber billigt Mc. Culloch, denn er meint, Jeder habe so viel Anrecht[54]) auf herrenlose Güter, wie ein Anderer und es stehe ihm frei, sie nach der Besitzergreifung zu ausschliesslichem Gebrauch zu benutzen.

Dass es gleichgültig ist, ob der Arbeiter selbst oder ein

54) Mc. Culloch a. a. O. S. 26.

Kapitalist das Kapital zur Produktion giebt, ist theoretisch richtig, ändert aber an der Sache nichts, indem in ersterem Falle schon der Arbeiter in einer Person sowohl Arbeiter wie Kapitalist ist.

Wenn er das Kapital nur als frühere Arbeit ansieht, so ist dies unrichtig. In dem Werthe des Kapitals steckt neben dem Werthe der Arbeit noch der der darin befindlichen, nicht freien Güter, aber selbst hiervon abgesehen, kann er den Kapitalgewinn nicht erklären. In seinem Beispiele (Bieber und Keule) soll nur so viel vom Werth des Kapitals auf das Produkt übergehen, als vom Kapital verbraucht wird. Dies ist aber doch beim Kapitalgewinn nicht mehr der Fall, denn dieser „profit", den der Kapitalist ausser dem Ersatz seines Kapitals erhält und nach Mc. Culloch erhalten muss, lässt sich doch nicht, wie er will, als Lohn für frühere Arbeit auffassen. Die frühere Arbeit hat ihren Lohn dahin, als sie sich in Kapital verwandelte, damit ist und muss sie abgefunden sein[55]). Hätte der Kapitalist sein Arbeitsprodukt verzehrt, so würde er für 10 Tage etwa einen entsprechenden Preis 10tägigen Arbeitslohnes verzehrt haben. Leiht er es auf Zinseszins aus, so verdoppelt es sich bei 5 Procent nach 15 Jahren, er hat dann für eine Arbeit von 10 Tagen einen Lohn von 20 Tagen. In diesem Fall ist dieselbe Arbeit also doppelt so hoch gelohnt wie eine andere. Wie ist dies aber möglich, wenn gleiche Arbeit stets gleichen Lohn erhält[56])?

In Frankreich hat bekanntlich Say[57]) sich durch die Verbreitung der Lehre von Smith verdient gemacht; bei ihm, der

55) Mc. Culloch a. a. O. S. 27: The profits of capital are only an other name for wages of prior labour.

56) Vgl. gegen die Werththeorie von Mc. Culloch Herrmann, Staatswirthschaftliche Untersuchungen 1874 S. 456—58, der nachweist, dass es falsch sei, nur wenige Güter als unvermehrbar anzunehmen, und dann den Einfluss des Kapitals neben der Arbeit auf den Werth des Produktes hervorhebt.

57) J. R. Say, Cours complet d'économie politique practique 1828, Bd. I Ch. 2 S. 141 ff.

auch nur den Tauschwerth berücksichtigt sehen will, finden wir nicht viel Neues für unsere Lehre, die er schon deshalb nicht fördern konnte, weil er sich über das Verhältniss der Arbeit zum Werth nicht klar war und an verschiedenen Stellen seines Werkes sich widersprechende Meinungen vertritt.

Auch er unterscheidet Gebrauchswerth (valeur d'utilité) und Tauschwerth (valeur échangeable). Ersterer solle auf dem natürlichen Reichthum (richesse naturelle), dieser auf dem gesellschaftlichen (richesse sociale) beruhen. So sei Gold zwar weniger brauchbar als Eisen, habe aber einen höheren Tauschwerth, weil im Eisen mehr natürlicher Reichthum stecke. Tauschwerth, schlechthin Werth (valeur), erhalte ein Gegenstand nur durch seine Nützlichkeit, aber unter dieser Nützlichkeit dürfe man nur die dem Gegenstand von Menschen verliehene Nützlichkeit verstehen. Nie könne der Werth einer Sache diese Nützlichkeit übersteigen[58]), denn der Ueberschuss über sie beruhe auf dem natürlichen Reichthum, und der sei stets umsonst, lasse sich nicht bezahlen. Dieser künstliche Reichthum, d. h. menschliche Arbeit, sei also die Grundlage alles Werthes, derselbe könne sich aber nur im Austausch (oder der Möglichkeit des Austausches) gegen andere Sachen ausdrücken, er, der sociale Werth der Dinge sei daher stets nur etwas Verglichenes (comparative) und wenn auch etwas Bestimmtes, doch stets sehr veränderlich.

Ein gemeinsamer Werthmesser für alle Orte und Zeiten sei daher ein eben solches Unding, wie die Quadratur des Kreises.

Hier ist also aller Werth ausdrücklich auf menschliche Arbeit zurückgeführt, nur durch sie und nur soweit sie reicht, kann ein Gegenstand Werth haben.

58) Say a. a. O. S. 267 ff. utilité donnée könne sich nur mit Gewalt über ihren Werth bezahlen lassen. Wenn man Jemand durch künstlichen Mangel oder sonst die Möglichkeit andern Kaufes oder Verkaufs abschneide, so sei es ebenso, als wenn ein Dieb auf der Landstrasse Jemand zum Austausch eines guten Pferdes gegen ein schlechtes zwinge.

Dagegen sagt Say[59]) an einer anderen Stelle, es sei nicht die Mühe, sondern die Nützlichkeit die Quelle des Werthes, ohne diese sei jede Arbeit unnütz.

Arbeit sei auch nicht die einzige Quelle des Reichthums, welche von selbst einen ursprünglichen und nothwendigen Werth habe, sondern neben der Arbeit des Menschen sei es die Arbeit der Erde, der Thiere, Maschinen, die auch einen Werth hätten, da man ihnen ja einen Preis beilege, sie kaufe. Wie Say aber diese unstreitig richtige Thatsache mit seinen früheren Behauptungen in Einklang bringen will, erscheint mir schwer zu ersehen, vielmehr widersprechen sich beide augenscheinlich. Hier sagt er denn auch, die Arbeit des Kapitals, sein Lohn, sei ein erzeugter Reichthum (richesse produite), der nicht die Frucht menschlicher Arbeit sei. Er führt also den Kapitalgewinn nicht auf früheren Arbeitslohn zurück, wodurch er seinen vorher gemachten Behauptungen widerspricht.

Dann kommen wir zu Carey, dessen Werththeorie, von Bastiat weiter ausgeführt, von der deutschen Freihandelsschule als höchster Fortschritt in der Wissenschaft freudig begrüsst und im Wesentlichen beibehalten wurde[60]), da sie so vollkommen deren sonstigen Ansichten entsprach. Denn die Freihändler sehen in der Geschichte der Menschheit nur einen beständigen Fortschritt, Alles wird nach dem natürlichen Lauf der Dinge von selbst besser, sofern nur der Mensch in seiner beschränkten Einsicht nicht in denselben eingreift, da er dann nur die ohne ihn bestehende segensreiche Weiterentwicklung aufhalten oder zerstören kann. Daher wurden dann die jeweilig bestehenden Verhältnisse, soweit sie nicht auf willkürlichen Eingriffen der Staatsgewalt in das freie Spiel wirthschaftlicher Kräfte beruhen, gegen alle Angriffe vertheidigt, Jeder auf sich selbst angewiesen, und alle Missstände, die trotz dieser optimistischen Weltan-

59) Say a. a. O. Th. II Ch. II S. 13—20.

60) Vgl. Michaelis, Volkswirthschaftliche Schriften Bd. II S. 240: „wenn Bastiat durch diese Erklärung den grossartigsten Fortschritt (sic) der Wissenschaft eingeleitet hat."

schauung nun einmal nicht zu leugnen sind, einfach als „naturnothwendig" hingestellt.

Nun ist eine Tendenz des Fortschrittes auch gar nicht zu verkennen. Jede neue Erfindung und Entdeckung, die uns durch erweiterte Kenntniss der Natur deren Kräfte mehr und mehr dienstbar macht und in ihren Stoffen neue, bisher nicht geahnte Tauglichkeit zu unserer Bedürfnissbefriedigung nachweist, trägt zu diesem Fortschritt bei, wie die mit steigendem Verkehr und Arbeitstheilung zunehmende Produktion, der ständig wachsende Vorrath an inmateriellem und materiellem Kapital, der uns im Ganzen immer günstiger als unsere Voreltern stellt[61]).

Aber es wirken diesem steigenden Glück und Reichthum der Menschheit zwei andere Strömungen entgegen.

Es ist dies einmal die mit zunehmender Bevölkerung steigende Schwierigkeit, die nöthigen Lebensmittel zu beschaffen, die namentlich die untern Klassen auf das härteste drückt und ihrer weitern Zunahme nur durch Elend, langsamen Hungertod und Hinsiechen der Massen ein Ende setzt, andrerseits der Umstand, dass mit höherer Civilisation und damit Erweiterung der Bedürfnisse immer mehr früher freie Güter in das Privateigenthum übergehen. Sobald der Bedarf nach ihnen den Vorrath übersteigt, wird ihr ausschliesslicher Besitz wünschenswerth, und wenn derselbe den Besitzern auch Vermögenszuwachs bringt, so wird die Lage der Nichtbesitzer doch um so schlechter, da sie das, was früher zu freier Verwendung jedes Einzelnen da war, nun nur gegen Entgelt erlangen können. Diese, der ersten entgegengesetzten, ungünstig wirkenden Tendenzen kann man kurz in der Bevölkerungstheorie von Malthus und der Grundrentenlehre von Rikardo[62]) gekennzeichnet sehen, und

61) Es bewegt sich der Fortschritt freilich nicht in gerade aufsteigender Linie, sondern in Kurven, die allmälig ihr Niveau heben.

62) Nur muss man dieselbe vom Grund und Boden auf alle nicht beliebig vermehrbaren Gegenstände ausdehnen, deren Bedarf den gegenwärtigen Vorrath übersteigt, wie dies schon von Herrmann geschehen

diese beiden werden daher auch einfach von Carey und seinen Anhängern verworfen.

Mit der Berechtigung dieses Verwerfens steht und fällt aber auch die ganze Werththeorie, die andrerseits selbst nichts enthalten darf, was sich mit einer beständigen Zunahme des Reichthums und Glückes der Menschen nicht verträgt. Man muss dies wissen[63]), will man es anders begreifen, wie sonst so einsichtsvolle, klar und scharf denkende Männer dazu kommen können, sich so absichtlich vor allen mit ihren Ansichten nicht harmonirenden, unliebsamen Thatsachen zu verschliessen und dann bei einer so einseitigen Betrachtung doch zu gesucht-künstlichen Erklärungsversuchen gezwungen werden, wo die Thatsachen nun einmal zu laut sprechen, um sie ganz zu ignoriren, und man sich daher nicht über diese Schwierigkeit hinwegdichten kann.

So kann man Carey's Werththeorie[64]) auch nur als ein dienendes Glied in der Kette der Beweise für die Nothwendigkeit des ewigen Fortschrittes aller menschlichen Dinge auffassen. Carey sagt nämlich[65]): „die Idee des Werthes ist einfach unsere Schätzung von dem Widerstand, der zu überwinden ist, bevor wir in den Besitz des begehrten Gegenstandes kommen können. Dieser Widerstand nimmt aber ab mit der zunehmenden Macht des Menschen, die Naturkräfte, die umsonst sind, zu beherrschen. Die Höhe des Werthes wird von Jedem geschätzt nach der grösseren oder geringeren Schwierigkeit, die sich einem darbietet, auf andere Weise in den Besitz des geschätzten Gegenstandes zu gelangen. Dieser Werth ist begrenzt durch die Re-

ist, namentlich aber durch Schäffle's und v. Mangoldt's weiter ausgeführter sogenannter Seltenheitsprämie geschieht.

63) Dies entschuldigt wohl die etwas lange Abschweifung vom eigentlichen Gegenstand.

64) Vgl. Held, Careys Socialwissenschaft und das Merkantilsystem 1866 S. 129.

65) Carey, Principles of social science 1850 Th. I Ch. 6 § 1.
Idea of value is simply our estimate of the resistance to be overcome, before we can enter upon the possession of the thing desired.

produktionskosten, die sich beständig vermindern. Wenn ein Gegenstand nicht reproduzirt werden kann[66]), so hat der Werth bei ihm keine andere Grenze, als die, welche in der Ansicht derer liegt, die den Gegenstand begehren und dazu zahlungsfähig sind. Nachdem er dann die Grundrententheorie Rikardos widerlegt zu haben meint[67]), formulirt er zum Schluss seine ganze Ansicht so: „Der Werth eines Gegenstandes ist das Maass des Widerstandes, den man überwinden muss, um die für unsere Zwecke begehrten Gegenstände zu erlangen, oder das Maass der Macht der Natur über den Menschen. Es nimmt beständig ab."

Die Nützlichkeit der Dinge ist das Maass der Macht des Menschen über die Natur. Sie wächst mit steigender Associationskraft.

Von allen Dingen sinkt also der Werth, während ihre Nützlichkeit steigt.

Da nun Carey unter den Reproduktionskosten eines Gegenstandes nur die zu seiner Rohproduktion erforderliche Arbeit rechnet, so hat Held[68]) ganz Recht, wenn er nachweist, Carey's ganze Werththeorie sei nichts anders als die Lehre seines so heftig angefeindeten Gegners Rikardo, nur mit dem Unterschied, dass er an Stelle der Produktionskosten die Reproduktionskosten setzt[69]). Die Einwendungen, die wir gegen die Ri-

66) Er versteht darunter auch nur seltene Bilder, Statuen u. s. w.

67) Indem er sich an einzelne Unrichtigkeiten derselben klammert und die zufällig in Amerika vorgekommene Art der Urbarmachung des Bodens verallgemeinert. Vgl. Held a. a. O. S. 111 ff.

68) Held a. a. O. S. 91.

69) Uebrigens brauchte schon Rikardo beständig aufgewendete und „erforderliche" Arbeit als gleichbedeutend, verwechselte also beständig Produktions- und Reproduktionskosten, und man kann ihn daher so gut die Einen wie die Andern seiner Werththeorie zu Grunde gelegt haben lassen. Für erstere spricht indessen, wie Held ausführt, dass Rikardo die nationalökonomischen Gesetze in einem ruhenden Moment des wirthschaftlichen Lebens auffasst, Carey nur an die sich vorwärtsbewegende Gesellschaft denkt, daher jener die vorkommenden Veränderungen ignorirt, dieser nur die Veränderung zum Guten beachtet.

kardo'sche Lehre gemacht haben, können daher auch gegen die Carey's im Allgemeinen gelten. Auf das Uebersehen des Gebrauchswerthes in der Werthbestimmung, die aus Angebot und Nachfrage, dem Kampfe gegenseitiger Interessen, hervorgeht, verweisen wir auf Held[70]), der nur unseres Erachtens die Bedeutung des Tausches bei der Werthschätzung zu sehr hervorhebt[71]).

Wir wollen uns hier begnügen, einzelne Unrichtigkeiten Carey's nachzuweisen.

So sagt Carey, wenn ein Wilder von einem andern Wilden eine Axt eintausche, so schätze er sie nach der Arbeitszeit, die ihm ihre Produktion koste. Beim Eintausch eines Gewehres werde er noch viel mehr geben. Aber wie kann er bei einem Gewehre, das er überhaupt nicht selbst anfertigen kann, überhaupt an die Reproduktionskosten denken? Carey hätte Recht, wenn Jeder jedes Produkt anfertigen könne, da dies nicht der Fall ist, und in unsern Zuständen[72]) ist es nicht der Fall, so denkt bei einem Tausche Niemand an die eigenen Reproduktionskonskosten. Wenn Carey dann die hohen Preise, die z. B. Jenny Lind für ihr Singen erhalte, damit rechtfertigt, dass es eben sehr schwierig sei, solch eine Stimme zu reproduziren, so sagt Dühring[73]) mit Recht, dass bei Stimmen solcher Art nie an einen von Menschen zu überwindenden Produktionswiderstand zu denken sei. Höchstens die Natur könne davon sprechen, aber ihre Produktionskosten seien doch unentgeltlich[74]) und würden daher nicht honorirt.

70) Held a. a. O. S. 92—111.

71) Vgl. Dühring, Kritische Grundlegung der Volkswirthschaftslehre 1866 S. 100. Der Werthbegriff muss auch in die Perioden übergreifen, in denen entweder keine eigentlichen Geldwerthe oder sogar nicht einmal Geld oder ausgedehnter Tausch angetroffen wird.

72) Daher er seine Beispiele auch aus den Anfängen der Menschheit nimmt, wo dies eher der Fall war. Wenn er bei seltenen Bildern u. s. w. dagegen auch die Frage nach den Reproduktionskosten als unstatthaft anerkennt, so nennt er solchen Werth dann nur einen imaginären. Freilich die leichteste Art das, was sich nicht in das selbstgemachte System einzwingen lässt, als unwirklich zu beseitigen.

73) Dühring a. a. O. S. 111.

Bastiat, zu dem wir uns nun wenden, unterscheidet sich im Grunde wenig von Carey[75]), nur dass er das von diesem nicht genügend gewürdigte Element des Tausches zu einseitig betont, indem er den Werth erst mit demselben entstehen lässt. Werth ist nach ihm „das Verhältniss zweier ausgetauschter Dienstleistungen“[76]) und er bemüht sich dann, auch freilich vergebens, das Element der Seltenheit als gleichgültig für den Werth hinzustellen. Er nimmt vor allem freie Güter (wie Luft und Wasser) zu seinen Beispielen, bei diesen allein ist es ja allerdings die menschliche Arbeit, die ausschliesslich ihren Werth bestimmt. Bei allen wirthschaftlichen Gütern aber nimmt er theils noch ungeheure Störungen im richtigen Gleichgewicht der Dienstleistungen an, und hält es allemal für eine Ungerechtigkeit, wenn sich Jemand für Dienste bezahlen lässt, die er nicht geleistet hat. Dass er aber damit die bestehende Eigenthumsordnung bekämpft, obgleich er sie gerade mit seiner Werththeorie begründen will[77]), sieht er nicht, weil er in einseitiger Befangenheit solche Ungerechtigkeiten nur verhältnissmässig selten sieht und den Werth des Bodens namentlich auf die menschliche Arbeit allein zurückführen will. Der Um-

74) Wenigstens von Carey's Standpunkte aus.

75) Bastiat, Volkswirthschaftliche Harmonien. Herausgegeben von Prince Smith 1850.

Er legt vor allem, wie Carey, das Gewicht auf die Reproduktionskosten S. 142. „Grundlage des Werthes liegt weniger in der vollzogenen Arbeit des Dienstleistenden, als in der ersparten Arbeit desjenigen, dem der Dienst geleistet wird“.

76) Vergleiche über die Einführung des Begriffes Dienst statt Arbeit, Lassalle a. a. O. S. 132 ff., der mit Recht nachweist, dass dem Ausdruck Dienst alle Bestimmtheit mangele und derselbe kein ökonomischer Begriff sei. Denn was könne man nicht alles unter Dienst verstehen; Dienst statt Arbeit zu setzen, sei der Fortschritt der Verlogenheit.

77) Bastiat a. a. O. S. 131 „Volkswirthe, ihr vertheidigt das Eigenthum. In der gesellschaftlichen Ordnung gibt es kein anderes Eigenthum, als das der Werthgegenstände und das ist unerschütterlich“.

stand, dass er nicht die aufgewendete, sondern ersparte Arbeit[78]) für die Grundlage des Werthes hält, also, wie Knies[79]) treffend sagt, die Schätzung nicht von dem Gegenstand her erfolgt, an welchem sich die Thätigkeit objektivirt, inkorporirt hat, sondern von Seiten des zum Tausch Bereiten, dem eigne Bemühung erspart wird, also subjectivirt[80]), erleichtert ihm dies wesentlich, macht aber seine ganze Werththeorie doch unhaltbar, da diese „ersparte Arbeit" nicht den Werth selbst begründet, sondern nur seine eventuelle Höhe bestimmt[81]), bis zu der die aufgewendete Arbeit als werthbildende gelten kann.

Wie Carey, setzt auch er die Nutzbarkeit dem Werthe entgegen und lässt erstere beständig wachsen, letztere dagegen abnehmen. Es ist dies aber nur in beschränktem Maasse richtig, wie Laspeyres[82]) an einer Vergleichung der Preise verschiedener Produkte nachgewiesen, dass unter sonst gleichen Umständen die Produktionskosten eines Gutes um so mehr steigen (bezw.

78) Vgl. Lassalle a. a. O. S. 142 „Man gibt aber nicht so viel dafür, wie einem erspart wird. Der Kulturfortschritt der Eisenbahnen z. B. wäre Null, wenn das Publikum wirklich genöthigt wäre, denjenigen Aufwand zu zahlen, der ihm erspart wird". S. 143 „die Entwicklung beruht grade darauf, dass der Unterschied der vom Produzenten verrichteten und der dem Konsumenten ersparten Arbeit immer ungeheurer wird". Ganz richtig, die ersparte Arbeit bildet immer nur die äusserste Grenze, die bei entwickelter Arbeitstheilung der Werth nicht im entferntesten erreichen wird.

Soll sie freilich in jedem Falle die Höhe des Werthes bestimmen, wie es Bastiat will, so war sie als blosse Grenze dazu nicht zu gebrauchen.

79) Knies, Tübinger Zeitschrift Jahrg. 55 S. 145 39.

80) Vor Smith und Marx hat er den Vorzug, dass er den Werth als nichts Objektives, den Gegenständen Inhärentes, sondern auf subjektiver Schätzung Beruhendes aufgefasst hat.

81) In seinem Beispiel von Diamanten antwortet der Besitzer desselben dem Begehren: „Gäbe ich meinen Fund für nichts weg, so würden Sie, nicht ich, den Nutzen aus einem Werke der Natur ziehen." Hier sieht man deutlich, dass die Werke der Natur auch ohne Arbeit Werth haben können, was den sonstigen Behauptungen Bastiats widerspricht, daher er auch keine weitern Konsequenzen daraus zieht.

82) Laspeyres, Tübinger Zeitschr. Jahrg. 72 S. 1—100.

weniger sinken), je mehr es Rohprodukt ist, und um so mehr sinken (bezw. weniger steigen), je mehr es Kunstprodukt ist. Denn die Beschränktheit der todten Natur hat das Bestreben, bei zunehmender Nachfrage die Produktionskosten der Waaren zu erhöhen, die Unbeschränktheit des menschlichen Geistes aber bei zunehmender wie abnehmender Nachfrage, dieselben durch Erfindungen zu erniedrigen. Carey und Bastiat führte also die Tendenz nur eine Seite, die menschliche Arbeit, zu berücksichtigen, zu Widersprüchen mit dem wirklichen Steigen und Sinken des Waarenpreises und dies allein genügt, die Unhaltbarkeit ihrer Werththeorie zu erweisen.

Die andern auf dem Tauschwerth beruhenden Werththeorien, die denselben zwar auch bloss auf die Produktionskosten zurückführen, diese aber nicht auf die Arbeit beschränken, sind weniger bedeutend und epochemachend gewesen. Wir wollen auf sie auch nur kurz eingehen.

So führte Torrens[83]), der übrigens richtig erkannte, dass Tauschwerth nicht identisch mit Reichthum sein könne, da dieser auch bei Eigenproduktion möglich sei[84]), die Trennung von Kapital und Arbeit bei Erzeugung des Tauschwerthes schärfer durch. Nur so lange, als es noch keinen Arbeiter und Kapitalisten gebe, tauschen sich die Gegenstände gegen die in ihnen enthaltene Arbeit aus. Es müsste immer der erzeugte Werth den aufgewendeten übertreffen, dies Plus sei eine Neuschaffung und der nothwendige Antrieb zu jedem Geschäft.

Mill[85]) dehnt das Moment der Seltenheit, welches er, wie ja schon Rikardo, als zweite Quelle des Tauschwerthes neben der Arbeit annimmt, richtiger Weise weiter aus und setzt zugleich die beiden Momente in ihr richtiges Verhältniss, indem er sie unter einen einheitlichen Begriff bringt.

Zum Gebrauchswerth muss nämlich, damit ein Gegenstand Tauschwerth erlange, noch Mühe zu seiner Erwerbung hin-

83) Torrens, Essay on the production of wealth 1121.

84) Torrens a. a. O. S. 7.

85) J. Stuart Mill, Principles of political Economy. 1848.

zukommen, diese Mühe lasse sich auf zwei Arten, entweder auf die Seltenheit des Gegenstandes oder auf die zu seiner Hervorbringung erforderliche Arbeit zurückführen[86]).

Der Tauschwerth selbst ist Tauschkraft gegen andere Gegenstände, er drückt sich daher nur im Verhältniss zu diesen aus und steigt und fällt mit ihnen. Ein allgemein hoher Tauschwerth sei daher ein Unsinn, da nicht alle Gegenstände zugleich im Verhältniss zu einander steigen können. Einen allgemeinen Werthmesser verwirft er, da bei keinem Gegenstand die Produktionskosten unveränderlich seien[87]).

Die andere Seite des Werthes eines Gegenstandes, der Nutzen, den derselbe gewährt, ist dagegen namentlich in Deutschland berücksichtigt, und auf ihn gestützt die Werththeorie ausgebildet worden. Wenn man dabei an dem Unterschied von Gebrauchswerth und Tauschwerth festhielt, so sah man letzteren dabei als eine andere Art des Gebrauchswerthes an und betrachtete ihn daher auch von derselben Seite des Werthes wie jenen. Die andere, die Kostenseite, trat auch bei ihm mehr zurück und auch für ihn wurde sein Verhältniss zum Gebrauchswerth daher nicht als ein Gegensatz aufgefasst, sondern vielmehr näher untersucht, wie sich beide Wertharten zu einander verhalten, und wie weit der Gebrauchswerth, also der Nutzen, nicht die Kosten, den Tauschwerth bestimmen. Hier versteht man daher auch unter Werth schlechthin nicht, wie die Eng-

86) a. a. O. Bd. I Ch. II S. 521, nimmt er zwar als Bedingung des Tauschwerthes an Use und Difficulty on its attainment und lässt die Schwierigkeit in 3 Arten zerfallen. 1. Absolut beschränkter Vorrath. 2. Labour and expense. 3. Unbeschränkter Vorrath, aber steigende Kosten bei seiner Erweiterung, so namentlich bei der Grundrente. Der letzte Fall lässt sich aber in jene ersten beiden auflösen, da es nicht darauf ankommt, dass der Vorrath absolut begränzt sei, sondern nur, dass der Bedarf ihn übersteige. Und die günstigen Produktionsbedingungen (guter Boden, Lage u. s. w.) sind eben begränzt und erhalten Tauschwerth daher wegen ihrer Seltenheit.

87) Schon Lord Lauderdale hatte das Suchen nach einem allgemeinen Werthmesser für ebenso fruchtlos erklärt, wie das Suchen der Alchemisten nach dem Stein der Weisen.

länder und Franzosen, den Tauschwerth, sondern den Gebrauchswerth. Indem so die Deutschen sich aber nicht bloss mit einer Werthart als der allein für die Volkswirthschaftslehre in Betracht kommenden genauer und eingehender beschäftigten, zeigt sich bei der Behandlung derselben selbst jene deutsche Vielseitigkeit und Universalität, welche nicht bloss den unmittelbar praktischen Zweck vor Augen hat, sondern gern das Wesen der Dinge zu ergründen sucht und dabei den Zusammenhang mit dem Weltganzen nicht verliert. Aber dies gewiss berechtigte Bedürfniss hat sie andrerseits oft zu weit geführt, so dass sie trotz eines grossen Aufwands von tiefsinnigem Nachdenken und eingehendem Grübeln sich zu sehr in Einzelheiten verlieren, und kann man vielen der Arten und Abarten, die sie aufstellten, nicht die Feinheit der Beobachtung und erschöpfende Gründlichkeit absprechen, so ist doch im Ganzen des Guten zu viel gethan worden.

Viele Eintheilungen sind mehr spitzfindig und gesucht als zweckmässig, mehr geeignet, vom Scharfsinn ihrer Begründer zu zeugen, als uns wirklich dem Wesen des Werthes näher zu bringen. Statt uns dasselbe immer klarer und deutlicher erkennen zu lassen, verdunkeln sie dasselbe nur und verwirren uns so durch die Unzahl der möglichen und unmöglichen Arten des Werthes, so dass wir den einheitlichen Begriff desselben ganz verlieren[88]). Auf alle Werthseintheilungen einzugehen, wäre daher völlig zwecklos, und so wollen wir nur diejenigen derselben erwähnen, die entweder in der Theorie allgemeine Bedeutung erlangt haben, oder die uns geeignet scheinen, nähern Aufschluss über den Werth zu geben.

88) Die wichtigsten Eintheilungen sind etwa in positiv — verglichenen, absolut — relativen, allgemein — speciell, mittelbar — unmittelbaren, allgemeinen — individuellen, konkreten — abstrakten, objektiven — subjektiven, individuellen, volkswirthschaftlichen, in Gebrauchswerth, Tauschwerth, Benutzungswerth, Ergänzungswerth, Genusswerth, Produktionswerth, Formwerth, Stoffwerth, Ortswerth, Kostenwerth, Nutzwerth und andere

Im allgemeinen auf demselben Standpunkte stehen Soden[89]), Hufeland[90]), Lotz[91]), Schmitthenner[92]), auch noch Herrmann[93]), Knies[94]), Kleinwächter[95]) und Andere. Ihnen allen ist der Gebrauchswerth einer Sache identisch mit ihrer Nützlichkeit, d. h. ihrer Fähigkeit, einem bestimmten menschlichen Zweck zu dienen, der Tauschwerth identisch mit ihrer Tauschfähigkeit, d. h. ihrer Fähigkeit, andere Gegenstände dafür einzutauschen. Namentlich Herrmann hat durch seine vortreffliche Untersuchung über das Verhältniss der verschiedenen menschlichen Bedürfnisse und ihre Einwirkung auf den Gebrauchswerth die Erkenntniss des letzteren bedeutend gefördert.

Indem man nun aber beide Arten des Werthes gleichberechtigt neben einander behandelte, trat die Nothwendigkeit ein, sich über ihr gegenseitiges Verhältniss genauer klar zu werden, namentlich seit Proudhon ihren Gegensatz behauptet und daraus für die gesammte Volkswirthschaftslehre bedenkliche Schlüsse gezogen hatte. Wir wollen nur kurz Proudhon's Ansicht entwickeln und dann sehen, wie sich im Gegensatz zu ihr die Werththeorie weiter entwickelt hat.

89) Soden, Die Nationalökonomie. 1805.

90) Hufeland, Neue Grundlegung der Staatswissenschaft S. 123 „Gebrauchswerth ist die Tauglichkeit einer Sache zu einem oder mehreren bestimmten Zwecken. Tauschwerth ist die Tauglichkeit der Sache zum Tausch, d. h. einem bestimmten Zwecke. Der Tauschwerth daher ein mittelbarer Gebrauchswerth."

91) Lotz, Revisionen der Grundbegriffe. 1811. Gebrauchswerth ist die Fähigkeit zum Gebrauch. Tauschwerth ist die Fähigkeit zum Tausch.

92) Schmitthenner, 12 Bücher vom Staat. 1839.

93) Herrmann, Staatswirthschaftliche Untersuchungen. 2. Aufl. 1872. Gebrauchswerth (Werth schlechthin), die Fähigkeit eines Gegenstandes, ein Bedürfniss zu befriedigen, Tauschwerth, die Möglichkeit gegen Ueberlassung eines Gutes von anderen Personen Vergeltung zu erlangen.

94) Knies, Tüb. Zeitschr. Jahrg. 1855.

95) Kleinwächter, Hildebrands Jahrbuch für National-Oekonomie und Statistik. Jahrg. 1867. Bd. 9.
Gebrauchswerth, die erkannte Eigenschaft eines Gegenstandes, irgend einem menschlichen Zweck dienen zu können.
Tauschwerth, die Eigenschaft eines Gegenstandes, im Wege des Tausches einen Gegenwerth dafür zu erlangen.

Proudhon[96]) beginnt damit zu sagen, der Werth habe zwei Gesichte, eins, den Gebrauchswerth (valeur d'usage) und das andere, den Tauschwerth (valeur en échange), ersterer sei etwas objektives (valeur en soi), letzterer etwas subjektives (valeur d'opinion). Nachdem er dann auseinandergesetzt, dass, wenn alle Sachen umsonst wären, sie nur Nützlichkeit (utilité), nicht Werth (valeur) hätten, da der Werth wesentlich eine gesellschaftliche Beziehung sei, ja man selbst einzig und allein durch Tausch Kenntniss von Nützlichkeit erhalten habe, definirt er auf der nächsten Seite (S. 34) den Gebrauchswerth (valeur d'utilité) als die Fähigkeit der Produkte (sowohl natürlicher, als industrieller), den Bedürfnissen der Menschen zu dienen, den Tauschwerth als die Fähigkeit, die sie haben, sich unter einander auszutauschen. Im Grunde seien Gebrauchswerth und Tauschwerth dasselbe, nur käme bei jenem zum Gebrauchswerth noch die Idee einer Substitution hinzu.

Wir sehen eine entsetzliche Verwirrung der Begriffe, bald identificirt Proudhon den Gebrauchswerth mit der Nützlichkeit, bald wieder fasst er ihn als Gegensatz zu derselben auf und will ihn nur als eine gesellschaftliche Beziehung gelten lassen. Bald ist er mit dem Tauschwerth im Grunde dasselbe, bald fasst er ihn als valeur en soi, im Gegensatz zur valeur d'opinion auf. Endlich soll der Mensch erst durch den Tausch die Nützlichkeit der Dinge erkannt haben, als ob er nicht längst vorher erkannt hätte, dass einzelne Gegenstände bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen im Stande wären und zwar bald mehr, bald weniger, und er sie danach als nützlich betrachtet hat.

Wenn Proudhon Gebrauchswerth und Tauschwerth für unlöslich mit einander verbunden hält, da Nützlichkeit zwar die nothwendige Bedingung für den Tausch sei, ohne Tausch aber auch die Nützlichkeit gleich Null werde, so liegt in diesem

96) Proudhon, Système des Contradictions Economiques ou Philosophie de la Misère. Ch. II p. 32 sq.

Satze etwas wahres, aber dies Wahre ist viel zu einseitig übertrieben. Wenn nämlich der Vorrath eines Gegenstandes den gegenwärtigen und absehbar zukünftigen Bedarf übersteigt, so kann der Ueberschuss allerdings ohne die Möglichkeit des Tausches für den Besitzer nutzlos werden, aber darum ist doch Gebrauchswerth und Tauschwerth noch nicht unlöslich verbunden und letzterer auch Bedingung für diesen, sondern nur in einzelnen Fällen kann ersterer ohne letzteren verschwinden.

In derselben halbwahren, unklar übertreibenden Weise schreitet nun Proudhon fort und sucht, nachdem er die unlösliche Verbindung beider Begriffe nachgewiesen, ebenso ihren unversöhnbaren Widerspruch (contradiction) darzulegen. Es soll nämlich immer mit vermehrter Gebrauchswerths-Produktion der Tauschwerth sinken, mit verminderter Gebrauchswerths-Produktion aber steigen. So übersteige bei einer Hungersnoth der Tauschwerth bei Weitem den Gebrauchswerth des Getreides, so gebe man oft Gegenständen von mittelmässigem Gebrauchswerth, die sehr gut entbehrlich wären, einen übertriebenen Tauschwerth, wie es im allgemeinen bei allen Kunstgegenständen der Fall sei. Umgekehrt sinke bei guten Ernten u. s. w. der Tauschwerth oft weit unter den Gebrauchswerth. Also nicht Nützlichkeit, nicht die verwendete Arbeitsmenge, sondern allein die Seltenheit bestimme den Tauschwerth der Güter. Es müssten dann eigentlich gerade die nützlichsten, mit der meisten Arbeit erzeugten Gegenstände, bei hinreichender Menge, die wohlfeilsten, die seltensten und unnützlichsten die theuersten sein, was freilich nicht richtig sei, da kein Produkt in unbegränztem Vorrath vorhanden sei, andrerseits die seltensten Dinge in irgend einem Grade nützlich sein müssten, um Tauschwerth zu erlangen.

So blieben also Gebrauchswerth und Tauschwerth wieder verhängnissvoll an einander gekettet, so sehr sie von Natur sich auszuschliessen streben.

Eine Lösung dieser Widersprüche sei unmöglich, er wolle vielmehr die Nothwendigkeit derselben beweisen[97]).

Was nun die Möglichkeit betrifft, dass der Tauschwerth den Gebrauchswerth übersteigen könne, so ist dieselbe einfach nicht vorhanden. Der Gebrauchswerth ist abhängig vom menschlichen Bedürfniss, und wenn bei Hungersnoth das Bedürfniss nach Nahrung sehr hoch steigt, so hat dieselbe dann einen hohen Gebrauchswerth für uns und erhält nur daher einen so hohen Tauschwerth. Bei den Kunstsachen aber unterschätzt Proudhon wiederum den Gebrauchswerth, indem er eigentlich nur an Elementarbedürfnisse denkt und die Bedürfnisse nach feinern, geistigern Genüssen für höchst überflüssig und eingebildet hält. Dies Absehen von den wechselnden verschiedenen menschlichen Bedürfnissen ist überhaupt der Hauptfehler in seiner Untersuchung, und gerade hierauf haben zuerst Hildebrand[98]) sodann Knies aufmerksam gemacht.

Hildebrand weist zuerst nach, dass Gebrauchswerth und Tauschwerth nicht logische Widersprüche sind, sondern zwei Unterarten des Begriffes Werth, wie Roth und Grün vom Begriff Farbe. Aber sie sind auch kein thatsächlichen Widersprüche vielmehr, bestehe eine Harmonie zwischen ihnen, sie stiegen und fielen gemeinsam, da sie beide gleichmässig abhängig seien vom menschlichen Gesammtbedürfniss. Je mehr

97) Proudhon sucht nun aus diesem Antagonismus alles Elend und alle Noth, wie Krisen herzuleiten und will dann den Widerspruch durch einen einheitlichen Werthbegriff, der beide „Gebrauchswerth und Tauschwerth“ umfasst, lösen. Er findet denselben in der nothwendigen Arbeitsmenge, findet dann, dass diese seine Werththeorie eine Theorie der Gerechtigkeit sei, und hält es für die Aufgabe der Socialpolitik, dieselbe zu verwirklichen. Den möglichen Einwand, dass Arbeit nicht allein der Werthmesser sein könne, da es selbst eine Waare sei, sucht er dadurch zu beseitigen, dass er dies einfach für nicht wahr erklärt. Wenn man sie so nenne, so geschähe es immer nur bildlich. Wir wollen auf diese Ausführungen weiter nicht eingehen, da sie nichts Neues oder Brauchbares für uns enthalten und auch keine Verbreitung gefunden haben.

98) Hildebrand, Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft Bd. I 1848 S. 316 ff.

bei unverändertem Bedürfniss die Quantität eines nutzbaren Gegenstandes vermehrt werde, desto mehr falle der Nutzwerth eines einzelnen Stückes. Denn jede Gütergattung habe das Maass ihres Nutzwerthes an der Summe und Rangordnung der menschlichen Bedürfnisse, die sie befriedigt. Diese Summe des Nutzwerthes bleibe bei gleichem Bedürfniss daher gleich und vertheile sich auf die einzelnen Stücke der Gattung, je nach Quantität derselben. Je mehr sich die Anzahl der Stücke vermehre, desto kleiner werde der Antheil, der jedem Stücke von dem Nutzwerth der Gattung zufällt und umgekehrt, je geringer die Masse werde, desto grösser der Antheil jedes einzelnen Stückes.

Dasselbe gilt dann in demselben Maasse vom Tauschwerth, sodass zwischen beiden, Tauschwerth und Nutzwerth, volle Harmonie bestehe.

Noch ausführlicher geht Knies[99]) auf dies Verhältniss des Tauschwerthes zum Gebrauchswerth ein, und wir wollen seine Ausführungen kurz wiederholen.

Werth ist nach ihm der Grad der Brauchbarkeit, welchen ein Gegenstand als Befriedigungsmittel für menschliche Bedürfnisse hat. Da nun die Verwendung des Gegenstandes zum Gebrauch durch den Besitzer selbst der Verwendung zum Tauschverkehr nicht korrespondirt, so sind Gebrauchswerth und Tauschwerth keine Gegensätze, sondern kennzeichnen nur die beiden Arten der Brauchbarkeit. Denn Tauschwerth eines Gutes ist seine Brauchbarkeit gegen andere Güter umgetauscht zu werden. Er muss sich stets in Harmonie mit dem Gebrauchswerthe[100]) befinden, aber es tritt bei ihm noch etwas Besonderes hinzu, nämlich das Moment der Transirfähigkeit. Das in den Modalitäten der Uebertragbarkeit von Gütern begründete und für den Tauschwerth allein mitbestimmende Element kann eine besondere Wirkungsart entfalten und rücksichtlich aller

99) Knies a. a. O. S. 428 ff.

100) Ohne Gebrauchswerth ist kein Tauschwerth möglich. Die scheinbare Ausnahme des Geldes nur eine scheinbare, denn der Gebrauchswerth des Geldes ist gerade der, Umlaufsmittel zu sein.

nur hierauf zurückführender Elemente kann von einer Disharmonie mit dem Gebrauchswerth nicht die Rede sein. Letzteres ist ganz richtig, wenn aber Knies wie Hildebrand gegen Proudhon dazu kommen, zu sagen, dass das bei einem Volke zum Verzehr gelangende Gesammtquantum einer Güterart mit höherem Gebrauchswerthe auch ein grösseres Quantum anderer Güter eintauschen könne, als das Gesammtquantum einer Güterart mit geringerem Gebrauchswerth, so kann hiernach die Transirfähigkeit nur als die Fähigkeit, übertragen werden zu können, aufzufassen sein, die ja freilich nicht alle Güter haben, da sie den meisten idealen z. B. der Staatsangehörigkeit, Ehre, Bildung u. s. w. gänzlich fehlt. Aber es muss auch noch der Wunsch, das Gut übertragen zu erhalten, hinzukommen, da gerade von dieser Schwierigkeit der Erlangung der Tauschwerth abhängt. Dann aber ist der letzte Satz nicht richtig, denn es ist z. B. der Tauschwerth der Luft oder des Wassers nicht gleich dem des Geldes oder Eisens, obgleich das Gesammtquantum der Luft gewiss einen höheren Gebrauchswerth hat, als das des Eisens[1]).

Es ist hier die beim Gebrauchswerth nicht berücksichtigte Seite des Werthes, die der Kosten, auch für den Tauschwerth übersehen, obgleich doch gerade diese für ihn wesentlich ist. Darin liegt der Hauptunterschied in der Schätzung des Gebrauchswerthes vom Tauschwerthe, freilich ist dieser nicht zu leugnende Unterschied noch kein Gegensatz. Aber alle Veränderungen des Tauschwerthes, nur auf den Gebrauchswerth

1) Denselben Fehler begeht Roscher, Grundlegung der Nationalökonomie § 36. „Von einem Widerspruche zwischen Gebrauchs- und Tauschwerth könnte man höchstens sprechen, wenn der Gesammtvorrath des entbehrlicheren Verkehrsgutes nicht entsprechend niedriger geschätzt würde, als der Gesammtvorrath des unentbehrlichen. Dies wird gewiss nicht häufig der Fall sein, mit den Fortschritten der wirthschaftlichen Bildung lernt das Volk regelmässig bei verwandten Gütern den Tauschwerth immer genauer nicht bloss dem Kosten-, sondern auch dem Gebrauchswerth anpassen."

Aber der Tauschwerth der gesammten freien Güter ist doch gleich Null, der des entbehrlichsten wirthschaftlichen Gutes also höher.

d. h. das wechselnde Bedürfniss allein zurückführen zu wollen, wie es Hildebrand und Knies thun, ist unmöglich, er erklärt nur ein Moment derselben, während ein anderes, ebenso wichtiges auf dem Wechsel der nothwenigen Kosten beruht. Es braucht das nützlichere Gut nicht immer das kostbarere zu sein, der einzige Zusammenhang zwischen Nutzen und Kosten besteht darin, dass die Kosten den Nutzen nie übersteigen dürfen, da Niemand Unlust auf sich nehmen wird, wenn er nicht höhere Lust hierdurch zu erhalten hofft. Im übrigen führt Knies trefflich durch, wie der Gebrauchswerth (und hier mit ihm der Tauschwerth) festgestellt wird durch das Verhältniss, in welchem sich Gegenstände mit bestimmten Eigenschaften zu gewissen Bedürfnissen der Menschen befänden. Es könne der Gebrauchswerth wie der Tauschwerth eines Gesammtquantums bei und in Folge einer Verminderung dieses Quantums steigen, sodass ein kleineres Quantum von Gütern nicht blos grössern Tauschwerth, sondern auch grössern Gebrauchswerth, wie ein grösseres haben könne. Eine grössere Leistungsfähigkeit habe allerdings das grössere Quantum, aber diese Verringerung der Leistungsfähigkeit könne überflügelt werden durch grössere Verstärkung des Bedürfnisses. Dann ist der effektive Gebrauchswerth des kleinen Quantums grösser, wie der des grössern.

Soweit sehen wir hier die bei einseitiger Berücksichtigung der Kosten unbeachtet gelassene Abhängigkeit des Werthes von den menschlichen Bedürfnissen, welche uns erklärt, wie bei gleichen Kosten, gleicher objektiver Nützlichkeit der Güter, doch ihr Gebrauchswerth und damit ihr Tauschwerth sinken, bezw. steigen könne. Andrerseits ist hier wieder die Seite der Kosten übersehen, welche das Wechseln des Werthes bei gleichem Bedürfniss und gleicher Nützlichkeit erklärt.

Auf die weiteren Auseinandersetzungen Knies[2]) näher

2) Soweit der Gebrauchswerth allein in Betracht kommt, hat Knies wohl Alles gethan, was uns diese Seite des Werthes erkennen lässt, namentlich das Auseinanderfallen des Werthes und der objektiven Brauchbarkeit, welches durch die Veränderlichkeit des menschlichen Bedürf-

einzugehen, würde hier zu weit führen, uns genügt, dass er Tauschwerth und Gebrauchswerth beide als Unterarten des allgemeinen Werthbegriffes erfasst und danach ihr Verhältniss zu einander erklärt hat.

Ein weiterer Fortschritt war es dann, den Werth nicht mehr als eine inhärente Eigenschaft der Güter mit ihrer Nützlichkeit zu identificiren, sondern ihn als die Schätzung zu betrachten, die wegen dieser Nützlichkeit der Mensch den Gegenständen beilegt. Zuerst finden wir diese Anschauung im Keime bei Storch[3]), sie wurde von Riedel[4]) weiter ausgebildet und ist seit Rau die allgemein herrschende geblieben. Riedel (§§ 27, 29) sieht schon in der Nützlichkeit nichts den Gegenständen Inhärentes, sondern ein Verhältniss, welches Menschen und Sachen in gegenseitigem Verhältniss zu einander voraussetzt. Der Werth sei der Ausdruck für den Grad der Nützlichkeit, er unterscheide sich vom blossen Ausdruck der Nützlichkeit dadurch, dass man den Nebenbegriff einer vergleichenden Schätzung damit verbinde[5]). Die Ermittelung des Grades der Nützlichkeit geschähe nämlich durch die Werthschätzung.

nisses bedingt wird. Knies zeigt dann weiter, wie, wenn man den Werth in Genusswerth und Produktionswerth eingetheilt habe, ersteren wieder in Benutzungswerth und Verzehrungswerth, man zum Prinzip der Eintheilung die Verwendungszwecke der Güter genommen habe. Wie nun diese Verwendungszwecke den menschlichen Bedürfnissen, so sei die Verwendungsfähigkeit den Gütern inhärent und nach dieser könne man Stoffwerth, Formwerth, Ortswerth unterscheiden. Jede der 3 grossen Produktionskreise materieller Güter-Produktion, Rohproduktion, gewerbliche Industrie, Handel, stelle sich die Erzeugung von Stoffwerth, Formwerth oder Ortswerth zur Aufgabe; denn die mit Unrecht angezweifelte Produktion des Handels stecke in der Produktion von Ortswerthen. Uebrigens kommen wir noch später auf Knies zurück.

3) Storch, Ueber die Ursachen des Nationalreichthums S. 7 ff.

4) Riedel, Nationalökonomie. 1838.

5) Er unterscheidet § 31: Gebrauchswerth oder Werth schlechthin, die Würdigung sachlicher Gegenstände in Beziehung auf das Maass der persönlichen Vortheile, welche eine Sache gewährt, indem man sie in seinem Eigenthum behält, sie in Natur unmittelbar verwendet oder substantiell gebraucht. Tauschwerth die Würdigung sachlicher Gegen-

Rau[6]) versteht unter Werth den im menschlichen Urtheil anerkannten Grad der Fähigkeit eines Sachgutes, zur Förderung menschlicher Zwecke zu dienen, er unterscheidet Gebrauchswerth[7]) (oder Werth im engern Sinne) und Verkehrswerth, welch letzterer in Tauschwerth und Verkehrswerth im engeren Sinne zerfällt, wenn nämlich das zu vertauschende Gut nicht selbst als Genussmittel dient, sondern zu Produktionszwecken verwendet werden soll. Viel gewonnen scheint uns bei der Eintheilung nicht. Viel wichtiger ist seine Unterscheidung von abstraktem und konkretem Gebrauchswerth geworden, auf die wir daher näher eingehen wollen.

Der konkrete Gebrauchswerth eines Gutes ist nach ihm der Gebrauchswerth, den ein bestimmtes Gut für eine einzelne Person in einem bestimmten Zeitpunkt hat, der abstrakte oder Gattungswerth, der Gebrauchswerth einer bestimmten Gattung von Gütern, der dem allgemein Verhalten der Menschen in Hinsicht auf jedes Gut zu Grunde liegt.

Bis zur Höhe des Bedarfes soll der konkrete Gebrauchswerth dem abstrakten Gebrauchswerth gleich sein, darüber hinaus ist er schwächer, bis er zuletzt verschwindet. Dieser Gattungswerth ist, wie wir sahen, von Hildebrand und Knies namentlich gegen Proudhon geltend gemacht worden, indem man die Gesammtbedürfnisse eines Volkes in Beziehung zu dem Gesammtgüttervorrath desselben brachte.

Besonders Gewicht legt aber auf diesen Unterschied Friedländer[8]), der gerade in der Ermittlung dieses Gattungswerthes

stände in Beziehung auf das Maass solcher Vortheile, welche man sich durch Aufgabe des Eigenthums daran von Andern verschaffen kann.

6) Rau, Grundsätze der Volkswirthschaftslehre. 8. Aufl. 1868.

7) Gebrauchswerth S. 42 (Werth im engeren Sinne), der im menschlichen Urtheil anerkannte Grad von Nützlichkeit eines Gutes.

Rau theilt den Gebrauchswerth noch nach den Zwecken des Besitzers ein in Genusswerth und Erwerbswerth, was der Eintheilung des Vermögens in Genussvermögen und Produktionsvermögen entspricht. Und dann nach Art des Gebrauches in Verzehrungswerth und Benutzungswerth (Verbrauchs-, Nutzkapital).

8) Friedländer, Theorie des Werthes. 1852. Friedländers Arbeit

(objektiver Werth bei ihm) die Hauptaufgabe der Staatswirthschaft sieht und die Nützlichkeit der Dinge in ihrem Verhältniss zu einem System sittlich zulässiger Zwecke untersucht[9]).

Wir halten dies nicht für richtig.

Dass der Werth auf der subjektiven Schätzung eines Einzelnen beruhe[10]), haben wir als einen wesentlichen Fortschritt

ist eine Reaktion gegen die einseitige Betrachtung des Werthes als Tauschwerth. Der volkswirthschaftliche objektive Gebrauchswerth sei von weit höherer staatswirthschaftlicher Bedeutung als der Tauschwerth der Güter. Friedländer will daher namentlich zu einer vielseitigeren und tiefer eingehenden Betrachtung des Gebrauchswerthes anregen. In seiner Kritik der bisherigen Werththeorien rügt er daher vor allen, dass sie gegenüber dem Tauschwerth den Gebrauchswerth zu sehr vernachlässigt hätten. Seine Absicht ist, das objektive Moment des Gebrauchswerthes auf ethischer Grundlage zu erfassen und er untersucht daher die Güter in ihrem Verhalten zu den sittlich zulässigen Zwecken der Menschen. Dabei scheidet er alle Güter aus, die nicht geeignet sind, solchen Zwecken zu dienen und sucht andererseits durch einen so gewonnenen Gebrauchswerth die Irrthümer und Willkür bei einer individuellen Schätzung zu berichtigen. Für eine individuelle Schätzung kann ein solches Betonen der sittlichen Zwecke und der Brauchbarkeit der Güter für dieselben auch sehr dienlich sein, selbständig neben ihr vermag man aber keinen Werth darauf zu gründen.

Im Uebrigen stimme ich mit der Arbeit von Friedländer vollkommen überein, namentlich in seiner Polemik gegen die engen Grenzen, in welche die Engländer und Franzosen das Gebiet der Nationalökonomie einzwängen wollen. Wenn diese nicht auf die Ethik als ihre Grundlage zurückgreift und ihr Verhältniss zum Staat und Volksleben aus dem Auge verliert, wird sie stets hohle Abstrakte bleiben und ohne festen Boden in der Luft schweben.

9) Er sucht eine Rangordnung der menschlichen Bedürfnisse zu gründen und findet 3 Hauptgruppen, die er wieder theilt:

1. Bedürfnisse der Erhaltung der leiblichen Existenz, als die Bedingung jeder menschlichen Entwicklung.
2. Aesthetische und intellektuelle Bildungsbedürfnisse.
3. Forderungen des naturgemässen Sinnesgenusses.

Alle andern Zwecke verwirft er, wie die auf Befriedigung von Laune, Eitelkeit. Sie seien zwar thatsächlich anzuerkennen, aber nicht zu rechtfertigen.

10) Vgl. Lindwurm, Hildebrands Jahrbücher 1865 S. 171: „Der Werth beruht auf einem Verhältniss zwischen Sache und Person, so dass alle Umstände, unter denen die Sache in demselben steht, nur für die Person

anerkannt, darin liegt aber schon sein individueller, konkreter Charakter.

Was Rau und Andere als abstrakten Werth annahmen, ist nicht mehr Werth, sondern die Nützlichkeit, Brauchbarkeit der Güter, soweit sie, zwar abhängig von den Bedürfnissen, die sie befriedigen soll, dennoch eine inhärente Eigenschaft derselben bildet[11]).

---

gelten. Das Werthverhältniss ist durchaus und rein individuell, gilt nicht für die Menschheit, nur für den Menschen".

Ueber die Subjektivetät des Werthes vgl. noch Michaelis, Volkswirthschaftliche Schriften Bd. II S. 257: „Werth ist keine den Brauchbarkeiten objektiv anhängende Eigenschaft, vielmehr subjektiver Natur, d. h. von der Schätzung des Menschen abhängig. Es gibt keinen absoluten, sondern nur einen relativen und einen individuellen Werth". Ferner Thomas, Theorie des Verkehres 1841, der den Werth auch aus der Schätzung hervorgehen lässt. Er unterscheidet aber mehrere Arten der Schätzung:

1. Werth, die nur von innerer Gemüthslage des schätzenden Subjektes abhängende Schätzung.
2. Würde, die allein von der Beschaffenheit des Gegenstandes abhängende Schätzung.
3. Nützlichkeit, die Schätzung des Grundes aus Rücksicht auf die geschätzten Folgen.
4. Kosten, die Schätzung des Grundes auf die Folgen übertragen und reflektirt.

Hier bilden aber, wie schon Rau mit Recht bemerkt hat, Nützlichkeit und Kosten nur den Grund für die Schätzung des Werthes. Eine Schätzung der Würde kann ich dagegen überhaupt nicht zugeben. Dass es Gegenstände gibt, mit denen die ihnen gebührende Hochachtung so eng verbunden ist, dass sie nicht aufhören schön und preiswürdig zu sein, auch wenn ihnen aus irgend welchem Grunde die Anerkennung versagt wird, ist ja ganz richtig. Aber sie werden darum noch nicht geschätzt. Thomas verwechselt die objektiven Eigenschaften des Gegenstandes mit den subjektiven Empfindungen, die sie erregen. Schätzung ist immer etwas subjektives, kann nie allein von der Beschaffenheit des Gegenstandes abhängen, sondern setzt stets die Anerkennung dieser Beschaffenheit seitens eines Menschen voraus.

11) Vgl. Lindwurm a. a. O. S. 196. „Rau verwechselt Werth und Eigenschaft eines Gegenstandes, wenn er konkreten Werth und abstrakten Werth einander gegenüber stellt." Ferner Michaelis a. a. O. S. 258: „Allein dies ist nicht Gattungswerth sondern Gattungsbrauchbarkeit".

Ein Werth, der von der subjektiven Schätzung absehen und ohne dieselbe bestehen will, ist eben kein Werth mehr. Denn das Volk und noch weniger die Menschheit hat einen eigenen Willen, eigene Bedürfnisse und kann daher keine eigene Werthschätzung vornehmen. Auch bemerkt Neumann[12]) mit Recht, dass bei diesem abstrakten Gebrauchswerth ganz der Einfluss[13]) des Handels unberücksichtigt bleibt, und er daher nicht im Stande ist, uns über den Wohlstand eines Volkes Aufschluss zu geben. Nicht bloss auf die Summe der Brauchbarkeiten kommt es dazu an, sondern auch, wo sich dieselben befinden. So hat ein Wasserfall grossen Werth in der Nähe einer Industriestadt, gar keinen im Gebirge. So kann ein Theil des Volkes im grössten Elend leben, weil es nicht hinreichend Lebensmittel hat, ein anderer, weil es dieselben nicht gegen andere nothwendige Güter abzusetzen vermag. Ein blosses Summiren der vorhandenen Güter lässt uns aber diese wichtigen, zum Theil entscheidenden Umstände gar nicht erkennen, und giebt uns mithin nur ein unvollständiges, oft falsches Bild von dem Wohlstande eines Volkes.

Wir wollen, an diese Unterscheidung Rau's anknüpfend, gleich jetzt die neuste Monographie über den Werth, die von Neumann in der Tübinger Zeitschrift, Jahrgang 69, 72 betrachten. Obgleich wir mit ihr mehrfach nicht übereinstimmen können, so verdanken wir ihr doch grosse Anregung zum Nachdenken und auch Klarheit über viele Punkte.

Gleich im Anfang können wir uns seiner Meinung nicht anschliessen.

Neumann zeigt, wie das Wort „Werth" sehr vieldeutig sei, sowohl im Sprachgebrauch, als in der, in der Wissenschaft thatsächlich bisher bestandenen Uebung, und hält es daher für undurchführbar, mit dem Ausdruck „Werth" nur eine Bedeutung zu

---

12) Vgl. Neumann, Tüb. Zeitschr. 72 S. 307 ff.

13) Rau hält den Handel daher auch nur für mittelbar produktiv. Aber er ist ebenso produktiv, wie jede andere Thätigkeit, indem er den Ortswerth schafft.

verbinden, da dieselbe bei weiterer Ausführung doch über Bord geworfen werde.

Er weist dann[14]) Rau nach, dass derselbe, trotz ausdrücklicher Verwahrung dagegen, unter „Werth“ nicht nur, wie er es wolle, den Grad der Nützlichkeit, sondern auch Nützlichkeit selbst und Sachen von „Werth“ darunter verstehe, und ebenfalls weist er auch Roscher[15]) und Herrmann[16]) nach, dass beide das Wort „Werth“ in verschiedener Bedeutung gebrauchen[17]). Man müsse sich daher daran gewöhnen, wie auch

14) Tübinger Zeitschr. Jahrg. 69 S. 503, 513 ff.

15) Tübinger Zeitschr. Jahrg. 72 S. 270 Anm. 1.

16) Tübinger Zeitschr. 72 S. 272.

17) Im Jahrgang 69 will er zwar für jeden besondern Begriff ein bestimmtes Wort anwenden, aber es sei nicht nothwendig, mit jedem Worte einen besondern Begriff zu verbinden. Ich kann dies nicht billigen. Ein neues Wort sollte ebenso einen neuen Begriff bezeichnen, wie für einen neuen Begriff ein neues Wort angewendet wird. Im täglichen Leben lässt sich das freilich nicht erreichen und ist auch nicht so nothwendig, die Wissenschaft würde aber unendlich an Klarheit gewinnen, wenn dem so wäre. Wird jeder Einzelne doch schon zu viel schärferem Denken und genauerem Ausdrucke dadurch gezwungen werden. So sehr wir daher mit Neumann übereinstimmen, wenn irgend thunlichst sich an den allgemeinen Sprachgebrauch anzuschliessen, da dies das Verständniss für wissenschaftliche Darlegung erleichtert und somit dem Eindringen wissenschaftlicher Erkenntniss in weitere Kreise förderlich ist, so gibt er doch selbst zu, er sei immer dann zu verlassen, wenn die Wissenschaft hierdurch an Klarheit gewinne und weitläufige Umschreibungen erspare.

Dies liegt aber in der Werththeorie vor. Der Antagonismus zwischen Gebrauchswerth und Tauschwerth, die völlig entgegengesetzten Ansichten über das, was Werth sei, beruhen z. Th. darauf, dass einmal jeder etwas anderes darunter versteht und daher leicht nachweisen kann, wie alle anderen Definitionen falsch seien. Dann aber wird der so gewonnene Begriff „Werth“ in anderer Bedeutung genommen und daraus Konsequenzen gezogen, die sich aus der ursprünglichen nie ergeben hätten. Nennt man z B. „Werth“ nur ein gewisses Arbeitsquantum, so lässt sich dagegen nichts einwenden, und es ist natürlich selbstverständlich, dass dann Arbeit allein Werth schafft, da dies nur dasselbe in anderer Form gesagt ist.

Schliesst man dann aber weiter: „da, wie wir gesehen, Arbeit allein Werth schafft, so muss Arbeiter u. s. w.,“ so braucht man hier Werth nicht in der Bedeutung Arbeitsquantum, denn dann wäre es ein-

sonst so auch mit dem Worte „Werth“ in der Volkswirthschaft verschiedene Begriffe zu verbinden. Das kann ich nicht zugeben. Dass man das Prinzip nicht immer durchgeführt hat, beweist noch nichts gegen die Richtigkeit desselben, sowie gegen die Möglichkeit es durchzuführen. Jedenfalls sollte man danach streben und etwaige Verstösse dagegen möglichst ausmerzen. Gerade die arge Verschwommenheit, die in der Werththeorie herrscht, beruht nicht zum geringsten Theil darauf, dass man Werth bald in dieser, bald in jener Bedeutung gebraucht; wonach dann ein Gegenstand einmal Werth hat, ein andermal nicht, was doch ein Widerspruch ist, der nur zur Verwirrung und Unklarheit führen kann. Diese Vieldeutigkeit des Wortes hat eine Einigung und Uebereinstimmung in der ganzen Materie wesentlich erschwert, und es ist daher jedenfalls danach zu streben, dies zu beseitigen, wenn es auch nicht sobald gelingen wird. Uebrigens ist damit nicht gesagt, dass man das Wort „Werth“ nicht auch einmal in übertragener Bedeutung verwenden soll, z. B. von Werthen sprechen, wenn man Güter von Werth meint[18]). Hier ist ein Irrthum nicht zu befürchten, jeder sieht gleich, dass man nur in übertragener Bedeutung von Werth spricht. Aber streng wissenschaftlich sollte man jede andere Anwendung vermeiden.

Etwas ganz anderes ist es dagegen, wenn man dasselbe Objekt von verschiedenem Standpunkt aus betrachtet, wie es namentlich die neuere Nationalökonomie thut. Dies allein vermag uns dasselbe vollständig, nicht nur einseitig, erkennen zu lassen und ist daher zu einem richtigen Erfassen und Verständniss unumgänglich nothwendig[19]).

fache Tautologie, sondern in einer andern, nämlich Nützlichkeit, und durch dieses einfache Benutzen des Wortes in verschiedener Bedeutung kommt man zu den allergefährlichsten Trugschlüssen.

18) So Wagner, Grundlegung S. 39 40, der Werth im subjektiven und objektiven Sinn danach unterscheidet. Dagegen ist nichts einzuwenden.

19) Hier bleibt dasselbe Objekt, es ändert sich nur der Standpunkt, von dem aus ich es betrachte. So kann ich z. B. die Produktionskosten

Untersuchen wir nun die verschiedenen Bedeutungen, die Neumann mit dem Worte „Werth“ verbunden wissen will. Er will den Werth in subjektiven und objektiven Werth unterscheiden.

Ersterer soll wieder in dreifacher Bedeutung gebraucht werden.

1. Der Umstand, dass etwas geeignet ist, den Bedürfnissen, Zielen u. s. w. Jemandes zu entsprechen, kürzer, der Umstand, dass etwas brauchbar ist für Jemand, soll Werth im subjektiven Sinn begründen[20]). Bei diesem Gebrauch des Wortes soll ganz vom Grad der Bedürfniss-Befriedigung abgesehen werden, sowie von dem Verhältniss mehrerer Dinge zu einander.

Ist dies richtig? Wir finden gerade über diesen Punkt die entgegengesetzten Ansichten mit gleicher Wärme verfochten. So theilen die Ansicht Neumanns Soden, Lotz, Hufeland[21]),

von individual, von volkswirthschaftlichem, weltwirthschaftlichem Standpunkt aus betrachten, erst aus dem Zusammenfassen aller dieser werde ich eine richtige Anschauung von demselben erhalten. Anders wäre es, wollte ich unter Produktionskosten bald bloss Erzeugungs-, bald Erzeugungs- und Transportkosten verstehen. Hier ändert sich das Objekt, und das führt, statt zu Klarheit, zu Unklarheit und Verwechselung.

Es ist, als ob ich z. B. einen Baum von allen Seiten und aus verschiedener Entfernung betrachte, um ein klares Bild von ihm zu erlangen. Andrerseits als ob ich bald diesen, bald jenen Baum betrachte, also im Objekt wechsele.

20) Hierbei begeht Neumann eine merkwürdige Ungenauigkeit. Denn er sagt in der Anmerkung, Werth scheine hiernach fast gleichbedeutend mit Brauchbarkeit, unterscheide sich jedoch dadurch von ihm, dass er die Wirklichkeit der Benutzung, im Gegensatz zur blossen Möglichkeit derselben bezeichne. Brauchbar sei ein Kleidungsstück, wenn man es benutzen könnte, von Werth, wenn man es benutzt habe. Nach seiner eigenen Definition ist Werth aber der Umstand, dass etwas geeignet ist, brauchbar zu sein, oder kürzer, dass etwas brauchbar ist. Hier braucht er also Möglichkeit und Wirklichkeit als gleichbedeutend für Werth. Uebrigens ist selbst der subjektive Werth Neumanns kein subjektiver, sondern ruht auf den objektiven Eigenschaften der Dinge, fällt dennoch wirklich mit Brauchbarkeit, bezw. Gebrauch zusammen, je nachdem er ihn als blosse Möglichkeit oder Wirklichkeit auffasst.

21) In ihrer Annahme eines positiven und eines verglichenen Wer-

Knies[22]), Wagner[23]), Dühring[24]) und Andere, während sich z. B. Rossi[25]), Carey[26]), Lindwurm[27]), Rau[28]), Goldschmidt[29]) und

thes. Ersterer beruht auf der Tauglichkeit eines Gutes im allgemeinen und bezeichnet Werthfähigkeit. Er ist die Voraussetzung für letzteren, indem aus der Vergleichung verschiedener positiver Werthe der verglichene hervorgeht, der den Standpunkt eines Gutes in der Rangordnung menschlicher Güter überhaupt bezeichnet.

22) Knies a. a. O. S. 424 will unter Werth auch einmal nur Beilegung von Nützlichkeit, das andere Mal den Grad derselben verstehen. Werth bezeichne sowohl quantitativ den Grad der Brauchbarkeit, als qualitativ diese Gutsqualität, Brauchbarkeit überhaupt. So werde bei werthlos nicht Grad, sondern Eigenschaft der Brauchbarkeit verneint.

23) Wagner, Grundlegung S. 40, „die Analyse der physiologischen Vorgänge bei der Schätzung ergiebt, dass zuerst die Beilegung von Werth erfolgt, darauf die Höhe dieses Werthes gemessen wird.“

Die Vergleichung der Güter ist zur Werthmessung, nicht zur Werthbeilegung erforderlich.

24) Dühring, Kritische Grundlegung der Volkswirthschaftslehre S. 103: „Werthbegriff nicht eine blosse Verhältnissvorstellung, sondern Werth und Werthverhältniss sind zu unterscheiden. Letzteres ist nur eine Folge von jenem, der Werthbegriff selbst muss vor aller Vergleichung existiren.“

25) Rossi, Cours d'économie politique 1864 Bd. I: „Werth ist ein Verhältnissbegriff und kann nur durch den Werth gemessen werden.“

26) Carey a. a. O. Bd. I K. 6 § 2: „Idea of comparison is inseparabily connected with that of value.“

27) Lindwurm, Hildebrands Jahrbücher für Statistik und Nationalökonomie Jahrg. 1865 S. 81: „Werth beruht auf der Schätzung und eine Schätzung ohne Vergleich ist eine Unmöglichkeit. Die Erwähnung, dass ein Ding Werth habe, ruft unwillkürlich die Frage hervor, welchen?“ Er beruft sich dabei auf Schoppenhauer, Grundprobleme der Ethik, der den Begriff Werth ohne Vergleich mehrerer Gegenstände für ebenso undenkbar hält, wie die Begriffe Höhe, Schwere; sie seien alle nur relative Begriffe und daher ohne Vergleich mit andern inhaltslos. Lindwurm sagt dann, der Werth müsse doch angegeben werden, bezeichnet werden können, wie solle dies aber geschehen, wenn nicht der Werth anderer Sachen zu Hülfe gerufen, der Werth einer Sache an der andern erklärt wird. Aber letzteres ist unmöglich, dass heisst ja ignotum durch ignotius erklären. Der Vergleich gibt mir nur über das Verhältniss verschiedener Werthe zu einander Auskunft, über den Werth selbst keine.

28) Rau will auch Werth nur als Bezeichnung des Grades der Brauchbarkeit gelten lassen. Unter der Bezeichnung, ein Ding habe Werth, verstehe man immer hohen Werth. Letzteres ist aber nicht

Andere[30]) ebenso energisch dagegen erklären und einen Werth ohne Vergleichung für undenkbar halten.

Nun ist allerdings der Werth ein relativer Begriff und bezeichnet daher immer irgend einen, wenn auch unbestimmten Grad von Brauchbarkeit. Wenn alle Güter gleiche Brauchbarkeit hätten und unsere Bedürfnisse die gleichen blieben, so wären wir so wenig zur Vorstellung des Werthes gelangt, wie wir zu der von Höhe oder Schwere gekommen wären, wenn alle Gegenstände gleich hoch und gleich schwer wären. Soweit ist es also richtig, den Werth nur als auf einer Vergleichung beruhend anzunehmen. Aber das Maass, woran wir den Werth messen, ist unser Bedürfniss und da dasselbe wechselt, so können wir demselben Gegenstand bald einen hohen, bald einen niedern Werth beilegen, ohne deshalb schon an eine Vergleichung mit andern Gegenständen denken zu müssen. Ebenso wechselt die Schwierigkeit der Erlangung desselben Gegenstandes.

So könnten wir zu dem Begriff des Werthes bei einem einzelnen Gegenstand kommen, was bei Höhe und Schwere nicht möglich ist. Denn derselbe Gegenstand ändert seine Höhe nicht, ob ich ihn in der Nähe oder in der Ferne sehe. Höhe ist etwas Objektives, etwas mit Nützlichkeit auf einer Stufe Stehendes, Werth etwas Subjektives, daher man, um zum Begriff von Höhe zu gelangen, immer mehrere Objekte miteinander vergleichen muss, während ich den Werth eines Gegenstandes aus dem Verhältniss desselben zu meinem Bedürfniss bestimme. Den Begriff Höhe erhalte ich erst durch die Vergleichung, den Begriff Werth habe ich schon vorher und vergleiche nur die

richtig. Man denkt freilich häufig, wenn man von einem Gegenstande sagt, er habe Werth, an einen hohen, aber doch nicht immer.

Vgl. auch Müller und Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch 1860 Bd. III: wërt bedeutet einen hohen Werth und zweitens irgend einen bestimmten Werth.

29) Goldschmidt, Handbuch des Handelsrechts Bd. I Abth. II S. 575: „Werth beruht nur auf der Vergleichung, er bezeichnet immer das Verhältniss eines Gutes zum andern."

30) So auch Riedel. Siehe oben.

Werthe verschiedener Gegenstände. Dazu kommt, dass nicht alle Gegenstände zu meiner Bedürfnissbefriedigung tauglich sind, es also einen guten Sinn hat, von ihnen einen, wenn auch nicht bestimmten Grad von Tauglichkeit auszusagen. Bei Höhe, Schwere wäre dies dagegen sinnlos, da jeder Gegenstand eine gewisse Höhe und Schwere hat, und es daher keinem Menschen einfallen wird, etwas so Selbstverständliches erst noch besonders zu sagen.

Wenn ich daher von einem Gegenstand aussage, er habe Werth, so braucht dies weder einen hohen Werth zu bezeichnen, noch brauche ich überhaupt dabei an eine Vergleichung mit andern Gegenständen zu denken. Aber es soll doch immer heissen, der Gegenstand habe einen, wenn auch hier nicht näher zu bezeichnenden, bestimmten (wenigstens bestimmbaren) Grad von Brauchbarkeit und ich kann es daher nicht für eine andere Bedeutung von Werth halten, wenn nun dieser Grad von Brauchbarkeit genauer angegeben oder auch mit dem anderer Gegenstände verglichen ist.

Als solche dritte Bedeutung seines subjektiven Werthes bezeichnet Neumann aber den Werth, der den Grad der Brauchbarkeit angiebt, d. h. das Verhältniss, in dem ein Ding mehr als andere geeignet ist, den Bedürfnissen, Zwecken u. s. w. Jemandes zu entsprechen. Gerade in dieser Bedeutung spiele der Werth eine bedeutende Rolle in der Volkswirthschaft, sei der Kern- und Angelpunkt, um den sich das ganze Getriebe der menschlichen Wirthschaften drehe. Wir können eine andere Bedeutung von Werth nicht darin sehen, denn wir erhalten hier nur nähere Auskunft über das Verhältniss des Werthes verschiedener Güter, der Werth derselben wird aber an sich hierdurch noch nicht bestimmt[31]).

31) Diese Definition ist dabei zu eng, indem sie nur Rücksicht nimmt auf die Brauchbarkeit verschiedener Güter zur Befriedigung desselben Bedürfnisses und nicht auch auf die Brauchbarkeit zur Befriedigung verschiedener Bedürfnisse. Vgl. hierüber Wagner a. a. O. S. 40, der dies mit Recht an der Werthdefinition von Rau rügt.

Als zweite Bedeutung des subjektiven Werthes hatte Neumann Werth gleich einem Ding von Werth gesetzt. Dies wollten wir ja als übertragene Bedeutung gelten lassen, da es nicht so leicht zu Verwechselungen führen kann.

Hatte nun Neumann bisher unter subjektivem Werth das Verhältniss der Gegenstände zu dem Bedürfnisse des Menschen verstanden, so will er unter objektivem Werthe das mehrerer Gegenstände unter einander verstehen.

Während beim subjektiven Werth die Sachen einander durch das Medium des subjektiven Bedürfnisses gegenüber gestellt waren, so stellt man sie hier unmittelbar einander selbst gegenüber. Man sieht von den Bedürfnissen ganz ab und untersucht blos das Verhältniss der Sachen untereinander.

Aber der Werth ist immer nur etwas Subjektives, Individuelles, der im Gegensatz zu der an den Sachen selbst haftenden Brauchbarkeit, nur auf der, allerdings von dieser Brauchbarkeit abhängigen Schätzung beruht.

Was Neumann hier unter Werth versteht, ist Brauchbarkeit, nicht Werth. Merkwürdig ist es dabei, dass Neumann sich selbst gegen den Gattungs- (abstrakten) Werth von Rau erklärt hat und dies darauf begründet, dass man einen, von den konkreten Verhältnissen absehenden, abstrakten Werth als unhaltbar zurückweisen müsse, weil die nothwendige Beziehung zu bestimmten Subjekten dabei übersehen werde. Nun thut er aber dasselbe[32]), denn mit Recht hat Wagner darauf aufmerk-

32) Es ist also wieder der Fehler, den Werth mit der Tauglichkeit der Gegenstände zu unserer Bedürfnissbefriedigung zu identificiren. Was er Tauschwerth nennt, ist Tauschkraft oder Tauschfähigkeit, und es führt nur zu unnützen Verwechselungen, wenn man unter Werth bald diese selbst, bald ihre Anerkenntniss seitens des Menschen versteht.

Neumann untersucht dann das Verhältniss von Werth und Preis zu einander und will jedes wieder in zwei Bedeutungen gebraucht sehen.

I. Preis eines Dinges:

1. das im Tausch bestimmte Aequivalent,
2. sowie die Erwerbskraft, soweit sie im Tausch thatsächlich bestimmt ist.

II. Werth eines Dinges:

sam gemacht, dass dieser sogenannte objektive Werth von Neumann dasselbe sei, wie der abstrakte Werth, Tauschwerth von Rau, während sein subjektiver Werth mit dem konkreten Werth zusammenfalle.

Roscher[33]) versteht unter dem wirthschaftlichen Werthe eines Gutes die Bedeutung, welche dasselbe für das Zweckbewusstsein des wirthschaftlichen Menschen hat. Er ist Ge-

1. das ausserhalb des Tausches bestimmte Aequivalent oder dasjenige Objekt, dem durch Schätzung gleiche Erwerbskraft beigemessen wird.
2. Die Erwerbskraft, soweit sie auf Schätzung beruht.

Meines Erachtens ist diese doppelte Bedeutung überflüssig und nur verwirrend.

Denn unter Preis auch die Erwerbskraft zu verstehen, soweit sie im Tausch thatsächlich bestimmt ist, halte ich für unmöglich. Ich weiss nie, ob diese Tauschkraft dies bestimmte Aequivalent wirklich realisiren wird, und ist sie darin realisirt, so sehe ich beim Preis nur auf das Aequivalent, nicht auf die Kraft. Denn es ist der Preis etwas Bestimmtes, Wirkliches, er bezeichnet dem Werth gegenüber gerade die Wirklichkeit gegenüber der blossen Möglichkeit, und Neumann selbst hält Werth, d. h. Tauschkraft, für gleichbedeutend mit Preisfähigkeit.

Wie andrerseits der Werth, der ausdrücklich in beiden Bedeutungen auf unserer Vorstellung, Schätzung beruhen soll, wirklich gleich anderen Erwerbsobjekten sein kann, ist mir nicht klar. In seinen Beispielen sollen Grundstücke sich im Werth bezw. Preise geändert haben, wenn sich ihre Tauschkraft geändert hat. Aber hier liegt nur Aenderung des Werthes vor, während, wenn er sagt 10,000 Thaler sei der Preis eines Grundstückes, 30,000 Thaler der durchschnittliche Werth derartiger Grundstücke, diese Bestimmung in Zahlen nur Sinn für den Preis hat, da beim Werth nicht auf die ja doch unsichern Aequivalente, sondern auf die Tauschkraft gesehen wird.

Ich halte es für viel einfacher und deutlicher, beim Preis immer nur auf die konkret bestimmten Aequivalente, beim Werth auf die Tauschkraft zu sehen. Bei jenem schaue ich vom Gegenstand fort auf Anderes, bei diesem betrachte ich die Eigenschaft des Gegenstandes selbst. So geschieht es auch allgemein und nur Neumanns wunderbare Vorliebe, jedes Wort in mehreren Bedeutungen brauchen zu wollen, hat ihn hier sogar gegen den Sprachgebrauch und gegen den wissenschaftlichen Gebrauch dazu verleitet. Vgl. indessen bei ihm den Nachweis, dass auch Roscher, trotz ausdrücklicher Definition, Preis und Werth verwechselt.

33) Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie 16. Aufl. 74 § 4 S. 7.

brauchswerth vom Standpunkte desjenigen, der das Gut unmittelbar gebrauchen will, während der Tauschwerth eines Gutes die Bedeutung desselben ist, für den Zweck gegen andere Güter umgetauscht zu werden[34]).

Wagner[35]) nennt Werth eines Gutes die Bedeutung, welche von einem Menschen dem Gute wegen seiner Nützlichkeit, d. h. Tauglichkeit zu menschlicher Bedürfnissbefriedigung beigelegt wird. Mit Recht hebt er hervor, dass er nur eine Eintheilung des Werthes von durchgreifender theoretischer und praktischer Bedeutung gebe, die in Gebrauchswerth und Tauschwerth.

In der Hauptsache sich an Rau anschliessend, betont er noch als ein drittes Moment des Tauschwerthes neben den sonst erwähnten beiden (Gebrauchswerth, Schwierigkeit der Erlangung) die rechtliche Zulässigkeit, ein Gut ausschliesslich zu besitzen und an andere entgeltlich zu übertragen. Dies bisher übersehene Moment ist aber von hoher Wichtigkeit, was schon die Römer bei ihrer Eintheilung der Sachen in res extra commercium erkannt hatten[36]).

---

34) „Damit ein Gut Tauschwerth erlange, muss es ausser seinem, von mehreren Menschen anerkannten Gebrauchswerth, noch die Fähigkeit haben, ausschliesslich besessen zu werden, daher übertragbar sein, und diese Uebetragung muss erwünscht sein, wegen der Schwierigkeit auf anderem Wege in den Besitz zu gelangen."

Wenn Roscher neben dem Gebrauchswerth noch den Kostenwerth erwähnt, so geschieht dies doch mehr beiläufig, ohne dass er die nothwendigen Konsequenzen daraus zieht und denselben in das richtige Verhältniss zu ersterem setzt.

35) Wagner, Grundlegung 1876 Kap. I 9. Abschn. S. 37 ff.

36) Wagner a. a. O. 44, 45 hält an der Unterscheidung vom konkreten und abstrakten Werthe fest, fasst letztern aber anders als Rau. Nach ihm gelangt man zu demselben durch ein blosses, den Willen ein Gut zu behalten oder zu besitzen nicht nothwendig anregendes Urtheil des Verstandes des Schätzenden, hinsichtlich der Bedeutung der Güter für die Bedürfnissbefriedigung der Menschheit (bezw. eines Volkes) überhaupt. Hier ist derselbe also doch auch etwas Subjektives, vom Urtheil des Individuums Abhängiges, und in dieser Bedeutung kann man ihn also gelten lassen, da er geeignet ist, uns über die höhere oder geringere Bedeutung einer Güterart in verschiedenen Ländern Aufschluss zu geben.

Ebenso sieht Held[37]) im Werthe im allgemeinen Sinn des Wortes die Bedeutung, die ein Mensch irgend einem Gegenstand seiner Wahrnehmung[38]) im Hinblick auf irgend einen von ihm gedachten Zweck zumisst.

So sehen wir, wie sich die eine Seite des Werthbegriffes allmälig immer klarer entwickelt hat, wie die beiden anfangs ohne Zusammenhang neben einander gestellten Arten des Werthes (Gebrauchswerth, Tauschwerth) in ihr richtiges gegenseitiges Verhältniss gesetzt sind. Wie der Werth selbst dann als etwas Subjektives aufgefasst wurde[39]), was schon deshalb

---

37) Held, Grundriss für Vorlesungen über Nationalökonomie 1878.

38) Held a. a. O. S. 41. Für die Nationalökonomie sei dies aber kein technischer Werthbegriff, da dieselbe nicht alle Zwecke und alle Gegenstände der Wahrnehmung der Betrachtung unterwirft. Er theilt dann den Werth in zwei Unterarten, Gebrauchswerth und Tauschwerth, Gebrauchswerth der Güter die Bedeutung, die ein Mensch einem Gute im Hinblick auf Zweck der Befriedigung eines menschlichen Bedürfnisses zuschreibt. Es gebe nun wieder eben so viel unendliche Arten des Gebrauchswerthes, als es unendlich viel Bedürfnisse gebe. Tauschwerth der Waaren oder Bedeutung, die einer Waare zugemessen wird im Hinblick auf den Zweck, möglichst viel andere Waaren dafür einzutauschen. Der Gegensatz, den Held zwischen beiden Wertharten annimmt, liegt nicht in der Art des Gebrauches, sondern dem Gegensatz von Waare und Gut, auf den wir hier nicht näher eingehen können, so richtig und wichtig er uns auch erscheint. Auch er fasst den Gattungswerth als auf einem subjektiven Urtheil beruhenden auf. Seinen Aufsatz in Hildebrand's Jahrb. 1876: „Ueber einige neuere Versuche zur Revision der Grundbegriffe der Nationalökonomie" habe ich leider nicht benutzen können, da ich zu spät Kenntniss von ihm erhielt.

39) Wir halten es daher für einen Rückschritt, wenn Rösler Hildebrands Jahrbücher 68, Zur Theorie des Werthes, den Werth objektiv als die allgemeine Vermögensqualität der Güter, als Ausfluss des gesellschaftlich und individuell bestimmten Lebens der rechtlich konstituirten Persönlichkeit bezeichnet.

In seiner heftigen Polemik gegen den sogenannten Smithianismus geht er viel zu weit, er meint, von Bedürfniss und der Brauchbarkeit lasse sich zu einem Begriff des Werthes nicht gelangen, verwirft daher die mystische Rangordnung der Bedürfnisse. Wolle man nun gar neben dem Gebrauchswerth noch die Kosten berücksichtigen, so eröffne dies ein Labyrinth gegenseitig sich kreuzender Ursachen und Wirkungen, und leiste der Verdunkelung und Verflachung der Begriffe Vorschub.

so sehr wichtig ist, weil dadurch seine Abhängigkeit von den Bedürfnissen und seine grosse Verschiedenheit bei einzelnen Personen, sein schneller Wechsel bei dem gleichen Gegenstand uns erklärt wird. Aber immer sah man nur auf eine Seite des Werthes, auf die Bedeutung, die er für die Bedürfnissbefriedigung hat[40]), die andere Seite, die Kosten, waren in dieser Werthdefinition selbst ganz unberücksichtigt gelassen.

Haben wir nun in allen ersten Werththeorien das Bestreben gefunden, Werth und Nützlichkeit als Gegensätze[41]) aufzufassen und daher bei ersterem von letzterem ganz abzusehen, so hatten wir umgekehrt jetzt nur den Nutzen betont gefunden und erst bei Abschätzung der Höhe des Tauschwerthes die Kosten.

Beides ist einseitig, vielmehr müssen beide Seiten des Werthes, Nutzen und Kosten, zugleich mit in die Definition aufgenommen werden, da es so wenig einen Werth ohne Nutzen, wie ohne Kosten geben kann.

Prüfen wir nun die Versuche, die bisher gemacht worden sind, beiden Ansprüchen zu genügen.

Die Idee des Gebrauchswerthes soll überhaupt nur auf einen Denkfehler beruhen, auf der Verwechselung von Werth und Wirkung u. s. w. Mir scheint es, dass Rösler selbst den Zusammenhang von Kosten und Gebrauch nicht erfasste und namentlich Bedürfniss und Brauchbarkeit einseitig ungenügend betrachtete, und deshalb dieselben für die Werthbestimmung verwarf. So meint er, wenn der Werth nach Grad der Nutzbarkeit bestimmt werde, so könne Gift keinen Werth haben, weil es schädliche Wirkungen habe. Ein Glas Wasser dagegen müsse gleichen Werth mit unserm ganzen Leben haben. Alles Uebertreibungen und Irrthümer, die auf dem Missverständniss von Bedürfniss, Nützlichkeit und deren Verhältniss zum Werth beruhen.

40) Für den Tauschwerth sind die Kosten zwar als nothwendiges Element bezeichnet, aber in der Definition des Tauschwerthes sind sie nicht enthalten, hier ist er, ebenso wie Gebrauchswerth, nur die Fähigkeit, gegen andere Güter ausgetauscht zu werden, oder die Bedeutung, die man einem Gute wegen dieser Fähigkeit beilegt. Auch bei ihm wird also nur auf den zu erwartenden Vortheil gesehen.

41) Auch Marx lässt in der Aequivalentform den Gebrauchswerth, d. h. Nützlichkeit, sich in ihr Gegentheil, den Tauschwerth, verwandeln.

An Bastiat anknüpfend, haben sich Michaelis und Wirth bemüht auf Grund der Kosten eine allseitige Werthbestimmung zu gewinnen, indem sie das Bedürfniss neben denselben mitberücksichtigten.

Michaelis[42]) berichtigt zunächst Bastiat darin, dass er den Begriff des Werthes unabhängig vom Tausche macht, da er auch bei Einzelwirthschaften bestehen muss, als wirthschaftlicher Maassstab für die bei einer Produktion konsumirten und produzirten Güter. Auch weist er mit Recht nach, dass es eine Menge Güter gebe, zu deren Erwerbung der Mensch grosse Anstrengungen aufwendet, die also Werth haben, ohne dass sie ausgetauscht werden können. Es sind dies alle idealen Güter, wie Ehre, wissenschaftliche Erkenntniss, nationale Macht und Unabhängigkeit, politischer Fortschritt, religiöse Befriedigung u. s. w. Dann verlangt Michaelis ferner, dass auch das Bedürfniss ein Element des Werthes bildet, und findet dass

1. Werth eine Eigenschaft sei, welche wir Brauchbarkeiten beilegen.

2. Die Voraussetzung des Werthes bildet der Umstand, dass zur Herstellung der Brauchbarkeit Anstrengung (Arbeit) erforderlich ist. Das Quantum dieser nothwendigen Anstrengung bildet ein Element der Werthschätzung.

3. Nur das Bedürfniss nach derselben bestimmt uns, einer Brauchbarkeit Werth beizulegen.

Der Werth einer Brauchbarkeit ist demnach die durch den Besitz derselben dem Besitzer ersparte Anstrengung oder die Summe von Anstrengung, welche Jemand aufzuwenden geneigt und gezwungen ist, um den Besitz derselben zu erwerben.

Wir würden mit dieser Definition uns einverstanden erklären können, wie die ganze Abhandlung von Michaelis überhaupt reich an richtigen Beobachtungen und treffenden Bemerkungen ist, wenn nicht Michaelis, eben wie Carey und Bastiat, nur menschliche Arbeit als Werthquelle anerkennte[43]) und er,

---

42) Michaelis a. a. O. S. 240—270.

43) Michaelis a. a. O. S. 259 „Die unentgeltliche, d. h. von der Natur

durch diesen, freilich seinen sonstigen Anschauungen durchaus entsprechenden Irrthum zu einer allseitig erschöpfenden, allen Anforderungen gerecht werdenden Anschauung des Werthes nicht kommen kann[44]).

Wirth[45]) erkennt die Nothwendigkeit an, einen Werthbegriff aufzustellen, der alle bisherigen einseitigen, nur scheinbar sich widersprechenden Definitionen desselben in sich aufnimmt.

Sowohl Smith, der Gebrauchswerth und Tauschwerth unterschied, wie Bastiat, der nur letztern als Werth gelten lassen wollte, Senior, der das Wesen des Werthes in der Seltenheit, Storch, der es im Urtheil, Rikardo, der es in der Arbeit suchte, auch Rau mit seinen Unterscheidungen von den Arten des Werthes, sie alle sollen in seiner Definition einbegriffen sein.

Ein hohes Unternehmen, dem leider die Ausführung nicht entspricht. Wirth sagt: „Werth ist die Schätzung des Verhältnisses des Bedürfnisses zu den Hindernissen, welche der Erlangung des Gegenstandes zu dessen Befriedigung entgegenstehen.“ Diese Definition ist aber aber so unklar und allgemein gehalten, dass man eigentlich aus ihr selbst gar nichts entnehmen kann. Wirth erläutert sie näher und sagt: Der Werth ist daher gross:

---

ohne menschliche Anstrengung gewährte Brauchbarkeit hat keinen Werth“. S. 255 „Die Seltenheit der Dinge ist gleichbedeutend mit der Eigenthümlichkeit, nur durch Arbeit in den Besitz der Menschen gebracht zu werden.“

44) Er nimmt auch eine beständige Zunahme der unentgeltlichen Nützlichkeit mit sinkendem Werth der Gegenstände an, wobei er der den Werth vermindernden Wirksamkeit des wirthschaftlichen Fortschrittes eine dreifach Werth erzeugende gegenüber annimmt, nämlich:

1. In Vermehrung der Produktion und produktiven Konsumtion.
2. In der wertherzeugenden Wirksamkeit der nach erleichterter Befriedigung der bisherigen erwachenden neuen Bedürfnisse.
3. In der fortschreitenden Erkenntniss der Nutzbarkeit, die durch Anstrengung an bisher für unbrauchbar gehaltenen Dingen mit Vortheil zu erzeugen ist.

Gewiss sehr richtige Bemerkungen, aber es fehlt die andere Seite, das Steigen des Werthes durch Besitzergreifung der bisher freien Güter.

45) Wirth, Grundzüge der Nationalökonomie Bd. 1 S. 237 ff.

1. Wenn das Bedürfniss dringend;
2. Wenn der Gegenstand zu Bedürfnissbefriedigung sehr brauchbar und verlockend ist;
3. Wenn die Mittel und Wege zu dessen Erlangung sehr schwierig sind.

Der Werth ist aber klein:

1. Wenn das Bedürfniss unbedeutend;
2. Wenn der Gegenstand zu dessen Befriedigung von zweifelhafter Brauchbarkeit;
3. Wenn derselbe leicht zu erlangen ist.

Da sind einzelne Elemente des Werthes einfach neben einander gestellt, ihr gegenseitiges Verhalten zu einander, wonach sich im Einzelnen der Werth richtet, aber gar nicht erörtert.

Ist denn der Werth hoch, wenn das Bedürfniss sehr dringend und die Brauchbarkeit gross, aber der Gegenstand leicht zu erlangen ist? Kann bei einem unbedeutenden Bedürfniss die Schwierigkeit der Erlangung überhaupt hoch sein?

Was entscheidet denn über Höhe des Werthes, Bedürfniss oder Brauchbarkeit oder Schwierigkeit der Erlangung und wie wirken diese einzelnen Faktoren eventuell zusammen?

Auf diese nothwendigen Fragen giebt uns Wirth's Werthdefinition selbst mit seiner Erläuterung gar keine Antwort, und wir können sie schon deshalb nicht für befriedigend annehmen.

Ausserdem aber steht auch Wirth auf dem verkehrten Standpunkt Bastiat's, indem er den Werth erst durch das Urtheil und die Arbeit der Menschen schaffen lässt, im Werth nur frühere oder gegenwärtige Arbeit sieht[46]).

---

46) Er nimmt 3 Arten von Hindernissen an, des Raumes, des Ortes und der Zeit, Arbeit sei die Anstrengung, welche darauf gerichtet sei, diese der Bedürfnissbefriedigung entgegenstehenden Hindernisse hinwegzuräumen. Die Früchte der Arbeit gehörten naturgemäss dem, der sie unternommen, vorbehaltlich der Eingriffe in die Rechte Anderer oder Dienstleistungen Anderer, sie bilden seinen Arbeitsertrag. Hieraus will Wirth dann den Unternehmergewinn und Kapitalgewinn rechtfertigen, als Früchte eigener Arbeit.

Wenn man den Besitz der ursprünglichen Bodenkräfte ein Monopol

Einen merkwürdigen Standpunkt nimmt Dühring[47]) ein.

In seiner kritischen Grundlegung geht er von dem richtigen Gedanken aus, dass das subjektive Princip der Werthschätzung auf der bedürfnissbefriedigenden Kraft der Dinge und dem Kraftaufwand der Menschen beruhe. Beide Gesichtspunkte kombiniren sich stets, und man dürfe daher keins zum ausschliesslichen Werthprincip machen.

Dabei frage man zuerst danach, ob man einen Gegenstand brauchen könne, dann erst, wie man ihn sich am leichtesten verschaffen könne; es sei der aus dem Bedürfniss entspringende Schätzungsgrund daher der erste, wenn auch nicht immer der wichtigste. Bei dem Kostenaufwand komme, so lange der Natur-

nennen will, dann könnte man auch die höhere Intelligenz eines Menschen ein Monopol nennen, denn die höhere Intelligenz eines solchen wirft auch mehr Arbeitsertrag ab, als der gewöhnlich den Menschen zuertheilte Verstand.

Dies ist in gewissem Sinne richtig, denn die blosse Bezeichnung „Monopol“ enthält an sich weder etwas Gerechtes, noch Ungerechtes.

Der Unterschied liegt bei beiden Monopolen aber darin, dass der Ertrag des letzteren allein auf Arbeit beruht und Anderen nichts entzieht, bei ersterem ohne eigene Arbeit erlangt wird und, wenn auch nicht dem Einzelnen, so doch der Menschheit als Ganzes entzogen wird. Und nur dagegen richtet sich der Angriff gegen den Besitz des Bodens.

47) Lindwurms sonst vorzügliche Arbeit leidet an dem Fehler, dass er im Werthe nur das Produkt der von einem Individuum vorgenommenen Schätzung des Verhältnisses, worin ein Ding zu ihm steht, im Vergleich mit andern Dingen sieht.

Dies Verhältniss beruht nach ihm auf 5 Punkten:

1. Verlangen des Menschen nach den Dingen.
2. Tauglichkeit der Dinge, dies Verlangen zu befriedigen.
3. Aufwandsverhältniss.
4. Aufwandsfähigkeit.
5. Vergleich der Dinge im Tausch.

Nun ist erstens dies letztere keineswegs für den Begriff des Werthes erforderlich, vielmehr erst der Werthbegriff selbst zu gewinnen und erst dann durch Vergleichung verschiedener Werthe das Werthverhältniss.

Dann aber zeigt uns Lindwurm nicht, wie aus den andern 4 Erfordernissen der Werth entsteht, so dass wir seinen Begriff vom Werthe, so lehrreich er als Beitrag für die Entwicklung der Werththeorie auch ist, nicht als den Abschluss derselben ansehen können.

vorrath verhältnissmässig unbeschränkt sei, nur die Beschaffungsmühe in Betracht, sei er dagegen als bemessen in Anschlag zu bringen, so erhalte der Stoff von selbst einen Werth[48]), der sich nach seiner Nützlichkeit bestimme.

Diese 3 Schätzungsmomente, das Bedürfniss, die Arbeit und die Seltenheit, bilden den Werth, welchen Dühring als das Ergebniss der Schätzung oder Messung des Erfolges definirt. Nicht das Bedürfniss, nicht die Arbeit, ja endlich nicht, was zwischen beiden steht, die Einrichtung der Naturmechanerie, kann uns über den Inhalt des Werthbegriffes aufklären.

Der Inhalt desselben betrifft vielmehr das neutrale Facit, die vollendete Thatsache, den wirklichen wirthschaftlichen Erfolg.

Aber was ist denn dieser wirthschaftliche Erfolg? Den Werth durch ihn zu erklären, heisst doch nur ein Wort für das andere setzen, und nachdem Dühring sehr richtig die einzelnen Faktoren des Werthes erkannt und den Begriff des Werthes in dieser Allgemeinheit aufgefasst sehen will, nicht einseitig auf einen Faktor allein begründen, giebt er uns ein ebenso unklares, unbestimmtes Wort als Erklärung für den Werth, das diese Faktoren in sich aufnehmen soll. Das Zusammenwirken derselben, wie daraus der Werth hervorgeht, was er eigentlich ist, erfahren wir durch ihn auch nicht.

Dann hat Dühring selbst diesen, im Ganzen doch richtigen Standpunkt verlassen und ist, Dank seiner Vorliebe für Carey, zu dessen Einseitigkeit zurückgekehrt. In seinem 1874 erschienenen Kursus der Nationalökonomie beschränkt er den Werth wieder auf den Tauschwerth und lässt[49]) als Quelle des Werthes nur die Kosten gelten[50]).

48) a. a. O. S. 136: „Seltenheit ein Begriff, der seinen in der Nationalökonomie erhaltenen Sinn erst durch die Rücksicht auf zeitliche und örtliche Ausdehnung erhält, da das Bedürfniss stets die Vorsorge erfordere im Hinblick auf bestimmte Zeit und Ort.“

49) Dühring, Kursus der National-Oekonomie 1874 S. 19: „Werth ist die Bedeutung, welche wirthschaftliche Dinge und Leistungen im Verkehre haben.“ S. 26: „Vom sogenannten Gebrauchswerth der in

Weit richtiger hat dagegen Schäffle das Wesen des Werthes erfasst[51]).

veralteten Traditionen und den gemeinen Lehrbüchern einem Tauschwerth gegenüber gestellt war, war hier gar nicht zu handeln. Dies ist ein wissenschaftlich überwundener Irrthum. Uns ist es nur um den sogenannten Tauschwerth zu thun, welcher der ökonomischen Geltung entspricht. Nur der Werthbegriff ist zu berücksichtigen, der in den Preisen seinen Ausdruck findet."

Aber er selbst hat 1866 in seiner Kritischen Grundlegung noch ausdrücklich gesagt, S. 149: „Der Begriff des Werthes ist allgemeiner als der des Preises." S. 151: „Werth und Werthverhältniss sind zwei Vorstellungen, die zu trennen sind, wie absolutes, specifisches Gewicht, das absolute Element des Werthes sei zu sehr vernachlässigt worden, der ganze Begriff zu einer blossen Relativität gemacht, mit der man sich in einem endlichen Kreise von Verweisungen verliere." Und a. a. O. S. 100: „Der Werthbegriff muss auch in die Perioden übergreifen, in denen entweder keine eigentlichen Geldwerthe oder sogar nicht einmal Geld oder ausgedehnter Tausch angetroffen wird." Wenn so seine eigenen wissenschaftlichen Ansichten in 8 Jahren vollkommen veralten und zu wissenschaftlich überwundenen Irrthümern gehören, so darf man ja hoffen, dass in einigen Jahren auch diese seine neue Ansicht das Loos seiner frühern theilen wird.

50) In seiner Grundlegung hatte er ausdrücklich das Bedürfniss als das Erste zur Schätzung führende erklärt, und es als nothwendigen Faktor bei der Werthschätzung angesehen, jetzt sollen wir bei derselben (Kursus S. 26) nach dem was uns die Dinge leisten, für unser Bedürfniss nur fragen, weil diese Dinge selbst mit der ihnen anhaftenden, bedürfnissbefriedigenden Kraft nur um eine Gegenleistung zu haben sind, die in uns selbst entspringt und in der Regel (sic) in wirthschaftlicher Thätigkeit besteht. Nicht was uns die Dinge leisten, sondern was wir leisten müssen, um zu ihnen zu gelangen, entscheidet über Dasein (sic) und Grösse des Werthes. Nicht das Maass in dem die Dinge die unsern Bedürfnissen entsprechenden Eigenschaften haben, sondern der Umfang, in welchem wir unsere eigene Kraft in sie hineinlegten, ist die unmittelbar entscheidende Ursache der Existenz eines Werthes überhaupt und besondere Grösse desselben. Vgl. dagegen, Kritische Grundlegung S. 131: „Das Bedürfniss allein, ohne Rücksicht auf Arbeit, könne das Maass der Werthschätzung abgeben, nie jedoch die Arbeit ohne das Bedürfniss." Und S. 166: „Es ist also nicht die Thätigkeit, sondern das Resultat, welches wir schätzen. Für dieses Resultat ist es gleichgültig, wie die Kombination des Naturfaktors, der Naturchancen, mit der aufgewendeten Thätigkeit stattgefunden habe." Wohl selten hat Jemand einen so radikalen Umschwung seiner Ansichten in so kurzer Zeit vollzogen.

51) Schäffle, Kapitalismus und Socialismus S. 29 ff.

Er wirft den socialistischen Werththeorien vor allem vor, nur die socialen Kosten, nicht den örtlich, zeitlich und sachlich wechselnden Nutzwerth berücksichtigt zu haben, und findet die Erklärung, dass dieselben trotz dieses offenbaren Mangels mit ihrer Werththeorie dem bürgerlichen Privateigenthum so nahe auf den Leib gerückt seien, namentlich in der Vernachlässigung klarer Werthbestimmungen durch die bürgerliche Nationalökonomie. Wir halten beides für unbestreitbar richtig. Bei seiner Begriffsbestimmung des Werthes will Schäffle das wirthschaftliche Werthurtheil auf 3 Gesichtspunkte zurückführen:

1. Frage nach den Kosten (wie gross ist die Unlust bei der Erwerbung eines Gutes?).
2. Frage nach dem Gebrauchswerth (wie gross ist die Lust, die ein Gut bereiten kann?).
3. Wie stellt sich der Gebrauchswerth zum Kostenwerth?

Er definirt den Werth eines Gutes demnach als die Bedeutung, welche ein Wirthschafter demselben in Rücksicht auf die mit der Anschaffung verbundenen Unlust und Lebensaufopferung und in Rücksicht mit der bei der Verzehrung verbundenen Lust und Lebenserhaltung beilegt.

Auch in einer Einzelwirthschaft (Robinson Krusoe) werde der Werth eines Gutes sowohl nach den Arbeitskosten, als nach ihrer Gebrauchsbedeutung geschätzt. Beide, Gebrauchswerth und Kostenwerth, können zusammenfallen, brauchen es aber nicht und werden es regelmässig nicht thun.

Aber beide sind nothwendig, im Werthe wird die Lust mit der Unlust verglichen und beide gegen einander abgewogen.

Der Tauschwerth ist nach ihm die Bedeutung, welche einem Gut aus Anlass des praktischen Akts des Tausches von Tauschenden dem Gute beigelegt wird, mit Rücksicht auf den

Quintessenz des Socialismus S. 32—48, Bau und Leben des socialen Körpers Bd. III S. 233—282, S. 469—479.

Kostenaufwand, den es demselben verursacht hat (oder ersparen wird, wenn er es eintauscht), und mit Rücksicht auf die Befriedigung, auf welche er durch die Veräusserung verzichtet, oder welche durch den Erwerb erlangt wird[52]).

Die subjektive Werthschätzung ermöglicht auch allein eine Vergleichung verschiedener Werthe. Denn im Werth werden die verschiedenartigsten Güter, die nach ihren äusserlichen Eigenschaften unvergleichbar sind (Speise, Dünger, Seide, Grobschmiedsdienste, ärztliche Hülfe), zuerst innerlich, dann im allgemeinen Werthmesser der Güter, dem Gelde, auch äusserlich, verglichen.

Den Werth allein auf die Arbeit zurückführen zu wollen, sei durchaus irrig, vielmehr muss immer neben dem Kostenwerth der Gebrauchswerth berücksichtigt werden, und nicht einmal jener lässt sich auf Arbeit allein zurückführen. Neben dieser ist noch die Seltenheit einzelner Güter zu berücksichtigen, da auch sie Einfluss auf den Werth ausübt, indem die Beschränktheit des Naturfaktors bei der Produktion auf die Empfindung des Schätzenden einwirkt[53]).

Wir können uns im Wesentlichen nur dieser Werththeorie von Schäffle anschliessen und wollen im Hinblick auf sie daher unsere eigenen Ansichten jetzt entwickeln, indem wir dabei Gelegenheit finden werden, das bisher Erörterte kurz zu rekapituliren und im Zusammenhange einer selbstständigen Werth-Entwicklung das Falsche, Einseitige oder Richtige aller bisher erwähnten Werththeorien zu berühren und klar zu legen[54]).

52) Tauschwerth ist eine verhüllte Kosten- und Gebrauchswerth Vergleichung der zwei gegen einander auszutauschenden Güter. Produzent muss Vorrechnung fremder Gebrauchswerths-Empfindung, Konsument Nachrechnung fremder Kostenwerths-Verhältnisse vornehmen.

53) Im Bau und Leben des socialen Körpers, Bd. III rechnet er zu den socialen Widerständen der Gütererlangung (also Produktionskosten für den Einzelnen) die ausschliessliche Herrschaft des bevorzugten Besitzers über unvermehrbare Güter.

54) Kleinwächter, Hildebrands Jahrb. 1867 Bd. 9 kommt nicht zu einem einheitlichen Werthbegriff, indem er Gebrauchswerth und Kostbarkeit als Elemente des Tauschwerthes, und dann doch wieder diesen

Werth ist die Bedeutung, die ein Mensch zu einer bestimmten Zeit einem Gegenstand beilegt, wegen der ihm durch denselben ersparten nothwendigen Aufopferung, so weit dieselbe hinsichtlich der durch den Gegenstand erhofften, gegenwärtigen oder zukünftigen Bedürfnissbefriedigung ihm rathsam erscheint.

Der Werth ist also:

1. Etwas Subjektives, rein Individuelles, keine inhärente Eigenschaft der Dinge, sondern wird denselben nur von den Menschen beigelegt.

2. Aber er ist auch nichts rein Willkürliches, sondern gründet sich auf die Eigenschaft der Gegenstände, unsere Bedürfnisse befriedigen zu können.

3. Beides, die objektive Grundlage, die auf den Eigenschaften der Dinge ruht, und die subjektive Anerkenntniss derselben und deren Beziehung zu den menschlichen Zwecken ist nothwendig für den Begriff des Werthes.

Soweit bei den Menschen dieselben Bedürfnisse vorhanden sind und sie eine gleiche Brauchbarkeit der Gegenstände zur Befriedigung derselben anerkennen, werden sie den Gegenständen auch gleichen Werth beilegen; die verschiedenen individuellen Werthe mithin einander gleich sein. Hierauf beruht die Möglichkeit, für fremde Bedürfnisse zu produziren, ja unser ganzer volkswirthschaftlicher Verkehr, der Tauschwerth der Güter. Aber auf der Individualität des Werthes beruht auch die Möglichkeit der Verrechnung solcher Werthschätzungen für andere, der häufige und oft plötzliche Wechsel des Tauschwerthes u. s. w. Es ist unrathsam, diese vielen einzelnen individuellen Werthschätzungen einheitlich unter einem Begriff zusammenzufassen, da dies bei späterer Anwendung auf konkrete

als eine Art des Gebrauchswerthes bezeichnet. Auch ist es nicht richtig, wie er will, den Tauschwerth als Gebrauchswerth + Kostbarkeit aufzufassen, da ja der Gebrauchswerth nur die eventuelle Höhe des Tauschwerthes angibt. Das richtige Verhältniss der beiden Wertharten und ihr Verhalten zu den Kosten ist bei ihm nicht zu ersehen, und hat er es nicht versucht, aus einem umfassenden Begriff die verschiedenen Seiten des Werthes abzuleiten, bezw. aus diesen jenen zu konstruiren.

Fälle nur Anlass zu Verwirrung und Missverständnissen geben kann.

4. Unter Gegenstände sind sowohl geistige wie körperliche, res corporales und res incorporales, zu verstehen. Eigentlich ist es aber nicht der Gegenstand selbst, dem man Werth beilegt, sondern dessen verschiedenen Eigenschaften, unsere Bedürfnisse befriedigen zu können. Wenn ein Gegenstand mehrere Eigenschaften in sich vereint, so hat er eigentlich mehrere Werthe, da aber meist die Benutzung einer Eigenschaft die der andern ausschliesst, so wird nur die am höchsten geschätzte berücksichtigt. Liessen sie sich gleichzeitig oder wenigstens, ohne einander gegenseitig beim Gebrauch zu hindern, nach einander verwenden, so würde der Gegenstand eine Summe von Werthen repräsentiren, so dagegen kann nur alternativ eine Eigenschaft als die werthvolle gelten. Ja eine kann sogar den Werth der andern verringern, wenn sie negativ wirkt und mit der positiven im Gegenstand unlöslich verbunden ist, z. B. Explosionsgefahr bei ungereinigtem Petroleum den Werth der Leuchtkraft mindert, übler Geruch bei Fleckwasser, Braunkohlen u. s. w. den sonstigen Gebrauchswerth. Tritt eine Aenderung im Bedürfniss oder in den Kosten ein, so kann sich freilich das Verhältniss dieser Eigenschaften zu einander ändern, z. B. beim Holze bald seine Eigenschaft als Brenn-, bald als Baumaterial seinen Werth bestimmen.

Hierauf ruht der Produktionswerth von Rau, bei dem er z. B. die Nährkraft, Dungkraft, Brennkraft eines Gegenstandes berücksichtigt[55]).

5. Die Bedeutung, die man einem Gute beilegt, giebt uns die Höhe des Werthes an, die man indessen nicht genau zu

55) Vgl. dagegen Neumann, Tüb. Zeitschr. 72, dessen Auseinandersetzungen mich nicht überzeugen konnten. Vgl. auch Thomas, Theorie des Verkehres S. 76: „Es giebt verschiedene Eigenschaften, welche das Wasser bald zu diesem, bald zu jenem Zwecke nützlich machen. Diese verschiedenen Eigenschaften sind das eigentliche Objekt, dem das Prädikat der Nützlichkeit sollte beigelegt werden".

bestimmen braucht; es genügt die Vorstellung irgend einer Höhe, um von Werth sprechen zu dürfen. Man kann dieselbe indessen auch genau bestimmen und zur Vergleichung mehrerer Werthe einen Maassstab dieser Vergleichung zu Grunde legen, der dann der allgemeine Werthmesser wird.

6. Die Höhe des Werthes bestimmt im einzelnen Falle die dem Menschen durch den Besitz des Gegenstandes ersparte Aufopferung. Diese Aufopferung kann in Arbeit oder in Hingabe anderer Güter bestehen.

In den Anfängen der Menschheit mag es vielleicht nur die Arbeit gewesen sein, die den Werth bestimmt hat, jetzt bei unserer Eigenthumsordnung und unsern Erwerbsverhältnissen wird er aber nicht nach ihr, sondern nach Geld, dem allgemeinen Werthmesser, gemessen[56]). Dabei entscheidet, da Jeder möglichst wenig aufzuopfern geneigt ist, die geringste Summe, für die der Gegenstand zu der bestimmten Zeit und unter den bestimmten Umständen zu haben ist. So sinkt derselbe, wenn neue Verkehrsmittel oder neue Produktionsarten die Erlangung erleichtern, steigt dagegen im umgekehrten Falle[57]).

56) Es ist der Werthbegriff eben auch kein zu allen Zeiten und für alle Völker gleicher, sondern man kann ihn nur für eine bestimmte Epoche unter bestimmten Wirthschaftsverhältnissen fixiren.

Vgl. Neumann, Tüb. Zeitschr. 69, der mit Recht betont, „dass man die Wissenschaft nicht aus den Begriffen, sondern diese aus der Wissenschaft ableiten müsse". Damit ist es bereits gegeben, dass mit der Entwicklungsstufe der letztern auch jene wechseln. Nie ist eine Definition absolut richtig, sondern immer nur für den jeweiligen Stand der Culturentwicklung und den damit im Zusammenhang stehenden Stand wirthschaftlicher Erkenntniss. Also unter den und den vorliegenden Verhältnissen ist Geld dieses, Werth dieses u. s. w. Dies zu übersehen ist einer der Hauptfehler der Freihändler und Socialisten. Jene nehmen aus momentanen Verhältnissen ihre Begriffe und stellen sie als absolute hin. Diese wollen aus ihren Zukunfts-Idealen schon den Werthbegriff für die Gegenwart gewinnen.

57) So wird man z. B. in der Wüste einem Glase Wasser hohen Werth beilegen, weil die Mühe, dasselbe dort zu erlangen, sehr gross ist. Natürlich wird Niemand mehr anderen für etwas geben, wenn er es sich selbst leichter verschaffen kann und die eigenen Produktionskosten bilden daher die Grenze, die der Werth nicht übersteigen kann.

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

Fälle nur Anlass zu Verwirrung und Missverständnissen geben kann.

4. Unter Gegenstände sind sowohl geistige wie körperliche, res corporales und res incorporales, zu verstehen. Eigentlich ist es aber nicht der Gegenstand selbst, dem man Werth beilegt, sondern dessen verschiedenen Eigenschaften, unsere Bedürfnisse befriedigen zu können. Wenn ein Gegenstand mehrere Eigenschaften in sich vereint, so hat er eigentlich mehrere Werthe, da aber meist die Benutzung einer Eigenschaft die der andern ausschliesst, so wird nur die am höchsten geschätzte berücksichtigt. Liessen sie sich gleichzeitig oder wenigstens, ohne einander gegenseitig beim Gebrauch zu hindern, nach einander verwenden, so würde der Gegenstand eine Summe von Werthen repräsentiren, so dagegen kann nur alternativ eine Eigenschaft als die werthvolle gelten. Ja eine kann sogar den Werth der andern verringern, wenn sie negativ wirkt und mit der positiven im Gegenstand unlöslich verbunden ist, z. B. Explosionsgefahr bei ungereinigtem Petroleum den Werth der Leuchtkraft mindert, übler Geruch bei Fleckwasser, Braunkohlen u. s. w. den sonstigen Gebrauchswerth. Tritt eine Aenderung im Bedürfniss oder in den Kosten ein, so kann sich freilich das Verhältniss dieser Eigenschaften zu einander ändern, z. B. beim Holze bald seine Eigenschaft als Brenn-, bald als Baumaterial seinen Werth bestimmen.

Hierauf ruht der Produktionswerth von Rau, bei dem er z. B. die Nährkraft, Dungkraft, Brennkraft eines Gegenstandes berücksichtigt[55]).

5. Die Bedeutung, die man einem Gute beilegt, giebt uns die Höhe des Werthes an, die man indessen nicht genau zu

55) Vgl. dagegen Neumann, Tüb. Zeitschr. 72, dessen Auseinandersetzungen mich nicht überzeugen konnten. Vgl. auch Thomas, Theorie des Verkehres S. 76: „Es giebt verschiedene Eigenschaften, welche das Wasser bald zu diesem, bald zu jenem Zwecke nützlich machen. Diese verschiedenen Eigenschaften sind das eigentliche Objekt, dem das Prädikat der Nützlichkeit sollte beigelegt werden".

bestimmen braucht; es genügt die Vorstellung irgend einer Höhe, um von Werth sprechen zu dürfen. Man kann dieselbe indessen auch genau bestimmen und zur Vergleichung mehrerer Werthe einen Maassstab dieser Vergleichung zu Grunde legen, der dann der allgemeine Werthmesser wird.

6. Die Höhe des Werthes bestimmt im einzelnen Falle die dem Menschen durch den Besitz des Gegenstandes ersparte Aufopferung. Diese Aufopferung kann in Arbeit oder in Hingabe anderer Güter bestehen.

In den Anfängen der Menschheit mag es vielleicht nur die Arbeit gewesen sein, die den Werth bestimmt hat, jetzt bei unserer Eigenthumsordnung und unsern Erwerbsverhältnissen wird er aber nicht nach ihr, sondern nach Geld, dem allgemeinen Werthmesser, gemessen[56]). Dabei entscheidet, da Jeder möglichst wenig aufzuopfern geneigt ist, die geringste Summe, für die der Gegenstand zu der bestimmten Zeit und unter den bestimmten Umständen zu haben ist. So sinkt derselbe, wenn neue Verkehrsmittel oder neue Produktionsarten die Erlangung erleichtern, steigt dagegen im umgekehrten Falle[57]).

56) Es ist der Werthbegriff eben auch kein zu allen Zeiten und für alle Völker gleicher, sondern man kann ihn nur für eine bestimmte Epoche unter bestimmten Wirthschaftsverhältnissen fixiren.

Vgl. Neumann, Tüb. Zeitschr. 69, der mit Recht betont, „dass man die Wissenschaft nicht aus den Begriffen, sondern diese aus der Wissenschaft ableiten müsse". Damit ist es bereits gegeben, dass mit der Entwicklungsstufe der letztern auch jene wechseln. Nie ist eine Definition absolut richtig, sondern immer nur für den jeweiligen Stand der Culturentwicklung und den damit im Zusammenhang stehenden Stand wirthschaftlicher Erkenntniss. Also unter den und den vorliegenden Verhältnissen ist Geld dieses, Werth dieses u. s. w. Dies zu übersehen ist einer der Hauptfehler der Freihändler und Socialisten. Jene nehmen aus momentanen Verhältnissen ihre Begriffe und stellen sie als absolute hin. Diese wollen aus ihren Zukunfts-Idealen schon den Werthbegriff für die Gegenwart gewinnen.

57) So wird man z. B. in der Wüste einem Glase Wasser hohen Werth beilegen, weil die Mühe, dasselbe dort zu erlangen, sehr gross ist. Natürlich wird Niemand mehr anderen für etwas geben, wenn er es sich selbst leichter verschaffen kann und die eigenen Produktionskosten bilden daher die Grenze, die der Werth nicht übersteigen kann.

7. Die äusserste Grenze hängt aber immer vom Bedürfniss ab.

Jedermann wird nur dann einen Gegenstand erwerben wollen, wenn die erhoffte Lustempfindung die zur Erwerbung nothwendige Summe von Unlustempfindungen überwiegt. Da nun die Bedürfnisse der Menschen unzählig sind, er aber nur eine bestimmte Zahl derselben befriedigen kann, so werden nur die Gegenstände Werth für ihn haben, mittelst deren er wirklich an Befriedigung von Bedürfnissen denkt. Andere können eventuell Werth für ihn erlangen, wenn er nach Befriedigung anderer Bedürfnisse nun an die Befriedigung dieser denkt, sie verlieren ihn wieder, wenn das Bedürfniss befriedigt ist[58]) oder andere, wichtigere Bedürfnisse sich geltend machen, wodurch er verhindert wird, an die Befriedigung jener zu denken.

Sinken und Steigen der Bedürfnisse übt daher nur dann, dann aber immer absolut einen Einfluss auf den Werth aus, wenn die erhoffte Lust dadurch geringer wird als die erforderliche Unlust. Denn dann sinkt der Werth bis auf die Lust herab, im andern Falle dagegen steigt er, nun aber nur bis auf die erforderliche Unlust.

So bildet das Bedürfniss, d. h. die erhoffte Lustbefriedigung, gleichsam den Rahmen innerhalb dessen dann die Aufopferung, d. h. die nothwendige Unlust den Werth bestimmen kann. Je grösser, dringender, unentbehrlicher dasselbe ist, desto grösser kann derselbe eventuell werden. Bei allen nicht ersetzbaren Gegenständen wird er ganz vom Bedürfniss abhängen, da die Erlangungskosten hier als unendlich gross gedachte, bis zur Höhe des Bedürfnisses werthbildend sind. Beide Bestandtheile, die ersparte Lust- und die ersparte Unlust-Empfindung, sind

58) Falls man nicht bei wiederkehrenden Bedürfnissen an eine künftige Befriedigung desselben denkt. Hierauf beruht auch die Abhängigkeit des Werthes von dem Vorrath, die bei entwickeltem Verkehr nur dadurch geringer wird, dass man hier die überflüssigen Güter durch Tausch verwerthen kann.

wesentlich für den Werth. Fehlt erstere, so wird man einem Gegenstand keinen Werth beilegen, mag die Mühe seiner Herstellung noch so gross sein. Fehlt diese, so hat ein Gegenstand auch keinen Werth (wenn er ihn auch vielleicht bekommen kann), wie z. B. alle freien Güter, Luft, Wasser u. s. w. werthlos für uns sind, so lange wir sie ohne Anstrengung beliebig erlangen können, sofort aber Werth erhalten, wenn dies, z. B. bei Wasser, nicht der Fall ist. Denn das Bedürfniss danach ist gross, der Rahmen daher weit ausgespannt, wenn er gewöhnlich auch nicht ausgefüllt ist.

Will man dies nicht gelten lassen, so kommt man immer zu dem unvermeidlichen Widerspruch, einem Gegenstand (wie z. B. der Luft) einmal einen unendlich hohen Werth beizulegen und ihm dann, im Vergleich mit einem andern, wiederum denselben ganz zu bestreiten. Ein Ding kann aber doch nicht zugleich Werth haben und nicht Werth haben. Jede Theorie, die daher nicht immer gleichzeitig beide Elemente in ihrer Definition aufnimmt und das Verhältniss derselben immer vor Augen hat, sondern einseitig den Werth bald durch die erhoffte Lust, bald durch die nothwendige Unlust bestimmt, muss zu solchen Widersprüchen kommen.

Der erste Anlass zur Werthschätzung ist freilich immer die erhoffte Lust, und sie würde der einzige sein, wenn alle Gegenstände in hinreichender Menge vorhanden wären und alle gleich schwer oder leicht zu erlangen. Dann würde beim Werth nur die eine Seite, die erhoffte Lust zu berücksichtigen sein, nach ihr sich die Höhe des Werthes und der Vergleich verschiedener Werthe bestimmen.

Bliebe andererseits das Bedürfniss immer das gleiche, hätten alle Menschen gleiche Bedürfnisse, wechselt weder das Begehr nach den Gütern bei gleicher Nützlichkeit derselben, noch diese bei gleichen objektiven Eigenschaften der Dinge, und wären alle Dinge in hinreichender Menge vorhanden, dann würde von den Kosten allein der Werth abhängen und zwar immer von den jeweiligen Produktionskosten, so dass die wirklichen Pro-

duktionskosten nur dann ihn bestimmten, wenn kein Wechsel in der Produktivität der Arbeit eingetreten wäre.

Beides ist aber nicht der Fall, und es hängt der Werth eines Gegenstandes weder allein von der durch ihn erhofften Lust, noch von der mit ihrer Herstellung verbundenen Unlust ab, und man muss bei seiner Schätzung daher stets beide zugleich berücksichtigen[59]). Hierin liegt nun auch die Nothwendigkeit begründet, den Werth als etwas Subjektives aufzufassen. Denn nur im Zweckbewusstsein des wirthschaftlichen Menschen werden Nützlichkeit und Kosten zu einem Begriff vereinigt, während sie ohne dasselbe an sich zwei völlig verschiedene, nichts mit einander gemein habende Dinge sind.

Leider zwingt uns der Sprachgebrauch, die eine Seite des Werthes auch schon als Werth, nämlich Nutzwerth (Gebrauchswerth im weitern Sinne) zu bezeichnen, aber wir müssen uns dabei klar bleiben, dass derselbe nicht eine besondere Art des Werthes, sondern nur eine Seite desselben, kein vollständiger Werth ist. Er ist die Bedeutung, welche man einem Gegenstand wegen der durch ihn erhofften Bedürfniss-Befriedigung beilegt, also auch etwas Subjektives, von der den Gegenständen anhaftenden Nützlichkeit Verschiedenes. Die andere Seite ist der sogenannte Kostenwerth d. h. die Schätzung, die Jemand an einem Gegenstand wegen der durch den Besitz ersparten nothwendigen Unlust vornimmt.

Hiermit erledigt sich auch der Gegensatz, der zwischen Gebrauchswerth und Tauschwerth nach der Meinung Proudhons und Anderer bestehen soll. Einmal sieht man nämlich bei beiden nur auf den Vortheil, den der Gegenstand einem gewährt. Dann ist der Tauschwerth nur eine besondere Art des Gebrauchswerthes, nämlich der Werth, den man einem Gut beim Austausch beilegt. Oder man versteht unter Tauschwerth den Kostenwerth, und dann bilden beide, Gebrauchswerth und Tauschwerth zusammen, den wirklichen Werth, sind die zwei Seiten desselben. Von Gegensatz kann dann gar nicht die Rede sein, es sind zwei Dinge, die an und für sich gar nichts mit einander gemein haben. Erst das wirthschaftliche Bewusstsein des Menschen vereinigt sie zu einem Werthbegriff, und nur durch dieses sind sie insofern abhängig von einander, dass letzterer nie ersteren übersteigen kann.

59) Alle menschlichen Bedürfnisse stehen in einem mehr oder weniger engen Zusammenhang. Die unentbehrlichen wollen zuerst befriedigt sein und erst dann kann man an Befriedigung anderer denken. Wenn ein Gegenstand im Hinblick auf ein entbehrliches Bedürfniss mit grossen Kosten hergestellt ist und dann wegen Nichtbefriedigung unentbehrlicherer Bedürfnisse dieses Bedürfniss schwindet, so ist der Gegenstand trotz aller auf ihn verwendeten Mühe werthlos.

Zugleich wird einem auch das Verhältniss der Arbeit zum Werth klar. Da der Werth etwas Subjektives ist, so kann dieselbe ihn natürlich nicht schaffen. Sie schafft nur Nutzbarkeiten, gleich jeder andern Naturkraft. Aber da sie nie unentgeltlich ist[60]), die Naturkräfte dagegen wenigstens zum Theil es noch sind[61]), zum Theil es gewesen und sie es eventuell sein könnten, so ist mit der Arbeit immer, mit jenen nur bisweilen die andere Seite des Werthes, die Aufopferung bei der Erlangung verbunden, und man wird daher den durch die Arbeit geschaffenen Nutzbarkeiten, soweit man sie zur Bedürfniss-Befriedigung begehrt, immer Werth beilegen müssen, jenen nur bisweilen.

Was nun die Eintheilungen des Werthes betrifft, so halten wir an denselben, trotz der Einwendungen Lindwurms[62]), fest.

60) Wenigstens in unsern Verhältnissen, die auf der Anerkennung der freien Persönlichkeit jedes Einzelnen ruhen. Man sieht hier wieder die relative Gültigkeit der Begriffe, die eben nur unter besondern Wirthschaftsverhältnissen entstehen und nur für diese gelten.

61) Immer vom Standpunkt des Individuums ausgesprochen, wie es bei Bestimmung des Werthes, als etwas rein Individuellem, nicht anders sein kann.

62) Lindwurm a. a. O. S. 193: „Mit der Individualisirung des Werthes wird jede Klassifikation besonderer Wertharten überflüssig. Eine nähere Bezeichnung des Werthes hat nur soweit Sinn, als sie die Motive der besondern Werthschätzung abgibt. Sie kennzeichnet also nicht die Art des Werthes, sondern die Veranlassung der Werthschätzung überhaupt. Die Stärke der Willenserregung gibt den Ausschlag, nicht die zufällige

Direkt können sie freilich die Höhe des Werthes natürlich nicht bestimmen, aber sie vermögen uns doch Aufschluss über den psychologischen Vorgang bei der Schätzung zu geben und sind deshalb vollkommen gerechtfertigt. Man kann dabei nicht den Werth selbst eintheilen, sondern nur seine eine Seite, den Nutzwerth, zu dem die andere, der Kostenwerth, immer noch hinzukommen muss, um den Werth selbst zu bilden.

Ich schliesse mich dabei dem Vorgang Neumanns[63]) an und scheide eine positive Gruppe aus, den Rest als negativen Ausdruck brauchend. Es verbürgt dies die Vollständigkeit der Untersuchung, und wenn es daher auch keine logisch beliebte Eintheilung ist, so sind es ja auch nicht logische, sondern rein praktische Erwägungen, die zu derselben führen. Ich scheide dabei den Tauschwerth als das Positive aus, d. h. die Bedeutung, die ein Gut für Jemand durch seine Austauschfähigkeit[64]) hat. Alle andern Bedeutungen nenne ich Gebrauchswerth. Derselbe umfasst also alle möglichen Verwendungen, die ein Gut, den Tausch ausgenommen, haben kann, z. B. eigenen Gebrauch, Schenken, Verborgen u. s. w.

Den Gebrauchswerth positiv auszuscheiden, ist unzweckmässig, da dann neben dem Tauschwerth noch eine dritte Gruppe genommen werden muss, die den Rest, z. B. Schenkung, umfasst. Auch ist der Begriff „zum eigenen unmittelbaren

---

Veranlassung zu derselben. Ob ich etwas kaufe zum Gebrauch oder zum Tausch, ist für die Höhe des Werthes gleichgültig".

Dies ist richtig, die Veranlassung ist aber doch keine so zufällige, wie Lindwurm meint, und sie gerade ist es, die mir erklärt, warum im einzelnen Fall Jemand einer Sache einen Werth und einen so hohen gerade beilegte.

63) Neumann a. a. O. S. 315.

64) Unter Tausch verstehe ich dabei, freilich ganz unjuristisch, jede entgeltliche Ueberlassung eines Gegenstandes an Andere. Sie kann dauernd, Kauf, eigentlicher Tausch, oder nur vorübergehend, Miethe, Pacht u. s. w. sein. Auch bei letzterer vertausche ich nicht den Gegenstand, aber dessen Nützung mit einem andern. Gerade das wichtigste aller Güter, die menschliche Arbeitskraft, lässt nur solchen zeitweisen Tausch zu, und man kann ihr nur in diesem Sinne Tauschwerth zusprechen.

Gebrauch" entweder zu eng, da er eigentlich das Gebrauchen zu eigenen Zwecken, wie bei Produktionsmitteln, nicht mit umfasst. Will man ihn aber soweit ausdehnen, so verliert er zu sehr an Bestimmtheit, als dass er als positiver Begriff besonders brauchbar wäre. Neumann lässt den Besitzwechsel das Entscheidende sein[65]), aber er ist dann doch gezwungen Schenken, Verborgen, Vererben noch einmal vom Tauschwerth auszuscheiden, ausserdem aber treten doch auch alle die Gegenstände, welche verbraucht werden, aus dem Besitz des Betreffenden.

Für Ausscheidung des Tauschwerthes aber spricht Folgendes:

Immer mehr und mehr tritt die Bedeutung gerade der Tauschfähigkeit bei allen Gütern hervor, immer bedeutender wird das Uebergewicht, das der Besitzer des tauschfähigsten Gutes, des Geldes, über andere erhält. Dies allein würde schon das besondere Betonen des Tauschwerthes rechtfertigen. Es kommt aber noch ein anderes Moment hinzu. Nur das Gut ist tauschfähig, welches Werth hat, d. h. mit dem Tauschwerth ist die andere Seite des Werthes, der Kostenwerth, immer verbunden. Denn, wer wird für ein Gut etwas erhalten, wenn dies Gut ohne Anstrengung für Jeden zu erlangen ist. Im Tauschwerth sehen wir also immer den ganzen Werth vor uns. Zugleich verkörpert sich derselbe aber auch (oder kann es

---

65) Neumann a. a. O. Er theilt ein in direkten Werth d. h. den Grad der Brauchbarkeit, den ein Gegenstand für Jemand hat, insofern er nur in seinem Besitze, damit zu seiner eigenen Disposition bleibt, und in indirekten Werth, unter welchem er alle Beziehungen versteht, in denen die Brauchbarkeit eines Gegenstandes für Jemand an den Tag tritt, insofern er nicht in seinem Besitz bleibt, sondern er sich desselben in irgend einer Weise entäussert (verleiht, vermiethet, verpachtet, verkauft, vertauscht, verschenkt u. s. w.).

Bei jeder Konsumtion bleibt der Gegenstand aber nicht im Besitz des Konsumenten. Dies würde demnach mit unter indirekten Werth nach Neumann fallen, gewiss nicht seiner Absicht gemäss. Er hätte dann besser den direkten Werth negativ bestimmen müssen, als den Werth, den ein Gegenstand hat, soweit er nicht in fremden Besitz übergeht.

wenigstens) immer im Preise, und Tauschwerth und Preis sind daher untrennbar mit einander verbunden. Nur durch den Tauschwerth erhalten wir eine feste greifbare Vorstellung von Werth, nur an ihm können wir mittelst des Preises die Probe für die Richtigkeit unserer Werththeorie ablegen.

Bevor wir dies aber thun, müssen wir uns noch gegen einen möglichen Vorwurf vertheidigen. Man könnte nämlich behaupten, unser ganzer Werthbegriff sei nichts Anderes, als eine Definition des Tauschwerthes, wenn man bei demselben, neben der Tauschfähigkeit, noch an die Kosten denkt. Dem ist aber nicht so. Denn er passt auch für alle in Einzelwirthschaften erzeugten Güter, auch bei ihnen hängt der Werth ab von den zu ihrer Erzeugung nothwendigen Kosten, soweit das Bedürfniss dieselben rechtfertigt. Auch in ihr wird man freien Gütern keinen Werth beimessen und die einzelnen Güter nach der Höhe ihrer Kosten schätzen, so lange das Bedürfniss nach ihnen noch hinreichend gross ist. Denken wir uns einen Menschen, der einen Vorrath von entbehrlichen und unentbehrlichen Gütern angehäuft hat. Die unentbehrlichen waren mit leichter Mühe zu gewinnen, so dass er Musse hatte, noch entbehrlichere mit mehr Anstrengung zu produziren. Er wird in die Lage versetzt, nur einen Theil seines Vorrathes retten zu können. Welche Güter wird er preisgeben, die leicht zu erlangenden aber unentbehrlichen, oder die mühsam zu erlangenden, entbehrlichen? Gewiss letztere, wenn er fürchten muss, nicht hinreichend zeitig die unentbehrlichen sich verschaffen zu können. Hier sinkt sein Bedürfniss nach den entbehrlichen und damit ihr Werth unter die Kosten, sie sind hierdurch weniger werthvoll, wie die leichter erlangbaren. Ist er aber sicher, die unentbehrlichen sich zeitig genug zu verschaffen, so wird er sicher die entbehrlichen retten. Das Bedürfniss ist dann für sie geblieben und ihr Werth daher höher als der der unentbehrlichen, da sie schwerer zu erlangen sind[66]).

66) Vgl. Dühring, Kursus der Nationalökonomie 1874. S. 21: „Handelt es sich in einem Nothfall darum, aufgehäufte Vorräthe zu verlassen, so wird die Wahl der Rettung auf das fallen, was künftig am schwersten wieder zu erlangen ist.“ Dühring übersieht dabei nur die nothwendige Abhängigkeit von Bedürfniss, ob nämlich dasselbe, nach erfolgter Befriedigung der unentbehrlichen, noch vorhanden ist, oder ob die Sorge um diese, das nach entbehrlichen gar nicht aufkommen lässt.

Andrerseits giebt es aber eine Menge Güter, die hohen Werth für uns haben, des Tausches aber nicht fähig sind, so fast alle idealen Güter, so alle andern, die nicht veräusserungsfähig, extra commercium, sind. Auch auf sie lässt sich unser Werthbegriff anwenden, und doch haben sie keinen Tauschwerth.

Endlich deckt sich bei den meisten Gütern der Tauschwerth nicht mit dem Werth, den wir ihnen der Erlangungskosten wegen beilegen, und zwar ist er meist geringer.

Während der Nutzwerth immer grösser sein muss, als der Kostenwerth, braucht es doch diese eine Richtung desselben nicht zu sein.

Allen gebrauchten Sachen, Büchern, Kleidern, Geräthen u. s. w. werden wir einen höhern Werth beilegen, als wir es nur nach ihrer Tauschfähigkeit thun würden, und wir werden bei ihnen eine vergleichende Schätzung nicht nach dem Tauschwerth vornehmen.

Der Tauschwerth allein vermag uns überhaupt nie eine volle Vorstellung von Werthen zu geben, da die blosse Tauschfähigkeit an sich noch keinen Tauschwerth verleiht, sondern immer schon sonstigen Werth zur Voraussetzung hat.

Wir hielten diese Auseinandersetzung, in der wir beide Seiten des Werthes getrennt betrachteten, für nothwendig, um jeder derselben, sowie ihr gegenseitiges Verhältniss zu einander, klar erkennen zu können. Man kann sie aber auch dadurch gleichsam auf einen Nenner bringen, dass man die eine Seite, die durch Besitz erhoffte Lust in die beim Verlust durch die entzogene Befriedigung empfundene Unlust verwandelt, die ja der ersteren gleichartig ist. Dann kann man sie unmittelbar mit der zur Erlangung erforderlichen Unlust vergleichen, deren

eventuelle Höhe sie angiebt. So thut es Mangoldt[67]) und wir wollen uns seiner Definition anschliessen[68]), da sie ihrer Kürze und Einfachheit wegen den Vorzug vor der unsrigen verdient.

Ist es für einen Neuling in der Wissenschaft doch immer angenehm, wenn er das, wozu ihn eigenes Nachdenken geführt hat, hinterher bei einem anerkannten Meister derselben findet, da es ihm eine Bürgschaft für die Richtigkeit der eigenen Meinung ist. Auch war es ja nicht die Absicht, Neues in der Werththeorie zu bringen, sondern nur zu versuchen, ob man nicht durch ein Vergleichen des Richtigen und Falschen in dem Früheren zum Verständniss für das Wesen des Werthes beitragen könne. Namentlich die verschiedenen Bedeutungen, in denen jeder Einzelne den Werth bald so, bald so braucht und dabei der Fehler, nur eine Seite desselben für den ganzen Werth anzusehen, sind es, die an der grossen Meinungsverschiedenheit auf diesem Gebiete Schuld sind. Sollte uns der Nachweis hiervon geglückt sein, so hoffen wir wenigstens etwas zu einer endlichen Einigung beigetragen zu haben.

Mangoldt nun versteht unter Werth die Bedeutung, die bestimmten Gegenständen im Hinblick auf die Uebel, welche aus ihrem Wegfall hervorgehen würden, beigelegt wird. Diese Uebel können doppelter Art sein:

1. Der Gegenstand ist nicht ersetzbar, dann fällt Werth mit Nützlichkeit[69]) zusammen. Der Wegfall der Güter hat die Unmöglichkeit der Bedürfnissbefriedigung zur Folge. Die Möglichkeit des Gebrauches steht hier der Nöthigung zur Entbehrung gegenüber, so dass die positive Bedeutung des ersteren

67) von Mangoldt, Volkswirthschaftslehre 1868. S. 130 ff.

68) Sie stimmt ja mit der von Schäffle dem Inhalte nach überein und zeichnet sich nur ihrer Kürze und leichtern Verständlichkeit wegen vor derselben aus.

69) d. h. der Bedeutung, welche man dem Gegenstande wegen dieser Nützlichkeit beilegt, welche ja neben der objektiven Nützlichkeit noch von Kenntniss derselben, von der eigenen Fähigkeit zum Gebrauch und vom jedesmaligen Bedürfniss abhängt.

so gross wie die negative Bedeutung der letzteren ist, der Werth also ebenfalls so gross sein muss.

2. Der Gegenstand ist ersetzbar. Hier bestimmt sich der Werth der Güter nicht nach ihrer Nützlichkeit, d. h. dem Missbehagen, welches ihre Entbehrung verursacht, sondern nach dem Missbehagen, dem man sich zum Zweck des Ersatzes unterwerfen müsste, bleibt daher nothwendiger Weise hinter der Nützlichkeit zurück.

Unter Tauschwerth versteht er dann auch nur eine besondere Art der Nützlichkeit[70]), also streng genommen keine Art des Werthes selbst.

Es falle aber Höhe des Werthes und Höhe des Tauschwerthes in der Regel zusammen, obgleich der Standpunkt, von dem man beide misst, ein ganz verschiedener sei. Beim Tauschwerth denkt man an die Güter anderer, die man dafür erhalten könne, beim Werth an die eigenen eventuellen Opfer.

Hiergegen muss ich einwenden, dass bei demselben Besitzer Werth und Tauschwerth selten zusammenfallen werden. Man wird für die wenigsten Gegenstände, so viel im Tausche erhalten, als man bei ihrem Verluste eventuell dafür geben muss[71]). Wohl aber fällt immer im Einzelfall der Tauschwerth des Besitzers mit dem Werth eines begehrenden Nichtbesitzers zusammen, nach dem Tausche ändert sich dann aber häufig sofort der Tauschwerth wieder. So individuell wie der Gebrauchswerth ist derselbe freilich nicht, da er nicht von Bedürfniss des einen Besitzers und dessen sonstigem Vorrath, sondern dem Bedürfniss aller zu eigenem Verbrauch begehrenden Nichtbesitzer abhängt. Ueber ihn entscheidet daher die Summe der Nichtbesitzer. Unter sonst gleichen Umständen ändert sich der Tauschwerth daher beim Besitzwechsel nur dann, wenn durch diesen sich das Verhältniss zu den zum eigenen Ge-

70) „Tauschwerth die Nützlichkeit, die auf Aussicht nicht unmittelbar eigener Verwendung, sondern der entgeltlichen Abtretung zur Verwendung durch Andere beruht."

71) Ausgenommen beim Gelde.

brauch begehrenden Nichtbesitzern geändert hat. So hat ein Gut z. B. in den Händen des alleinigen Begehrers gar keinen Tauschwerth, während es in den Händen aller andern denselben Tauschwerth hat und daher bei einem Besitzwechsel unter diesen ihn nicht ändert.

Diese Abhängigkeit des Tauschwerthes eines Gutes von den Bedürfnissen anderer und deren eventueller Bereitwilligkeit, für den Besitz des Gutes Opfer zu bringen, ist das Charakteristische desselben. Es setzt ihn mit dem Preise in die engste Verbindung.

Dabei verhalten sich Tauschkraft und Preis zu einander, wie Möglichkeit und Wirklichkeit, ein Gut hat so viel verschiedene Tauschkräfte und Preise, wie es sich gegen verschiedene Güter austauschen kann. Aber es hat nur einen Tauschwerth, denn alle diese möglichen Tauschkräfte fasst der Mensch in seinem Selbstbewustsein zusammen und legt als das Resultat danach dem Gegenstande eine Bedeutung, d. h. Tauschwerth bei.

Von dem Werthe selbst bestimmt der Preis meist die eine Seite, den Kostenwerth. Denn im Allgemeinen giebt der Preis eines Gegenstandes den Hauptanhaltspunkt für die Bestimmung der zu seiner Erlangung nothwendigen Opfer, d. h. für den Kostenwerth. Der Preis, den man für einen Gegenstand zahlt, kann daher niemals grösser sein, als der Werth, den man dem Gegenstand beilegt. Er kann nur in einzelnen Fällen niedriger sein, wenn man einmal zufällig weniger zu zahlen gezwungen wird, als sonst die gewöhnlichen Anschaffungskosten betragen, nach denen man den Werth des Gegenstandes schätzt.

Wie sich der Preis im Einzelnen gestaltet, und wie er sich dabei zu dem Werth der Güter verhält, wollen wir jetzt näher betrachten.

II. Preis.

Bevor wir nun die Bestimmungsgründe des Preises selbst im Einzelnen untersuchen, wollen wir wieder einen kurzen Ueberblick über die verschiedenen Anschauungen werfen, die im Laufe der Zeit über ihn entstanden sind und je nach ihrer Stichhaltigkeit sich erhalten haben.

Smith[1]) unterscheidet „natürlichen Preis“ und „Marktpreis“, wobei er unter ersterem die Produktionskosten versteht, da er das ist, was einer Person die Sache, die sie zu Markt bringt, wirklich kostet. Der Marktpreis[2]) werde bestimmt durch das Verhältniss der zu Markt gebrachten Waaren und dem Begehr derjenigen, die den natürlichen Preis derselben zu zahlen bereit sind. Hierbei machte Smith ausdrücklich den wichtigen Unterschied zwischen dem blossen Verlangen nach einer Waare (absolute demand), das den Preis nicht beeinflusse, und dem wirksamen Begehr (effectual demand). Der natürliche Preis sei

1) Smith a. a. O. L. 1 Ch. 5, Ch. 8. Er unterscheidet daran noch real price d. h. das, was eine Sache wirklich dem kostet, der sie zu erlangen wünscht. Dies ist die Mühe und Anstrengung bei der Erlangung. Arbeit war der erste Preis, das ursprüngliche Geld, das für alle Dinge gezahlt wurde, der wirkliche Preis besteht in der Menge von Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, die für ein Ding gezahlt sind. Geld ist nur der Normalpreis. Werthmaass sei freilich die Arbeit, nicht nur für den Theil des Preises, der sich in Arbeit verwandelt, sondern auch des Theils, der in Rente und Gewinn sich auflöst.

2) B. 1 Ch. 6. Marktpreis, für den eine Waare gewöhnlich verkauft wird. Also ein Durchschnittspreis aller wirklichen, indem kleine Abweichungen von diesem aus zufälligen Umständen vorkommen können und vorkommen.

der Mittelpunkt, um den der Marktpreis beständig schwanke, mit dem beständigen Streben, sich ihm zu nähern. Wenn gerade das Verhältniss der zu Markt gebrachten Waaren dem Verhältniss des wirksamen Begehrens angemessen ist, so fallen beide Preise zusammen, sonst treibt die Konkurrenz der Käufer den Marktpreis über, die Konkurrenz der Verkäufer unter den natürlichen Preis. Bei freier Konkurrenz könne er aber weder lange unter, noch über ihm stehen. Daher sei bei ihr der Marktpreis immer der niedrigste, der sich auf die Dauer halten könne. Der Monopolpreis, bei dem die Konkurrenz der Verkäufer ausgeschlossen sei, dagegen immer der höchste.

Rikardo[3]) lässt das Verhältniss von Angebot und Nachfrage nur für die nicht beliebig vermehrbaren Gegenstände gelten, für die übrigen bestimmen dagegen bei freier Konkurrenz die Hervorbringungskosten auf die Dauer zuletzt den Preis, das Verhältniss von Angebot und Nachfrage sei nur von vorübergehendem Einfluss. Dies ist ganz richtig, denn wie der Preis von Angebot und Nachfrage, so hängen wiederum diese von den Produktionskosten ab. Dann zeigt er, wie Arbeitslohn und Kapitalgewinn beständig in umgekehrtem Verhältniss zu einander sinken und steigen, so dass ein Steigen des Arbeitslohnes nicht den Preis der Waaren steigere, sondern nur den Kapitalgewinn herabsetze und umgekehrt.

Torrens[4]) sucht nachzuweisen, dass der natürliche Preis (Produktionskosten) nicht mit dem Marktpreis zusammenfiele, sondern immer um den gewöhnlichen Unternehmergewinn niedriger sei. Er fasst hierbei aber einfach die Produktioskosten zu eng, und wenn er dagegen eifert, diesen Gewinn mit unter dieselben zu begreifen, da sie für den Produzenten doch keinen Theil derselben ausmachten, so ist dagegen einzuwenden, dass

3) Rikardo a. a. O. Ch. 30. Gegen Say, der die Produktionskosten nur die Minimalgrenze des Preises sein, sonst aber den Preis aus dem Verhältniss der angebotenen und begehrten Waaren hervorgehen lässt. Say a. a. O. L. II Ch. 4, doch sagt auch dieser, zwei Produkte austauschen, sei in Wahrheit ihre Produktionskosten austauschen.

4) Torrens a. a. O. 50 ff.

man die Produktionskosten nicht vom Standpunkt des Verkäufers, sondern des Käufers aus beurtheilen muss. So gut wie ohne Kapitalgewinn kein Kapital verwendet wird, so wird ohne Unternehmergewinn kein Mensch die Waaren länger produziren, und der Käufer muss daher denselben, so gut wie alle andern Elemente der Produktionskosten ersetzen, soll der Markt nachhaltig mit dem begehrten Quantum von Waare versorgt sein. Denn nur hierauf beruht der ganze Einfluss der Produktionskosten. So nennt denn auch Mill[5]) die Produktionskosten einschliesslich dieses Gewinnes den nothwendigen Preis, der für beliebig vermehrbare Güter bei freier Konkurrenz die Maximal- und Minimalgrenze des Marktpreises auf die Dauer bilde. Bei allen Gütern, bei denen mit Erweiterung der Produktion die Kosten zunehmen, werde er bestimmt durch den Theil des Vorrathes, der, um der Nachfrage noch zu genügen, mit den grössten Kosten produzirt werden müsse; die Grundrente sei kein Monopol, weil das Getreide in unbegrenzter Menge hervorgebracht werden könne, wenn man nur die gehörige Arbeit darauf verwenden wolle. Denn nur die bessern Bodenarten seien in begrenzter Menge vorhanden.

Aber die Rente beruht eben auf dem Besitz solches nicht vermehrbaren guten Bodens, und wir fassen dieselbe ebenso, wie den aus jedem andern, aus einem Monopol hervorgehenden Gewinn, als eine Seltenheitsprämie auf. Wie schon Rikardo meinte Mill, die Rente erhöhe nicht den Preis des Kornes, da sich dieser nach dem auf dem schlechtesten Boden produzirten richte, sie sei daher keine Last für den Konsumenten. Dies ist indessen unrichtig, wie Held[6]) nachgewiesen hat, der den Satz, die Grundrente sei kein Theil der Produktionskosten, als eine nutzlose Polemik von Rikardo gegen Smith bezeichnet (die dann Mill aufgenommen und weiter ausgeführt hat). In den Produktionskosten einer konkreten Sache bilde die Grundrente ganz entschieden einen Posten. Der ganze Satz beruhe auf der Ver-

5) Mill a. a. O. S. Ch. III S. 560 ff.

6) Held, Carey und das Merkantilsystem S. 116, 117.

wechselung der allgemeinen Preisbestimmungsgründe einer Waarengattung mit den Produktionskosten einer bestimmten Waare. Und soweit sie den konkreten Preis erhöhen, bilden sie dann auch eine Last für den Konsumenten, der den höhern Preis zahlen muss.

Eingehende Untersuchungen über das Wesen des Preises und seiner Stellung zum Werthe, hier namentlich dem Tauschwerth, finden wir wieder bei den deutschen Nationalökonomen[7]). Im Allgemeinen fassen sie den Tauschwerth als die blosse Möglichkeit, den Preis als die Wirklichkeit[8]) auf und be-

7) Bei ihnen finden sich fast noch mehr Eintheilungen des Preises wie des Werthes, die meisten indessen ohne jede Bedeutung. So wird derselbe eingetheilt in einseitigen, doppelseitigen, innern, äussern, wirklichen, willkürlichen, natürlichen u. s. w. Die Preisfaktoren in primäre, sekundäre, konstante, veränderliche, generelle, specielle, universelle, lokale, einfache, zusammengesetzte, offene, latente, direkte, indirekte, langsam, rapide wirkende. Vergl. Weis, Tüb. Zeitschr. 1876. S. 37—88.

8) Riedel, Nationalökonomie § 40. Smitthenner a. a. O. S. 416 nennt Tauschwerth die Preisfähigkeit, will indessen Preis und Werth doch nicht für identisch halten, da auf ihrem Unterschied die laesio enormis beruht.

Hufeland a. a. O. S. 128, Preis ist der verglichene Tauschwerth zweier Güter. Hufeland zergliedert den Preis sehr ausführlich, dabei soll der äussere Preis der wichtigste sein, er hängt ab von den Zwecken des Begehrenden und dessen Meinung, in wiefern die Sache ihm Mittel zum Zweck sei. § 25, der wirkliche innere Preis ist der Kostenpreis, denn er bestimmt, was die Sache dem Betreffenden gekostet habe. Es sei falsch, § 40, diesen für den entscheidenden zu halten, da bei allen Produkten der Kunst, Wissenschaft, der Natur, auch z. B. bei ausgegrabenen Antiken, nicht an Ersatz der ursprünglichen aufgewendeten Arbeit gedacht werde.

Lotz a. a. O. § 19 „die Erklärung, eine Sache habe Tauschwerth, sei an sich nur ein Urtheil über ihre Tauglichkeit zum Tausch. Die Idee des Preises fordere, dass die zum Tausch geeignete Sache wirklich zum Tausch gekommen sei oder wirklich kommen werde. Preis eines Gutes sei die Masse anderer Güter, die der Besitzer eines bestimmten Gutes beim wirklichen Umtausch desselben gegen ein anderes Gut oder mehrere andere Güter für dasselbige von demjenigen erhält, dem er sein Gut überlässt, oder welche der Begehrer eines Gutes demjenigen giebt, dessen Gut er eintauscht."

Nach dieser etwas langen Definition vom Preise geht Lotz auf die Bestimmungsgründe desselben ein. Die Preisbestimmung sei in der Regel

stimmen danach denselben als das Quantum sachlicher Güter, welche Jemand für eine bestimmte Gegenleistung empfängt. Dabei wird dann zur Feststellung des Tauschwerthes durch den Preis erst die Höhe des Gebrauchswerthes nach den psychologischen Momenten bestimmt, dann die übrigen Elemente des Tauschwerthes, und aus dem Zusammenwirken aller dieser Kräfte geht dann der Preis hervor.

Die Eintheilungen sind sehr zahlreich, scharfe Beobachtungen und feine psychologische Bemerkungen zeigen sich im Einzelnen, aber es sind die Elemente der Preisbestimmung nicht klar gruppirt und im richtigen Verhältniss zu einander gesetzt, so dass man bei alle der Menge der Eintheilungen doch nicht ein deutliches Bild des Zusammenwirkens und Gegenwirkens der einzelnen Triebkräfte bekommt.

Diese nothwendige Klarheit hat erst Herrmann in seiner vortrefflichen Untersuchung über den Preis in die ganze Materie gebracht, die wir denn auch gleich, ohne uns durch seine Vorgänger durchzuquälen, betrachten wollen. Denn trotz aller Vorzüge im Einzelnen sind sie zu unsystematisch, als dass uns eine eingehendere Betrachtung aller jener Eintheilungen, die

ein blosses Produkt der Willkür der tauschenden Parteien, das Resultat eines Kampfes zwischen Besitzer und Begehrer. Die Momente, die den Kampf entscheiden, liegen im Grad der Entbehrlichkeit eines Gutes, der Bereitwilligkeit zum Tausch, in den individuellen Ansichten eines Jeden von der Möglichkeit, Leichtigkeit, sich auf anderem Wege des Tausches das zu erwerben, das Gut anderweitig zu verschaffen, in dem Urtheil, das Jeder für seinen Gegner (in dessen Seele) über dessen Bereitwilligkeit, Fähigkeit zu anderweitigem Erwerbe fällt, endlich in der grösseren oder geringeren Konkurrenz der zum Tausche geneigten Besitzer, Begehrer (S. 24). Die Rücksichten auf die Kosten der auszutauschenden Güter gehören nicht zu den Kräften, deren Aktion, Reaktion, den wirklichen Preis erzeugt. Ebenso wenig die Meinung vom Gebrauchswerth des Gutes. Sie können Veranlassung zum Bieten, Fordern geben, Veranlasssung zur Vereinigung über den wirklichen Preis werden sie es selten bringen. Man sieht, Lotz hat wohl alle Elemente des Preises aufgezählt, aber ungeordnet hinter einander, daher kommt er denn auch zu der Reaktion gegen die Kosten als das allein den Preisbestimmende. Aber die Kosten wirken gerade am nachhaltigsten auf diese einzelnen Momente ein. Uebrigens giebt Lotz ihren indirekten Einfluss zu.

Jeder immer von neuem vornahm, förderlich wäre; auf Herrmann aber bauen alle spätern auf und nur einige Modifikationen sind zu seinem Resultat hinzugekommen. Zugleich gewinnen wir eine Uebersicht über die Bestimmungsgründe des Gebrauchswerthes, da ja gerade Herrmann durch seine Analyse der menschlichen Bedürfnisse auch diese Materie wesentlich geklärt hat.

Herrmann[9]) nennt die Möglichkeit, gegen Ueberlassung eines Gutes von andern Personen Vergeltung zu erlangen, den Tauschwerth desselben, die Menge der empfangenen Güter den Preis. Als Bestimmungsgründe für denselben führt er an[10]):

I. Auf Seite des Begehrers:
   1. Gebrauchswerth.
   2. Zahlungsfähigkeit des Begehrers.
   3. Anderweitige Anschaffungskosten.

II. Auf Seite des Ausbietenden.
   1. Produktionskosten.
   2. Tauschwerth des Zahlungsmittels.
   3. Anderweitiger Verkaufspreis.

1. Gebrauchswerth. Die erste und wesentliche Grundlage der Bewilligung eines Preises für ein gegebenes Gut sei das Bedürfniss[11]). Nach der verschiedenen Art und Intensivität des Bedürfnisses einerseits und der Fähigkeit des Gutes, dasselbe zu befriedigen, andererseits, hängt die Höhe des Gebrauchswerthes ab. Herrmann erörtert eingehend die verschiedenen Arten der Bedürfnisse und ihren Einfluss auf den Preis, ohne dieselben indessen systematisch einzutheilen[12]).

9) Herrmann a. a. O. S. 106.

10) Ebenfalls S. 391. Uebrigens jeder Preis ein ganz bestimmter am bestimmten Ort, zu bestimmter Zeit geschlossen.

11) Welches aber auch erst mit der Verwendung des Gutes entstehen kann.

12) Auf die Eintheilung und Rangordnung derselben verweisen wir auf die erwähnte Schrift Friedländers:
Dieser theilt die Bedürfnisse ein in:
1. Zur Existenz nothwendige;

2. Zahlungsfähigkeit der Begehrer. Nicht wer überhaupt ein Gut bedürfe oder begehre, sondern nur, wer zugleich die Mittel besitze, es zu kaufen, habe auf dessen Preis Einfluss.

Dies Moment fällt nun unseres Erachtens mit dem der Zahl der Begehrer zusammen. Denn an und für sich sind unsere Bedürfnisse und der eventuelle Wunsch ihrer Befriedigung zahllos, nur solche kommen aber in Betracht (auch in unserem eigenen Bewusstsein), bei welchen diese Möglichkeit des Wunsches sich in ein wirkliches Streben nach Erlangung verwandelt hat, welches ohne Hoffnung auf Erfolg wohl nicht eintreten wird und daher nur bei solchen Personen entstehen kann, welche auch allenfalls die nöthigen Mittel zur Bedürfnissbefriedigung besitzen.

Nur wer zahlungsfähig ist, ist demnach ein Begehrer[13]), und die Zahlungsfähigkeit bildet mit dem etwaigen Bedürfniss die Voraussetzung zu einem wirklichen, den Preis beeinflussenden Begehr. Nun setzt die Frage nach der Zahlungsfähigkeit einen bestimmten Preis voraus, da es von der Höhe des Preises abhängt, ob und wie weit man zahlungsfähig ist. Die Zahlungsfähigkeit bestimmt dann wieder die Zahl der Begehrer, die wiederum auf den Preis einwirkt. Es besteht also durch das Moment der Zahlungsfähigkeit eine beständige Wechselwirkung zwischen Preis und Begehr.

3. Anderweitige Anschaffungskosten. Gebrauchswerth und Zahlungsfähigkeit sollen die subjektive Grenze des Preises für den Käufer bilden, die objektive die anderweitigen Anschaffungskosten des Gutes, d. h. der Aufwand, den der wohlfeilste Ankauf des Gutes ausserhalb seines bisherigen Marktes erforderte.

Diese Konkurrenz der Verkäufer wird den Preis meist

2. Bildungsbedürfnisse;
3. Natürlich sinnliche,
und verwirft alle andern.

Wagner a. a. O. S. 117—135 unterscheidet Existenzbedürfnisse und Kulturbedürfnisse. Erstere theilt er wieder in absolut und in relativ unentbehrliche ein.

13) Smith's Unterschied von effectual und absolute demand.

möglichst niedrig setzen, ohne dieselbe ersteht der Monopolpreis, welcher durch die natürliche Beschränktheit des Gutes, wirthschaftliche Hindernisse der Konkurrenz und bürgerlichen Einrichtung bedingt sein kann[14]).

So sind die anderweitigen Anschaffungskosten also kein nothwendiger Preisbestimmungsgrund seitens der Begehrer, und er kann sich nur durch die Höhe des Gebrauchswerthes und der Zahlungsfähigkeit der Verkäufer bestimmen.

Auf Seite des Ausbietenden:

1. Kosten. Sie werden erst bei entwickelterem Verkehre, namentlich wenn der Verkäufer nachhaltig für den Verkauf produzirt, ein Element der Preisbildung. Dabei stehen sie und der Preis in enger Wechselbeziehung, bedingen und bestimmen sich gegenseitig.

In der früher ausgesprochenen Allgemeinheit, die Preise suchten sich beständig diesen Produktionskosten zu nähern, sei der Satz übrigens nicht richtig, vielmehr kann man nur sagen: Der Punkt, unter welchem die Preise nicht lange stehen können, sind die Beschaffungskosten des Theiles der Gesammtmasse eines Produktes, der mit den wenigst ergiebigen Produkten, Mitteln oder unter ungünstigsten Momenten hergestellt oder doch zu Markt gebracht worden ist, deren Benutzung zur Deckung des Bedarfes noch nothwendig ist.

Wir können dieser Modifikation nur vollkommen beistimmen[15]), indem sie in knapper Form alle jene Momente

14) Die natürliche Beschränktheit fällt etwa mit Mills limited quantity, das wirthschaftliche Hinderniss, mit den bei steigender Produktion zunehmenden Kosten zusammen. Letztere beruhen auf Monopol aller Art, Stapel-Rechten, Einfuhr- oder fremden Ausfuhrverboten u. s. w. Endlich kann der Verkäufer auch noch vorübergehend mit List oder Gewalt das Aufgebot beschränken.

15) Auch Rikardo hatte erkannt, dass sich der Preis nach dem Produzenten richte, der unter den ungünstigsten Bedingungen produzire, unter denen der nothwendige Bedarf es noch gebiete, die Produktion fortzusetzen (Rikardo a. a. O. Ch. II). Hiergegen richtet Wirth, der den Satz von Rikardo augenscheinlich nicht verstanden hat, in seinem Optimismus eine merkwürdige Polemik und sagt (Wirth, Grundzüge der

(namentlich Seltenheit) umfasst, welche aus irgend einem Grunde es gestatten, nachhaltig das Produkt über den Kostenpreis zu verkaufen.

Im Uebrigen aber wirken die Produktionskosten direkt gar nicht auf den Preis ein, sondern es hängt nur von ihnen und ihrem Ersatze die Zahl der Verkäufer ab, und wir möchten sie daher lieber mit unter die Momente fassen, die die Konkurrenz derselben bedingen[16]).

2. Anderweitiger Verkaufspreis, Wettbewerb der Nachfragenden.

Nationalökonomie Bd. 1 S. 336—337), der Preis richte sich vielmehr nach dem Erzeuger, der unter den günstigsten Umständen produzire: „Wenn der Produzent, welcher unter den günstigsten Umständen verkauft, den ganzen Markt versehen könnte, so bliebe dem ungünstiger gestellten Produzenten gar nichts übrig, als unter denselben Bedingungen zu verkaufen. Dies sei aber meist nicht der Fall, da die Nachfrage grösser sein werde als das Angebot des unter den günstigsten Umständen Produzirenden. Daher würden die Erzeugnisse weniger begünstigter Erzeuger herangezogen, und so stiegen die Preise höher als die Erzeugungskosten des begünstigten Produzenten." „Da zugleich bei den letztern Preisen der unter den ungünstigsten Umständen Arbeitende sein Kapital, so weit als irgend möglich wäre, aus dem Geschäft zurückziehen würde, so müsste der Vorrath des Produktes allmälig geringer werden und das geringere Angebot, gleich wie eben die höhere Nachfrage den Preis steigern."

Weiter hat ja aber auch Rikardo nichts gesagt, wenn das Angebot des günstiger gestellten Produzenten der Nachfrage genügt, so ist er eben der unter den ungünstigsten Umständen Arbeitende und Wirth selbst hat ja dann gezeigt, dass und weshalb sich der Preis nicht nach dem unter günstigsten Bedingungen Produzirenden richten könne. Wenn er daher fortfährt: „Wir sehen also, dass Rikardo mit seiner Behauptung, der unter den ungünstigsten Bedingungen Produzirende fixire den Preis, nicht Recht hatte, sondern dass der Preis in die Mitte zwischen den günstigsten und ungünstigsten Produktionsbedingungen fällt," so begreifen wir wirklich nicht, wie er nach seiner obigen Auseinandersetzung hieran festhalten kann. An seiner eigenen früheren Behauptung hält er ja doch nicht fest, und wie der Preis sich auf die Dauer in der Mitte halten könne, ist nicht einzusehen, da doch der ungünstiger gestellte Produzent sich nicht mit einem theilweisen Ersatz seiner Kosten begnügen wird, sondern die Nachfrage diese ganz ersetzen muss, wenn sie auf genügendes Angebot rechnen will.

16) Ueber die Produktionskosten noch später.

Der Verkäufer wird sein Gut nicht unter dem Preis ablassen, den das Gut zu einer andern Zeit oder an einem andern Orte, überhaupt auf einem andern Markte verspricht.

Wie der Monopolpreis ohne Konkurrenz der Verkäufer, so kann ein Nothpreis ohne die der Käufer entstehen, wobei dann dies Element wegfällt, er hat gleiche Ursachen wie jener, nämlich die natürlichen Beschränkungen[17]) (gesetzliche und wirthschaftliche) des Marktgebietes.

3. Tauschwerth der Preisgüter, Zahlmittel.

Von dem Tauschwerth der Preisgüter hänge die Höhe des Preises ab, es müsse sich die Höhe des Tauschwerthes daher im umgekehrten Verhältniss gegen die Tauschwerthe der Preisgüter ändern, wenn das Gut seinen Tauschwerth unverändert beibehalten will.

Dies ist nun richtig, aber der Tauschwerth des Zahlungsmittels ist darum doch kein Bestimmungsgrund[18]) des Preises. Denn wie Herrmann selbst ausführt, auch in dem durch Geld vermittelten Verkehr werden am Ende blos wirkliche Leistungen oder Produkte gegen Güter des wirklichen Bedarfes ausgetauscht. Der Geldpreis ist nur der Ausdruck dieses wahren Werthes (bezw. Sachpreises[19]), und dieser ändert sich so wenig, wenn ich ihn in Gold oder in Silber, in viel Gold oder in wenig Gold ausdrücke.

Herrmann lässt hierauf noch eine sehr eingehende Unter-

17) Natürliche, namentlich Verderbbarkeit der Sachen, es wirken dieselben umgekehrt wie beim Verkäufer.

18) Held, Grundriss für Vorlesungen S. 46.

19) Der Geldwerth ist die Zusammenfassung aller Sachpreise eines Gutes. Wenn ich z. B. 1 Pferd gegen 2 Kühe umtausche, so ist es gleichgültig, ob ich für dasselbe 200 Thlr. erhalte und für jede Kuh 100 Thlr. zahle, oder 300 für das Pferd erhalte und 150 für die Kuh zahle.

Natürlich betrifft es nur Aenderung des Preisgutes als solches, nicht des Gutes überhaupt. Wer z. B. goldene Gefässe haben will, für den ist der Tauschwerth des Goldes entscheidend. Aber da ist Gold für ihn auch nicht blos Zahlmittel, sondern Sachwerth, gegen das er ein Gut definitiv eintauscht.

suchung über den Sachwerth der Güter folgen, wobei er namentlich hervorhebt, dass derselbe nicht durch die Menge der möglicherweise dafür einzutauschenden Güter, sondern nur durch den bestimmten Kreis der Güter bestimmt werde, gegen die das Gut wirklich umgetauscht wird[20]). Am Sachwerthe aber lasse sich allein prüfen, ob ein Gut wahrhaft wohlfeiler oder theurer geworden sei.

Bei Roscher[21]) und Rau[22]) begegnen wir im Wesentlichen denselben Anschauungen, ersterer lässt den Preis von Angebot und Nachfrage d. h. dem Wunsch, ein Gut zu besitzen und der Schwierigkeit, es zu erlangen, abhängen, und bespricht dann die einzelnen Momente der Preisbestimmung; Rau (S. 146) lässt den Preis durch die Uebereinkunft der beiden tauschenden Parteien entstehen, von denen jeder seinen Vortheil sucht, und die Höhe des Preises von 3 Umständen abhängen, nämlich von den Beweggründen der einzelnen Tauschenden, welche sich aus dem Werth der einzutauschenden Güter und ihren Kosten zusammen setzen, dann zweitens von dem Aufeinanderwirken ganzer Gruppen von Käufern und Verkäufern, und endlich von dem Mitbewerb oder der Konkurrenz.

Wir wollen, ohne auf andere Anschauungen weiter einzugehen, nun wagen, unsere eigene Ansicht zu entwickeln, die in einigen, freilich nicht erheblichen Punkten, hiervon abweicht[23]).

20) So z. B. wird der Sachwerth der gemeinen Arbeit bestimmt durch den Preis von Roggen, Weizen, Fleisch, Bier, Kartoffeln, Milch, Schmalz, Leinwand, grobes Tuch, Leder, Holz, Licht, Hausmiethe.

Die Veränderung im Tausch von Spitzen oder von Kunstgegenständen, Champagner oder Reunpferden ändert nichts im Tauschwerthe der gemeinen Arbeit.

21) Roscher a. a. O. S. 267. „Für den Käufer bilden Gebrauchswerth und Zahlungsfähigkeit die Maximalgrenze des Preises, die auf anderweitige Anschaffungskosten erniedrigt werden kann, für den Verkäufer dagegen bilden Produktionskosten die Minimalgrenze, die sich auf anderweitige Anschaffungskosten für den Käufer ausdehnen lassen."

22) a. a. O. §§ 146 ff. „Preis einer Waare nennen wir den Tauschwerth derselben, ausgedrückt in dem Quantum einer bestimmten anderen Waare, die dafür eingetauscht ist oder werden soll" (205).

23) Bei den Socialisten finden wir kein besonderes Eingehen auf

Mit dem steigenden Verkehr nimmt die Arbeitstheilung immer mehr zu, damit verschwindet die Eigenproduktion mehr und mehr, und der Einzelne sucht das, was er braucht, nicht mehr selbst zu produciren, sondern gegen Produkte anderer einzutauschen, die wiederum nur zu diesem Zweck producirt wurden.

Das einfache Tauschgeschäft, wie wir es noch bei allen wilden Völkerschaften finden, löst sich in ein zweifaches, einen Verkauf und dem folgenden Kauf auf, da sich nur selten noch zwei Personen gegenüberstehen, die beide gerade das eintauschen wollen, was der andere zum Austausch bietet. Vielmehr sucht jetzt der Verkäufer den auf, der den Gegenstand braucht, der Käufer den, der ihn produzirt. Ein allgemeines Tauschmittel, das Geld, hat sich hierzu und in beständiger Wechelwirkung mit der Steigerung des Verkehrs gebildet, der Besitzer desselben, der Käufer, kommt dabei, je mehr allmälig bei allen Gegenständen der Tauschwerth dem Gebrauchswerth[21]) gegen-

---

den Preis. Er widerspricht ihren Werththeorien zu sehr. Marx hilft sich daher auch damit, dass er a. a. O. (S. 81) die Abweichung des Preises, der der Geldnahme der in der Waare vergegenständlichten Arbeit sein soll, von diesem Werth selbst dadurch erklärt, dass er behauptet, die Möglichkeit dieser Inkongruenz liege in der Preisform selbst. Weshalb, wieso, sagt er uns freilich nicht. So könne ein Ding formell einen Preis haben, ohne Werth zu haben, weil keine menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht sei, z. B. unkultivirter Boden. Wodurch sich indessen ein formeller Preis von einem wirklichen unterscheidet, verlässt er leider auseinander zu setzen.

Meines Erachtens kann man aber hieraus aufs Deutlichste die bewusste Unwahrheit seiner Lehre erkennen, über die er sich mit nichtssagenden Behauptungen scheinbar hinweghelfen will.

24) Man kann dies vom Gelde bei uncivilisirten Nationen beobachten. Die Nubier z. B. brauchten das eingetauschte Gold ursprünglich als Schmuck zu Ketten u. s. w. Jetzt, wo sie es als Geld selbst benutzen, nehmen sie doch nur ganz neue, blanke Geldstücke, da sie immer noch mehr auf den Gebrauchswerth desselben sehen, als wir. Für uns hat das Geld doch eigentlich nur noch Tauschwerth, nehmen wir doch Papiergeld eben so gern, wie baares, wenn wir nur sicher sind, es an Andere wieder los zu werden. Und das wollen wir beim baaren Geld doch auch nur, an eigenen Gebrauch denkt bei demselben wohl keiner.

über in den Vordergrund tritt, in eine immer günstigere Stellung gegenüber dem Besitzer des dagegen auszutauschenden Gutes.

Betrachten wir nun die einzelnen Momente, die bei einem Kaufe (der ja im Grunde nur ein Tausch ist, bei dem das eine Gut Geld ist) in Frage kommen, so wie ihr gegenseitiges Zusammenwirken. Beide Parteien haben die Absicht, ein Gut von geringerem Werthe gegen eines von höherem Werthe hinzugeben und zwar von so hohem Werthe wie möglich gegen geringstmögliche eigene Opfer. Dies ist der Antrieb zum Tausch und ein freiwillig geschlossener beweist immer, dass beide wenigstens gewonnen zu haben meinen[25]).

Von einem Gleichsetzen der beiderseitigen Werthe kann also nicht eigentlich die Rede sein.

Aus diesem Kampf der beiden sich mit diametral entgegengesetztem Interesse gegenüberstehenden Parteien geht als Kompromiss der Preis hervor, er ist die Diagonale, in der sich die feindlichen Kräfte bewegen. Die Maximalgrenze des Preises wird jedenfalls der Nutzwerth bilden[26]), den der Nichtbesitzer dem zu erwerbenden Gute beilegt, da dies unter allen Umständen das höchste ist, was er zu geben gewillt sein kann, will er anders Vortheil bei dem Geschäfte haben. Auf der

---

25) Weshalb man den Werth eben nur als etwas Individuelles betrachten darf, da dies beiderseitige Gewinnen, welches auf der Differenz der beiden bezw. vier Werthschätzungen beruht, bei einer allgemeinen Werthschätzung nicht verständlich ist.

26) Nutzwerth, also Gebrauchswerth und Tauschwerth, da man das Gut ja vielleicht nur für den Wiederverkauf erwerben will. Das Gut braucht sogar gar keinen Gebrauchswerth für den Käufer zu haben, wenn dieser nur sicher ist, mehr als den gezahlten Preis von einem Andern wieder zu erhalten, das Gut für ihn also höhern Tauschwerth hat als der gezahlte Preis. Uebrigens wird der Preis sich immer nur dem Nutzwerth, wenn auch sehr nahe, nähern können, da ja doch Jeder einen, wenn auch kleinen Gewinn machen will, sonst tauscht er nicht. Da jedoch die Differenz eine verschiedene sein kann und der Werth, den ich einem Gegenstand beilege, nie genau zu fixiren ist, so kann man immerhin sagen, der Preis habe als Maximalgrenze den Nutzwerth.

andern Seite bildet derselbe die Minimalgrenze unter welcher der Verkäufer sein Gut nie verkaufen wird[27]).

Die Höhe des Gebrauchswerthes hängt nun ab:

1. Von dem Bedürfniss, das es befriedigen soll. Je unentbehrlicher, je intensiver dasselbe ist, desto höher kann der Gebrauchswerth steigen.

2. Von dem Werth, den der Betreffende dem Gut überhaupt für die Befriedigung dieses Bedürfnisses beilegt, d. h. davon, wie sehr nach seiner Meinung das Gut geeignet ist, das Bedürfniss zu befriedigen. Derselbe beruht auf den objektiven Eigenschaften des Gutes, hängt aber auch von der Befähigung des Betreffenden, das Gut zur Bedürfnissbefriedigung zu benutzen, ab[28]).

3. Von dem Vorrath endlich, den der Betreffende sonst noch von dem Gute besitzt. Je grösser derselbe ist, desto geringer pflegt im Allgemeinen das Bedürfniss nach dem Gut zu sein, daher auch desto geringer der ihm beigelegte Gebrauchswerth[29]).

---

27) Denn auch er will ja beim Verkauf gewinnen. So lange er also noch einen bessern Käufer findet, sein Gut mithin höhern Werth hat, wird er es nicht niedriger ablassen. Ebenso wenig, so lange das Gut für ihn mehr Gebrauchswerth hat, als das zu empfangende Gut. So wird Niemand Obst verkaufen, um Brod einzukaufen, wenn der Obstpreis so niedrig ist, dass dasselbe mehr Nährgehalt für ihn hat, als das einzutauschende Brod; Niemand feinere getragene Kleider, um gröbere neue dafür einzukaufen, verkaufen, wenn diese nicht mehr Werth als Kleider für ihn haben, denn jene. Niemand wird seine Arbeitskraft für geringern Arbeitslohn vermiethen, als er sie eventuell selbst verwerthen kann. Ja man wird häufig Sachen lieber verschenken (Art des Gebrauchswerthes), als sie zu sehr niedrigen Preisen verkaufen.

28) Z. B. wird für einen guten Schützen eine Büchse, für einen schlechtern eine Flinte von höherm Gebrauchswerth sein, obgleich beide dasselbe Bedürfniss, Wild zu erlegen, haben, nur die Befähigung zum Gebrauch des fraglichen Gutes beim Gebrauchenden verschieden ist. Ebenso hat für den Erwachsenen ein schwerer verständliches, aber gründlicheres Buch mehr Werth, als ein leichteres, das wiederum ein Jüngerer höher schätzen wird, bei gleichem Bedürfniss nach Belehrung u. s. w.

29) Bei allzu grossem Ueberfluss kann er auf Null sinken, was für

Für den Käufer kann der Nutzwerth des Gutes eventuell bis auf „Unendlich“ d. h. bis auf den vollen Betrag seiner Zahlungsfähigkeit steigen, für den Verkäufer bis „Null“ sinken, sodass dieser dann mit jedem Preise zufrieden ist.

Zwischen diesen beiden Grenzen kann der Preis hin und her schwanken, wären nur die beiden Tauschenden da, so würde unter sonst gleichen Umständen je nach der grösseren Energie, dem grössern Selbstvertrauen, der grössern Kenntniss von der Lage und Ansicht des Gegners, auch wohl von der grössern Rücksichtslosigkeit, derselbe sich bald mehr der einen, bald der andern Grenze nähern[30]). (Auch der Zufall hatte hierbei grossen Einfluss): Man stellt daher oft ein Angebot, um sich über den Willen des Gegners zu orientiren, noch lieber lässt man ihn das erste Wort sprechen, da er dann nicht mehr gut zurück kann, und man es um so leichter hat, den Preis zu eigenen Gunsten höher oder niedriger zu treiben. Aber meist werden sich immer mehrere Käufer und Verkäufer gegenüberstehen, und da jeder ja immer gegen möglichst geringe Opfer möglichst hohe Befriedigung erstrebt, so werden diese anderweitigen Anschaffungskosten, welche sich aus der Konkurrenz der Käufer und Verkäufer ergeben, jedem die grössere oder geringere Möglichkeit bieten, innerhalb der errichteten Grenzen den Preis zu eigenen Gunsten zu bestimmen.

Die Konkurrenz der Begehrer und Anbieter hängt von folgenden Momenten ab, die alle vorhanden sein oder fehlen können.

1. Fähigkeit der zum Kauf bezw. Verkauf Geneigten.

---

den Verkauf entscheidend sein kann; der Käufer wird, wenn er ein Gut im Ueberfluss hat, dasselbe natürlich nicht mehr erwerben wollen.

30) Weis, Tüb. Zeitschr. Jahrg. 76, rechnet hierher auch das Temperament des Betreffenden, den Umstand, ob beide direkt oder indirekt verkehren, ob beide derselben Gesellschaftsklasse angehören u. s. w.

Vgl. auch Friedländer a. a. O. S. 53: „hätte ich gewusst, dass mein Tauschgegner die Sache so dringend brauchte, so hätte er sie nicht so billig erhalten, hätte ich gewusst, dass er die Sache loszuschlagen genöthigt war, so hätte ich auf günstigere Bedingungen bestanden.“

a) Für den Begehrer die Zahlungsfähigkeit.

Nur soweit Jemand zahlungsfähig ist, kann er als Begehrer auf den Preis einwirken, von der Zahlungsfähigkeit hängt also immer die Zahl der in Betracht zu ziehenden, an der Konkurrenz theilnehmenden Käufer ab. Da die Höhe des Preises für sie entscheidet, so wird bei minderem Preis die Anzahl eine mehr grosse sein, bis sie sich durch gegenseitiges Ueberbieten[31]) immer mehr verringert und schliesslich eventuell ein Käufer dem Verkäufer gegenüberstehen kann. Zwischen diesen beiden ist der Preis dann wieder Sache eines Kampfes, bei dem nur diesmal der Gebrauchswerth der Sache für den Käufer die Maximalgrenze, das höchste Gebot des nächsten zahlungsfähigen Begehrers die Minimalgrenze bildet.

b) Für den Verkäufer die Veräusserungsfähigkeit.

Eigentlich korrespondirt der Zahlungsfähigkeit der Käufer das Besitzen der Sache seitens des Verkäufers, da dies jedoch eine selbstverständliche Voraussetzung ist, so stellen wir ihr die Veräusserungsfähigkeit gegenüber, da nur solche Personen als wirksame Ausbieter in Betracht kommen und daher Konkurrenz der Verkäufer bilden, welche veräusserungsfähig sind, und zwar nur für die Güter, welche selbst veräussert werden dürfen. Es ist also sowohl die subjektive wie die objektive Veräusserungsfähigkeit erforderlich.

Ihr korrespondirt wiederum nichts auf Seite der Käufer, da die subjektive Veräusserungsfähigkeit mit unter Zahlungsfähigkeit einbegriffen werden mag, Geld selbst aber immer veräussert werden darf[32]).

2. Dringlichkeit.

a) Für den Begehrer.

Von der Dringlichkeit des Bedürfnisses hängt es ab, wie weit der Käufer eventuell andere Verkäufer finden kann. Je unentbehrlicher das Bedürfniss, desto schwerer wird es für

31) Ein gutes Bild hierfür gibt eine Auktion.

32) Bei Geldfideikommissen wird ja nicht das Geld selbst sondern nur der Werth desselben aufbewahrt.

ihn sein und es kann daher die Konkurrenz der Verkäufer für ihn wegfallen[33]).

b) Für den Besitzer.

Für ihn hängt 1) von der Dringlichkeit, mit der er andere Bedürfnisse befriedigen muss, ab, ob er Zeit hat, sich nach anderen Käufern umzusehen oder nicht. 2) Die Beschaffenheit des Gutes ist hier von Wichtigkeit. Ist es unaufbewahrbar[34]), so muss der Verkäufer dasselbe oft an den ersten Besten losschlagen[35]).

3. Seltenheit.

a) Für den Besitzer entscheidet die Seltenheit des Bedürfnisses nach einem Gute, denn je seltener dasselbe ist, desto geringer wird die Zahl der Käufer sein. Für ein Gut, das nur einen sogenannten Affektionswerth hat, wird es oft sehr schwer sein, einen Käufer zu finden.

b) Für den Begehrer.

Hier ist die Seltenheit des Gutes das entscheidende. Bei Gütern, die gar nicht vermehrt werden können, fällt die Konkurrenz der Verkäufer ganz weg, soweit nicht ähnliche Güter vorhanden sind, z. B. kann man bei seltenen Bildern vor zu hohen

33) Z. B. Wasser in der Wüste, Lebensmittel in einer belagerten Stadt. Dies Moment fällt beim Käufer weg, da Geld vollkommen dauerhaft ist. Aber nicht die Dauerhaftigkeit des Gutes entscheidet hier allein. So ist man bei einem Umzug in eine andere Stadt zum schleunigen Verkauf aller nicht den Transport lohnenden Gegenstände gezwungen, mögen sie noch so dauerhaft sein. Hier wird die Dringlichkeit des Verkaufes die Zahl anderweitiger Käufer verringern, und man kann zu sehr niedrigen Preisen gezwungen sein.

34) Verkäufer von Schmuck u. s. w. während einer Hungersnoth, andrerseits z. B. von Blumen im Sommer. Bessere Konservirungsmittel können hier Abhülfe schaffen.

35) Gegen diese Dringlichkeit ist das beste Hülfsmittel eine Erleichterung des Verkehrs, Verbesserung der Transportmittel u. s. w. Je ausgedehnter der Markt, desto leichter wird es für den Käufer andere Verkäufer, für den Verkäufer andere Käufer zu finden.

Das Bedürfniss verlangt Befriedigung zu einer bestimmten Zeit, da man aber das Bedürfniss meist vorher kennt, so lässt sich schon für das wahrscheinlich eintretende Bedürfniss im Voraus Sorge tragen und dadurch kommt dann die Dringlichkeit desselben nicht zur Geltung.

Preisen dadurch geschützt sein, dass ein anderes, ähnliches Bild zum Verkauf geboten wird.

4. Zu diesen natürlichen Ursachen kommen noch künstliche Hindernisse des Verkehrs hinzu.

a) Für den Begehrer. Hier verringert für ihn die Konkurrenz der Verkäufer jeder inländische Schutzzoll oder inländisches Einfuhrverbot, jeder ausländische Ausfuhrzoll oder Ausfuhrverbot, jedes Monopol, Privilegium, Erfindungspatent, Musterschutz, Nachdrucksverbot u. s. w.

b) Für den Besitzer.

Für ihn mindert die Möglichkeit, andere Verkäufer zu finden, jeder inländische Ausfuhrzoll, Ausfuhrverbot, ausländischer Schutzzoll, Einfuhrverbot u. s. w.

Wenn nun durch eins dieser Momente eine Konkurrenz der Käufer oder Verkäufer ausgeschlossen ist, so haben wir hier einen Monopolpreis, dort Nothpreis (Schleuderpreis). Wenn die Seltenheit des Bedürfnisses oder des Gutes der Grund ist, einen dauernden, sonst nur einen vorübergehenden, da zu hohe bezw. zu niedrige Preise doch schnell hier andere Käufer, dort andere Verkäufer herbeilocken werden.

Kann so im Einzelnen der Preis entstehen, so wirken doch eine Menge Umstände mit, die ihn in Wirklichkeit im Allgemeinen konstanter halten, als man hiernach meinen sollte. Vor Allem die Gewohnheit, welche meist die Preise auf derselben Höhe hält und den Einzelnen gar nicht an einen möglichen andern Preis denken lässt[36]). Dies steigert sich mit zunehmender Civilisation, schon der Zeitersparniss wegen, die beim sogenannten Handeln unnütz verloren geht. Im Orient muss man bei jedem Kauf eine halbe Stunde handeln, noch in Italien suchen sich Käufer und Verkäufer gegenseitig hoch oder niedrig zu schrauben. In England fällt es Keinem ein, bei

36) Schon Mill erkannte an, dass beim Detailverkauf die Gewohnheit die Wirkung der freien Konkurrenz auf Herabsetzung der Preise wesentlich aufhebe. Zugleich beruhe die Verschiedenheit des Arbeitslohnes in verschiedenen Gegenden zum grossen Theil auf derselben.

einem geforderten Preis noch zu mäkeln. Er zahlt oder geht. So wird dann gewöhnlich der Preis einseitig vom Verkäufer bestimmt und der Käufer nimmt ihn an oder er kommt nicht zum Kaufe. So setzen auch Restaurants u. s. w. ihre Preise vorher fest, und es wird im Allgemeinen Keinem einfallen, davon etwas abhandeln zu wollen. Auch sieht Niemand blos auf einen Einzelfall, und man macht z. B. lieber einmal einen Schaden durch einen Nichtverkauf, als dass man Ausnahme vom gewöhnlichen festen Preis macht[37]).

Dann kommt die Sitte hinzu, die es uns unbillig erscheinen lässt, aus Nothlagen unserer Mitmenschen noch Vortheil zu ziehen, um unverhältnissmässig hohe Preise zu erzielen oder allzubillig einzukaufen. Obrigkeitliche Taxen greifen auch ein, und aus allem Diesen geht eine grosse Regelmässigkeit und Gleichmässigkeit aller, namentlich der Engrospreise hervor.

Als Durchschnitt aller Einzelpreise ergiebt sich daraus der sogenannte Marktpreis und gerade dieser trägt auch noch zu einer grössern Regelmässigkeit und Stätigkeit der Preise bei, indem er der wichtigste Anhaltspunkt bei jeder einzelnen Preisbestimmung für Käufer und Verkäufer bildet. Ueberhaupt beeinflusst jeder einmal gezahlte Preis einen spätern, er erlaubt dem Verkäufer so hoch zu fordern, dem Käufer so niedrig zu bieten, und hierdurch werden die scheinbar unendlichen Grenzen bei jeder Preisbestimmung sehr verengt. Was aber am meisten auf die Dauer die Preise bestimmt, das sind die Produktionskosten[38]), die deshalb früher fast als die einzigen Preisbestim-

37) So verkauft man ein Theaterbillet nach dem Beginn der Vorstellung lieber gar nicht, als unter dem gewöhnlichen Preis, obgleich dies im Einzelfall ein Schaden ist.

38) Im einzelnen Falle fragt freilich der Einzelne nicht: Was hat der Gegenstand gekostet, sondern was ist er mir werth, auf die Dauer jedoch auch, was muss ich dafür geben, will ich ihn nachhaltig erhalten können?

Und der Verkäufer fragt schliesslich auch nicht, was haben mir die Sachen gekostet, sondern was sind sie mir sonst noch werth, so namentlich nach Krisen in Folge von Ueberproduktion. Auf die Dauer

mungsgründe angesehen wurden, während wir, mit Unterscheidung der jeweiligen und der dauernden Preisbestimmungsgründe, sie nur zu diesen rechnen können.

Unter „den Produktionskosten“ selbst können wir nicht die in einzelnen Falle wirklich auf ein Produkt verwendeten Kosten verstehen, sondern nur die Kosten, welche unter den gegebenen Umständen der wirthschaftlichen Entwicklung eines Volkes nothwendig sind, um das Produkt in einer der Nachfrage entsprechenden Menge herzustellen. Man muss immer einen bestimmten Zeitpunkt im Auge haben, für den allein man von Produktionskosten sprechen darf[39]), für alles, was in ihm nicht produzirt werden kann, ist es unmöglich, von Produktionskosten zu reden, und dieselben kommen daher nicht in Betracht bei allen unersetzbaren Gegenständen, die zu ihrer Produktion die Wirkung einer besonderen, nicht mehr vorhandenen Natur oder menschlicher Arbeitskraft erfordern, oder einen nicht mehr herzustellenden Naturstoff[40]).

freilich will er Ersatz seiner Produktionskosten haben, sonst stellt er die Produktion ein.

39) Hiermit fällt, wie schon erwähnt, der Unterschied von Produktions- und Reproduktions-Kosten fort.

40) Wie alte Münzen, Bilder, Antiken, seltene alte Weine u. s. w. Nur bei solchen unersetzbaren Gegenständen darf man die Produktionskosten als bei der Preisbildung maassgebend ausschliessen, wie es Ricardo, Mill, Mc. Culloch und Andere thun. Aber diese begehen den Fehler, das Moment der Seltenheit als das entscheidende zu halten. Bei den hier erwähnten Gegenständen ist entweder der betreffende Meister, der die besondere Begabung besass, todt, ähnliche Werke sind also gar nicht mehr herzustellen, oder ihr Werth besteht zum Theil aus dem Moment des Alters (Münzen), was natürlich auch nicht herzustellen ist. Oder aus verloren gegangenen Naturkräften, so z. B. bei Weinen, Cigarren besonders guter Jahrgänge u. s. w.

Nicht die Seltenheit, sondern die Unersetzbarkeit schliesst die Anwendung der Produktionskosten aus, indem die Mitwirkung der Seltenheit sich in Seltenheitsprämien bei der Produktion bezahlen lässt und, z. B. die Grundrente, nach dem durchschnittlichen Werth für eine bestimmte Zeit fixirt wird. Sie ist von der Nachfrage freilich noch abhängiger wie das Kapital und die Arbeit, doch bestimmt jene auch für diese für eine bestimmte Zeit den Preis. Berechnet man die Produktionskosten also nur für eine bestimmte Zeit, so lässt sich die Mitwirkung der Seltenheit auch bei ihnen im Durchschnitt feststellen. Für andere Zeit mag sie anders sein, dies ist aber, wenn auch in geringerem Maasse, beim Arbeitslohn und Kapitalgewinn ebenso der Fall.

Bei allen übrigen Gütern kann nur vorübergehend bald eine zu grosse Nachfrage den Preis über die Produktionskosten steigen, bald ein zu hohes Angebot den Preis unter dieselben sinken lassen, die Wirkung der gegenseitigen Konkurrenz vom Verkäufer oder Käufer wird sie aber bei freiem Verkehr immer bald wieder auf dieselben senken, bezw. erhöhen[41]), und für solche Güter sind daher dieselben die dauernden Preisbestimmungsgründe.

41) Hier entscheidet vorübergehend das Moment der grössern oder geringern Seltenheit, auch der Preis wird allein vom Bedürfniss abhängen. Denn kein Gut ist absolut beliebig vermehrbar, die Seltenheit also ein vollkommen relativer Begriff, nur in Bezug auf das Bedürfniss nach dem Gut zu bestimmen. Mit der Veränderung der Nachfrage (d. h. dem für das Gut sich geltend machenden wirksamen Bedürfniss) wird der Preis sich ändern.

VITA.

Verfasser, Stephan Gustav Adolf Eduard Gans Edler Herr zu Putlitz, Sohn des Generalintendanten Gustav zu Putlitz, geboren am 4. Februar 1854 zu Retzin bei Perleberg, evangelischer Konfession, besuchte nach vorangegangenem Privatunterrichte das Wilhelms- und später das Werdersche Gymnasium zu Berlin, an welchem er Michaelis 1873 das Abiturienten-Examen bestand. Hierauf bezog er die Universitäten Strassburg, Berlin, Göttingen, München, auf denen er sich anfangs juristischen, dann, nachdem er im December 1876 in der juristischen Facultät zu Göttingen promovirt hatte, national-ökonomischen Studien widmete. Er besuchte namentlich die Vorlesungen der Herren Professoren: Baumann, Bruns, Droysen, Geffcken, Helfrich, v. Holtzendorff, Köppen, Laband, Mejer, Mommsen, Riehl, Sohm, Thöl, v. Treitschke und Wagner. Allen diesen seinen verehrten Lehrern spricht Verfasser hiermit seinen innigsten Dank aus.

THESEN.

I.

Dem sogenannten Papiergeld fehlen wesentliche Eigenschaften des wirklichen Geldes.

II.

Die Moral als Wissenschaft lässt sich nicht auf den Egoismus als einziges Prinzip basiren.

III.

Bei allgemeiner Wehrpflicht ist eine Militärersatzsteuer (Wehrsteuer) eine nothwendige Forderung der Gerechtigkeit.

IV.

Die englische Einkommensteuer ist keine wirkliche Einkommensteuer.

V.

Die Beschränkung des römischen Erbrechts durch eine Erbschaftssteuer ist eine Konsequenz des modernen Staatsgedankens.

330.11 P98
Putlitz
Werth, preis und arbeit.

33611

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0052011437

END OF
TITLE